

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Ününfzigster Jahrgang.

R. Brockhaus, Elberfeld.
1902.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Der Pfad des Gerechten	1. 29
Herz und Zunge	14. 45. 72. 107. 121. 158
Eine schreckliche Hungersnot	24
Große Dinge	25
„Ich bin's!“ (Gedicht)	27
„Auf was harre ich, Herr?“	52
Die Gerechtigkeit Gottes	57
Freude im Himmel	81
„Die größte von diesen ist die Liebe.“ (Gedicht)	84
Sardes, Philadelphia und Laodicäa	85
Das Opfer der roten Kuh	113. 141
Helden Davids	131
„Die Nacht ist weit vorgerückt.“ (Gedicht)	140
Seine Herrlichkeit	166
Simon Petrus	169. 197. 225. 253. 281. 309
Der Altar zu Bethel	179
Schwache Werkzeuge	186
Eigenwille	191
Rebekka (Gedicht)	195
Gedanken	209
Simsons Rätsel	210
Ein Wort über Gaben und Ämter	220. 233
Teilnahme an dem Evangelium	251
Hab' alles dir ergeben (Gedicht)	252
Einige Gedanken über das Gebet	259
Das Haus Gottes und der Weg dahin	269
Der Wunsch des gefangenen Paulus	292
Viele sind schwach und krank	307
„Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott?“	317
Freude in Gott	328



Der Pfad des Gerechten.

(Joh. 15.)

Nachdem das Zeugnis des Herrn Jesu nach Wort und Werk von seiten der ungläubigen Juden völlige Verwerfung erfahren hatte, und der Augenblick herannahte, da Er Gott durch Seinen Tod verherrlichen sollte, widmete Er sich in den Kapiteln 13 bis 16 des Evangeliums Johannes nur den Seinigen, welche der Vater Ihn aus der Welt gegeben und Seiner Sorge anvertraut hatte. „Da Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Weder die bevorstehenden Leiden, noch der Gedanke, daß einer der Jünger Ihn verraten, ein anderer Ihn verleugnen und alle Ihn verlassen würden, vermochten Seiner tiefen Liebe irgendwie Abbruch zu thun. Vielmehr ist Er aufs Zärtlichste bemüht, sie zu trösten und zu ermuntern und sie über den Pfad zu belehren, den sie wandeln sollten, wenn Er nicht mehr bei ihnen sein würde. Die hier ausgesprochenen Gedanken sind so kostbar für ein Herz, das Ihn liebt, daß sie niemals, mag man sie auch noch so oft gelesen haben, ihre Kraft und Frische verlieren. Ja, ich möchte sagen, daß wir noch in der Ewigkeit mit anbetender Bewunderung über die Worte nachsinnen werden, die uns hienieden so oft erquickt, gestärkt und belebt haben.

Meine Absicht ist heute, an der Hand des 15. Kapitels die Belehrungen des Herrn über den Pfad derjenigen, welche als fruchttragende Reben hienieden verantwortlich

sind, Gott Frucht zu bringen, etwas näher zu beleuchten, und der treue Herr wolle geben, daß Sein Wort immer mehr unseres Fußes Leuchte und das Licht für unseren Pfad werde! Wie manche Enttäuschung und wie mancher Schmerz würde uns erspart bleiben, wie mancher Genuß und wie manche Freude uns zu teil werden, wenn wir stets den an dieser Stelle gegebenen Anweisungen folgen würden, anstatt unseren eigenen, oft so thörichten Gedanken und Meinungen Gehör zu schenken!

Auf gar mannigfaltige Weise wird uns der Herr Jesus im Evangelium Johannes vor Augen gestellt. In dem vorliegenden Kapitel bezeichnet Er sich selbst als den wahren Weinstock. Von alters her war Israel der Weinstock Jehovas, wie wir dies z. B. in Ps. 80, 8 lesen: „Einen Weinstock zogest du aus Ägypten, vertriebest Nationen, und pflanztest ihn“. Seine Bestimmung war, Frucht für Jehova und Segen für den Menschen hervorzubringen. Aber hat Israel dieser Berufung entsprochen? Der Prophet Jesaja möge antworten. Er sagt in Kapitel 5, 1. 2: „Mein Geliebter hatte einen Weinberg auf einem fetten Hügel. Und Er grub ihn um und säuberte ihn von Steinen und bepflanzte ihn mit Edelreben; und Er baute einen Turm in seine Mitte und hieb auch eine Kelter darin aus; und Er erwartete, daß er Trauben brächte, aber er brachte Herlinge.“ Und durch den Mund des Propheten Jeremia hören wir die Klage Jehovas: „Ich hatte dich gepflanzt als Edelrebe, lauter echtes Gewächs; und wie hast du dich mir verwandelt in entartete Ranken eines fremden Weinstocks!“ (Jer. 2, 21). Alle Bemühungen seitens des göttlichen Weingärtners blieben erfolglos. Israel brachte keine Frucht für Jehova, und infolge dessen auch keine

Segnung für die Erde; und so setzte Gott es beiseite. Damit war der Beweis erbracht, daß das Fleisch ganz außer stande ist, Frucht für Gott und Segen für den Menschen hervorzubringen. Das Fleisch, welches Feindschaft wider Gott ist, kann nur Böses thun und verderben. Aber Gott wollte Frucht haben, Er wollte auch diese Erde segnen; denn das ist Sein Ratschluß von Grundlegung der Welt an. Aber wie sollte das geschehen? Auf der Erde war niemand zu finden, durch den Er Seine Ratschlüsse hätte verwirklichen können. Da war nur Fleisch, und alles Fleisch hatte sich verderbt. So mußte Er denn eine Pflanze aus dem Himmel nehmen, Seinen geliebten Sohn; und Er nahm Ihn und pflanzte Ihn als den „wahren Weinstock“ auf diese Erde.

Es ist wichtig für uns zu verstehen, was Christus als der „wahre Weinstock“ darstellt. Wir sehen Ihn hier nicht in Seinem himmlischen Charakter als Hoherpriester, als Haupt des Leibes *z.* Im Himmel giebt es keinen Weinstock, noch gilt es dort Reben zu beschneiden. Nein, es handelt sich um Christum, der als der wahre Weinstock den Platz Israels hienieden einnimmt, und um alle diejenigen, welche mit Ihm als solchem in Verbindung standen oder, im weiteren Sinne, heute noch stehen. Diese werden „Reben“ am Weinstock genannt und sind berufen, Träger der Frucht zu sein, welche kraft ihrer Verbindung mit dem Weinstocke erwirkt wird. Diese Reben sind also alle diejenigen, welche laut ihres Bekenntnisses mit dem Herrn in Verbindung stehen. Von dem auf Grund des Erlösungswerkes Christi durch den Heiligen Geist gebildeten himmlischen, unauflösliehen Verhältniß der wahren Gläubigen zu Christo ist hier gar nicht die Rede, sondern von einer hie-

nieden hergestellten Verbindung, die lebendig und bleibend sein kann oder nicht, sowie von der daraus hervorgehenden Verantwortlichkeit aller in diese Verbindung gebrachten Bekenner auf der Erde. Alle diese, ob lebendig oder tot, sind verantwortlich, Frucht für Gott hervorzubringen, da sie sich durch ihr Bekenntnis mit dem wahren Weinstock verbunden haben — ein Verhältnis, welches allein die Möglichkeit bietet, Frucht für Gott zu bringen.

Aber wenngleich die Verantwortlichkeit für alle Reben dieselbe ist, unterscheidet der allwissende Weingärtner doch von vornherein die falschen und wahren Bekenner: Reben, die nicht Frucht bringen, und Reben, die Frucht bringen. „Jede Rebe in mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt Er weg.“ Ihr fernes Schicksal wird uns in Vers 6 mitgeteilt: „Sie wird hinausgeworfen und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen“. In Offbg. 20, 15 lesen wir die ernstesten Worte: „Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buche des Lebens, so wurde er in den Feuersee geworfen“. Welch einem schrecklichen Lose werden alle diejenigen anheimfallen, welche sich an einem toten Bekenntnis genügen lassen! Millionen stehen auf diesem Boden. Sorglos gehen sie dahin, sich damit beruhigend, durch die Taufe zu Christen geworden zu sein, und nicht fragend nach der Vergebung ihrer Sünden, deren sie doch bedürfen, um in der Ewigkeit einem heiligen und gerechten Gott begegnen zu können.

Stehst du, lieber Leser, auch noch auf diesem Boden eines toten, kraftlosen Bekenntnisses? O siehe dann zu, daß du in wahre Lebensgemeinschaft mit Jesu kommest, damit sich die von Gott geforderte Frucht bei dir offenbare.

Ein toter Bekenner ist, wie gesagt, eine Rebe, die keine Frucht bringt, ja, die unfähig ist, Frucht zu bringen; sonst würde der Vater sie nicht abschneiden. „Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie Ihn und sind greulich und ungehorsam und zu jedem guten Werke unbewährt.“ (Tit. 1, 16.) So lautet das Urteil des Heiligen Geistes über die bloßen Bekenner. Doch wenn der Vater als Weingärtner die unfruchtbaren Reben abschneidet, was thut Er dann mit denen, die Frucht tragen? „Er reinigt sie, auf daß sie mehr Frucht bringen.“ Wenn wir an eine natürliche Rebe denken, so wissen wir, daß es viele Dinge giebt, welche störend auf das Wachstum der Rebe und auf die Entwicklung ihrer Früchte einwirken können. Krankheiten von innen und feindliche Einwirkungen von außen verhindern die volle Entfaltung der Früchte. Manche fallen ab, ehe sie zur Reife kommen, andere entwickeln sich nur kümmerlich, ja, manche Fruchtknospe entfaltet sich überhaupt nicht. Das Auge des aufmerksamen Weingärtners sieht die Hindernisse, und er bedient sich des Messers und anderer Mittel, um dieselben zu beseitigen. Auch ist er oft genötigt, die Rebe zu verkürzen, weil sie Gefahr läuft, zu sehr ins Holz zu schießen.

Gerade so handelt unser Vater mit den fruchttragenden Reben an Seinem Weinstock. Sie sind fähig, Frucht zu bringen, denn sie sind schon rein um des Wortes willen, das sie gehört und geglaubt haben. Aber sie wandeln in einer sündigen Welt voll schädlicher, das Wachstum hindernder Einflüsse; auch tragen sie noch den Leib der Niedrigkeit, in welchem die Sünde wohnt, mit sich umher, wenngleich sie von der Macht und Herrschaft der Sünde befreit

sind. Da ist denn der Vater manchmal genötigt, tiefe Einschnitte zu machen, manche Wucherungen wegzuschneiden, ja, die Rebe zu verkürzen, d. i. uns zu demütigen, damit mehr Frucht hervorkomme und die vorhandene sich besser entwickele.

Ja, mein lieber gläubiger Leser, die „Leiden der Jetztzeit“, die du ohne Zweifel erfahren hast und noch erfahren wirst, haben ihre Entstehungsursache vielfach in dem Messer des göttlichen Weingärtners, unseres liebenden Vaters, der da wünscht, daß du mehr Frucht bringen mögest zu Seiner Verherrlichung. Hast du darüber wohl schon einmal nachgedacht? Wenn du es verstanden hast, so werden deine Trübsalsstunden zu einer Quelle des Trostes und der Ermunterung für dich werden. Du weißt dann, daß die Liebe des Vaters es ist, die sich zu deinem Besten mit dir beschäftigt; und du wirst nicht murren und klagen, sondern fähig werden, dich der Trübsale zu rühmen, weil sie Ausharren bewirken, eine für den Glaubensweg notwendige Sache; und das Ausharren bewirkt Erfahrung, Erfahrung dessen, was in deinem Herzen ist, aber auch dessen, was der Herr für dich ist; und diese Erfahrung führt zur Hoffnung, welche nicht beschämt, weil die Liebe Gottes in dein Herz ausgegossen ist durch den Heiligen Geist. Du weißt, daß der Vater, der dich unendlich liebt, dich bis ans Ende bewahren wird, um dich dann in Seine Herrlichkeit einzuführen, wo kein Schmerz mehr sein und keine Thräne mehr fließen wird. Darum halte nur still, wenn der Vater dich in genannter Weise behandelt, und frage mit Aufrichtigkeit: O Vater, was hast du mir zu sagen? An einer Antwort wird es dir dann nicht fehlen.

Nachdem wir so von der Thätigkeit des Vaters ge-

prochen haben, um bei den fruchttragenden Reben an Seinem Weinstock mehr Frucht zu erzielen, laßt uns weiter darauf hören, was der Herr uns zu thun heißt, damit kostbare Frucht hervorkomme und sich zum Preise des Weingärtners entfalte. Er stellt uns in dieser Beziehung drei besondere Dinge vor Augen. Wir wollen sie einzeln und in der vorgeschriebenen Ordnung betrachten:

1. **Abhängigkeit** (Vers 4—8), mit dem Endergebnis: Frucht für den Vater.
2. **Gehorsam** (Vers 9—11), mit dem Endergebnis: Freude für das Herz des Gläubigen.
3. **Bruderliebe** (Vers 12—21), mit dem Endergebnis: Dienst der Liebe und Haß seitens der Welt.

1. Abhängigkeit.

„Da Seine göttliche Kraft uns alles in betreff des Lebens und der Gottseligkeit geschenkt hat durch die Erkenntnis Dessen, der uns berufen hat durch Herrlichkeit und Tugend . . ., ebendeshalb reichet aber auch dar, indem ihr allen Fleiß anwendet, in eurem Glauben die Tugend, in der Tugend aber die Kenntnis, in der Kenntnis aber die Enthaltfamkeit, in der Enthaltfamkeit aber das Ausharren, in dem Ausharren aber die Gottseligkeit, in der Gottseligkeit aber die Bruderliebe, in der Bruderliebe aber die Liebe.“ (2. Petr. 1, 3—7.)

Sobald eine Seele Frieden mit Gott gefunden hat, wird das Verlangen in ihr wach, Frucht für Gott zu bringen. Es kann nicht anders sein, denn ihre Gesinnung ist erneuert, und der Heilige Geist, der in ihr Wohnung genommen hat, ruft jenes Verlangen hervor. Damit aber erhebt sich zugleich die Frage: Was habe ich zu thun, damit diese Frucht hervorkomme? Viele meinen dieses Ziel

dadurch zu erreichen, daß sie sogleich eifrig zu missionieren beginnen. Sie sind der irrigen Ansicht, daß nur durch eine angestrengte Thätigkeit ihrerseits jene Frucht hervor- gebracht werden könne. So mühen und plagen sie sich denn ab und finden doch keine wahre Befriedigung. Was sie finden, ist eine gewisse Art von Befriedigung in ihrer Thätigkeit, in ihrem eigenen Thun. Aber entspricht das den Gedanken Gottes? Nein, mein lieber Leser. Gott sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“. Für die Wahrheit dieses Wortes liefert auch der vorliegende Text einen ernststen Beleg. Nicht Thätigkeit, sondern Ruhe wird uns hier als das Mittel genannt, durch welches Frucht bei uns sich entwickeln kann. Allerdings nicht eine beschauliche Ruhe, ein Sichselbstgenügen oder gar Sichselbstbetrachten, sondern das Ruhen in Jesu.

Mit der Bekehrung fängt das Leben erst an; und um dieses Leben, eine bisher uns ganz unbekannte Sache, praktisch darzustellen, müssen wir zunächst lernen, und um zu lernen, müssen wir stille sein und hören, was der Herr uns durch Sein Wort zu sagen hat. Wenn jemand irgend eine Wissenschaft erlernen will, so ist er auf den Lehrer angewiesen, der berufen ist, ihn darin zu unterrichten. Es würde ganz widersinnig sein, wenn er, nachdem er kaum die Anfangsgründe der betreffenden Wissenschaft erfaßt hat, gleich als Lehrer derselben auftreten wollte. Wenn er aber den Platz der Abhängigkeit einhält, still auf die Belehrungen seines Lehrers lauscht und die Worte desselben in sich aufnimmt, so wird er dem Augenblick immer näher kommen, in welchem ihm das Zeugnis der Reife erteilt werden kann und er fähig

ist, auch Andere zu belehren. — Ähnliches erwartet der Herr von denjenigen, welche Er aus dem Tode in das Leben hinübergeführt hat. Er sagt: „Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn im Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir“. (Vers 4.) In den göttlichen Dingen bedürfen wir eines göttlichen Lehrmeisters. Menschliche Schulen genügen nicht, wenn sie auch gute Hülfsmittel sein mögen. Moses war unterrichtet in aller Weisheit der Ägypter, und diese Weisheit war groß; noch heute staunen wir über die hohe Bildungsstufe, auf welcher Ägypten damals stand. Ja, das Zeugnis des Heiligen Geistes über Mose lautet: „Er war mächtig in seinen Worten und Werken“. Aber trotz alledem war er nicht fähig, den Weg zu gehen, den er nach Gottes Willen gehen, nicht passend für das Werk, das er thun sollte. Er, der hochbegabte, angesehene Mann, der in der Schule der Menschen die höchste Stufe erreicht hatte, mußte noch vierzig Jahre lang in der Schule Gottes Schafe hüten. Er mußte zu nichts werden, damit Gottes Kraft sich in ihm offenbaren und durch ihn wirken könne. Denn wir bedürfen nicht nur eines Lehrmeisters, sondern auch der Kraft Gottes, um das neue Leben darstellen zu können; und die Kraft Gottes wird erst dann in uns wirksam, wenn wir mit unserer Kraft zu Ende gekommen sind und infolge dessen das Bewußtsein unserer völligen Abhängigkeit vom Herrn in uns lebendig ist. Der Herr sagt: „Bleibet in mir“. Das ist Abhängigkeit. Aber dann fügt Er hinzu: „Und ich in euch“. Das ist Kraft. Wird die erste Bedingung erfüllt, so tritt das Zweite in Wirksamkeit, und die Folge davon ist die Frucht. Unser

Ruhen in Ihm und Seine Thätigkeit in uns bewirkt die Frucht.

Wenn der Herr sagt: „Bleibet in mir, und ich in euch“, so handelt es sich selbstverständlich nicht um unsere ewige Verbindung mit Ihm als Erlöste, als Glieder Seines Leibes, auch nicht um das Wohnen des Heiligen Geistes in uns. Diese Dinge gehören unserer Gnadenstellung an, und da sie auf das am Kreuze vollbrachte Erlösungswerk Christi gegründet sind, so können sie nie wieder ungünstig gemacht werden. Keine Macht im Himmel und auf Erden kann dieses Verhältnis antasten; auch das Verhalten des Gläubigen selbst kann es nicht verändern. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immer dar vollkommen gemacht die geheiligt werden.“ (Hebr. 10, 14.) Und: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben.“ (Joh. 10, 27—29.)

Welch eine unbedingte Sicherheit ist das! Und es kann nicht anders sein; denn wir sind Gottes Werk, Sein Name sei ewig dafür gepriesen! Auch bezüglich des Heiligen Geistes, der in uns wohnt, sagt Jesus: „Er bleibt bei euch und wird in euch sein“. (Joh. 14, 17.) Wir können den Heiligen Geist wohl durch unser Verhalten betrüben, aber niemals wird Er wieder von uns weichen. Dem Herrn sei Dank, daß Er unsere Errettung nicht von unserem Verhalten abhängig gemacht hat! Ach, wenn es anders wäre, dann würde nicht Einer von uns das Ziel erreichen!

Aber, könnte der Eine oder Andere hier einwenden, wenn das so ist, dann kann ja der Christ ruhig in der Sünde beharren. Wenn seine Untreue keine Folgen nach sich zieht, so kommt es ja gar nicht darauf an, wie er wandelt. Ach! wie zeigt uns das die Verkehrtheit unserer Herzen! Was würdest du von einem Kinde sagen, das gefühllos die Herzen seiner Eltern betrübt, weil es weiß, daß sein Kindesverhältnis dadurch nicht umgestoßen werden kann? Wie schrecklich wäre eine solche Gesinnung! Und denken wir nur nicht, daß ein solches Verhalten ohne Folgen wäre! Nein, wenn es auch an dem Verhältnis als solchem nichts ändert, so zieht es doch höchst ernste Folgen nach sich. Denn der Christ befindet sich, obwohl er unter Gnade steht, doch auch unter einer ernststen Verantwortlichkeit. Die Gnade bewahrt ihn vor dem zweiten Tode, dem Feuersee mit seinen Schrecken, aber die Verantwortlichkeit bringt ihn unter ein zeitliches Gericht, unter die gerechte Zucht des Vaters, wenn er nicht Selbstgericht an sich übt. „Denn auch unser Gott (der Gott der Christen) ist ein verzehrendes Feuer“; und: „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“.

Jede, auch die kleinste, Sünde bricht zugleich das Band der Gemeinschaft mit dem Herrn und raubt uns den Genuß Seiner Liebe. Wir bleiben dann nicht in Ihm, und als Folge davon kann Er nicht in uns wirken, und wir bringen keine Frucht. Wie ernst und beachtenswert ist auch diese Folge! Anstatt den Vater zu verherrlichen, verunehren wir Ihn, und wir müssen von Ihm gezüchtigt werden, bis wir wieder zurechtkommen, unsere Sünden bekennen und bis so das Band der Gemeinschaft wiederhergestellt wird. Um zu wachsen und Frucht zu

bringen, bedürfen wir also des steten Bleibens in Ihm, oder mit anderen Worten: des Bewußtseins und der Verwirklichung unserer völligen Abhängigkeit von Dem, der gesagt hat: „Außer mir könnt ihr nichts thun“. Dieses Bewußtsein treibt das Herz an, nahe bei Jesu zu bleiben und aus Ihm zu schöpfen, der einzigen Quelle der Kraft. Man ist nicht beschäftigt mit der Frucht, sondern mit Ihm; und indem das Herz mit Ihm verkehrt und das Auge auf Ihn blickt, kommt die Frucht von selbst.

„Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.“ (Vers 6.) Der Herr sagt hier nicht: Wenn ihr nicht in mir bleibet, (wie vorher: Wenn ihr in mir bleibet,) sondern wenn jemand nicht in mir bleibt. Die Jünger, zu welchen Er redete, waren schon rein um des Wortes willen, das Er zu ihnen geredet hatte. Er kannte sie als solche. Judas, der, obwohl ein Bekenner, nicht rein war, hatte sich bereits entfernt. Die Worte des Herrn enthalten also einen Grundsatz von allgemeiner Anwendung. Alle, die sich zu Christo bekennen, stehen unter der Verantwortlichkeit, in dem Weinstock zu bleiben. Wenn jemand das nicht thut, so wird er abgeschnitten. Der Weingärtner sucht Frucht; findet Er sie, so reinigt Er die Rebe, damit sie immer reichlichere Frucht trage. Findet Er sie nicht, so schneidet Er die Rebe ab. Dennoch ist die Veränderung in der Redeweise des Herrn sehr beachtenswert. Es wird gar nicht als möglich vorausgesetzt, daß eine wahre Rebe nicht in dem Weinstock bleibe. Wenn es sich um die Gnade Gottes handelt, so ist das ja auch unmöglich; aber davon ist hier nicht die Rede, sondern vielmehr von

unserer Verantwortlichkeit, Frucht zu bringen und auf diesem Wege der Segnungen seitens des Vaters teilhaftig zu werden. Diese Verantwortlichkeit ist gleich ernst für alle Bekenner, mögen sie nun in wahrer Lebensverbindung mit Christo sein oder nicht.

Wenn das Bewußtsein unserer Kraftlosigkeit und unserer völligen Abhängigkeit von Christo in uns lebendig ist, so werden zwei Dinge uns teuer sein; zunächst das Wort, das Er zu uns geredet hat, und dann das Gebet, in welchem wir zu Ihm reden. Und überaus groß und herrlich ist die Verheißung, welche der Herr hier dem einsichtsvollen Glaubensgebet giebt. Sie lautet: „Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten was ihr wollt, und es wird euch geschehen“. (Vers 7.) Das Wort und das Gebet sind die Mittel, durch welche unser Abhängigkeitsgefühl lebendig erhalten bleibt, und je mehr wir diese Mittel anwenden, desto mehr Frucht wird sich offenbaren. Ja, wenn wir in Christo bleiben und unsere Herzen und Gedanken durch Sein Wort geläutert werden, so wird uns gleichsam die Macht Gottes selbst zur Verfügung stehen. Unsere Bitten werden in Übereinstimmung sein mit den Gedanken Gottes und werden Erhörung finden. Wir werden bitten was wir wollen, und es wird uns geschehen.

Noch einmal denn: die Beiseitesetzung des eigenen Ichs in dem Bewußtsein unserer Kraftlosigkeit, sowie die Erkenntnis der Kraft, welche in Jesu ist, und die in uns wirken kann, wenn wir Ihn wirken lassen, in Verbindung mit den gegebenen Mitteln: dem Worte Gottes und dem Gebet, rufen köstliche Früchte zur Verherrlichung des Vaters hervor. Wir gleichen dem Baume in Ps. 1, „der gepflanzt

ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und dessen Blatt nicht verwelkt“. Wir vertrauen nicht mehr auf eigene Kraft, sondern bleiben an den Wasserquellen. Jesus allein ist die Quelle, aus welcher wir schöpfen, und in unserem geringen Maße erfüllt sich das Wort an uns: „Ge segnet ist der Mann, der auf Jehova vertraut und dessen Vertrauen Jehova ist! Und er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bache seine Wurzeln ausstreckt, und sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt; und sein Laub ist grün, und im Jahre der Dürre ist er unbekümmert, und er hört nicht auf, Frucht zu tragen.“ (Jer. 17, 7. 8.) Unsere Kraft ist nicht die Kreatur, hängt nicht ab von Umständen oder Menschen, sondern ist Christus. Aber wie schwer wird es uns, das zu lernen und festzuhalten!

Sich an Kreaturen lehnen
 Will das Menschenherz so gern,
 Statt vor allem sich zu sehnen
 Nach Gemeinschaft mit dem Herrn.
 Nimmer zieht aus andern Reben
 Doch die Rebe ihren Saft,
 In dem Weinstock ist das Leben,
 Aus dem Weinstock kommt die Kraft.
 (Schluß folgt.)

Herz und Zunge.

Im Morgenlande erzählt man sich, daß ein Mann einst seinen Gast, für den er ein Schaf geschlachtet hatte, gefragt habe, welche Teile er von dem Tiere essen möchte. Der Gast antwortete: „Das Allerbeste“. Darauf wurden ihm Herz und Zunge gebracht. Am nächsten Tage, als dieselbe Frage an ihn gerichtet wurde, wünschte er das

„Allerschlechteste“; und siehe da, wieder wurden ihm Herz und Zunge vorgesetzt. Auf seine verwunderte Frage, wie es denn komme, daß man ihm beide Male dieselben Teile gebe, erwiderte der Gastgeber, Herz und Zunge seien in der That das Allerbeste und das Allerschlechteste; es komme nur darauf an, welcher Gebrauch von ihnen gemacht werde.

Inwieweit diese Erzählung auf Wahrheit beruht, weiß ich nicht; sie erinnert mich nur an Wahrheiten der Heiligen Schrift, denn die Schrift sagt: „Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge“ (Spr. 18, 21), und: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor, und der böse bringt aus dem bösen das Böse hervor“. (Luk. 6, 45.) Die Zunge ist ein treuer Dolmetscher der Gedanken und Gefühle des Herzens; wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Mit der Zunge wird gesegnet und geslucht, gelobt und gelästert. Und wie schrecklich ist es, wenn das Herz von Satan regiert wird, anstatt von Christo; wenn es mit dem erfüllt ist, was von unten ist, anstatt mit den Dingen, die droben sind!

In dem Nachstehenden möchte ich nun einige Sprüche und Bilder, wie das Wort Gottes, dieser untrügliche Spiegel, sie uns darbietet, zusammenstellen, in der Hoffnung und mit dem Wunsche, daß Gott dieselben segnen möge. Der Feind weiß sehr wohl, wie Herz und Zunge ihm dienen können, wenn sie von ihm geleitet werden, aber auch, wie sehr sie ihm schaden können, wenn sie im Dienste Gottes stehen. Es ist ein großer Unterschied, ob es heißt: „Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen handeln sie trüglisch. Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit“ (Röm. 3, 13. 14); oder

ob wir lesen: „Es wallt mein Herz von gutem Worte. Ich sage: Meine Gedichte dem Könige! Meine Zunge sei der Griffel eines fertigen Schreibers!“ (Ps. 45, 1.) Wie schön ist das Letztere! Christus steht vor der Seele; Er ist der Gegenstand der Bewunderung und Anbetung für das Herz, und Er wohnt darin durch den Glauben. Aber wie traurig sieht es aus, wenn das Erste der Fall ist!

Das Herz ist das Hauptorgan, der Mittelpunkt des Gefäßsystems im tierischen Körper. Ähnlich ist es in geistlicher Beziehung. Darum heißt es: „Behüte dein Herz mehr als alles was zu bewahren ist; denn von ihm aus sind die Ausgänge des Lebens“. (Spr. 4, 23.) Und im Blick auf die Zunge: „Bewahre deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht Trug reden“. (Ps. 34, 13.) Israels Gefahr war, wie Gott sagt, „allezeit irre zu gehen mit dem Herzen“; und gerade so ist es heute mit uns. Deshalb ermahnt uns der Apostel: „Sehet zu, Brüder, damit nicht etwa in jemandem von euch ein böses Herz des Unglaubens sei, in dem Abfallen von dem lebendigen Gott“. (Hebr. 3, 12.)

Wo Zunge und Herz vom Herrn gebraucht werden, da steht es wohl: „Der Mund des Gerechten spricht Weisheit aus, und seine Zunge redet das Recht; das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen“. (Ps. 37, 30. 31.) „Die Zunge der Weisen ist Heilung.“ (Spr. 12, 18.) Wenn aber der Kanal, durch welchen die Mitteilung erfolgt, nicht rein ist, so ist der Ausfluß trübe. Wenn das Herz durch den Geist und die Wahrheit geleitet wird und in der Furcht Gottes steht, so wird Jesus erhoben, sei es durch Wort oder Schrift, und die Glieder Seines Leibes werden erbaut. Ist das Gegenteil der Fall, so werden die Herzen

der Gerechten gekränkt, die Gott doch getröstet haben will. (Hes. 13, 22.) „Die Zunge des Gerechten ist auserlesenes Silber . . . die Lippen des Gerechten weiden Viele.“ (Spr. 10, 20. 21.) Ja, durch solche Lippen wird die Herde Christi geweidet, die unverfälschte Milch des Wortes wird dargereicht, die Geheimnisse Gottes werden bewahrt, und gesunde, nicht zu verurteilende Worte werden gebraucht. Wenn aber das Herz verkehrt ist, so geht alles verkehrt. Darum fordert Gott das ganze Herz: „Lieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deine Augen Gefallen haben an meinen Wegen!“ (Spr. 23, 26.) Wo diese Ermahnung nicht beachtet wird, gewinnt der Feind Einfluß auf das Herz und gebraucht die Zunge für sich. Vom Wandeln im Räte der Gesetzlosen kommt man zum Stehen auf dem Wege der Sünder und zum Sitzen auf dem Sitze der Spötter. (Ps. 1.) Ach! wenn das Herz unter dem Einfluß und der Leitung des Feindes steht, so erweist sich die Zunge als ein Feuer, als die Welt der Ungerechtigkeit; sie wird dann von der Hölle selbst angezündet und ist ein unstopfbares Übel, voll tödlichen Giftes. (Jak. 3, 6—8.) — In der That, Zunge und Herz sind das Allerbeste oder das Allerschlechteste, je nachdem sie gebraucht werden, bzw. je nach dem Einfluß, unter welchem sie stehen. Gott kennt das Herz mit seinen geheimsten Absichten und Triebfedern; Er weiß, wer und was es erfüllt, und Er nennt alles, was aus ihm kommt, bei seinem rechten Namen. So auch in der folgenden Stelle: „Ein gemeiner Mensch redet Gemeinheit; und sein Herz geht mit Trebel um, um Ruchlosigkeit zu verüben und Irrtum zu reden wider Jehova, um leer, zu lassen die Seele des Hungrigen und dem Durstigen den Trank zu entziehen . . .

Aber der Edle entwirft Edles, und auf Edlem besteht er". (Jes. 32, 6. 8.)

In Hiob 5, 21 wird die Zunge eine Geißel genannt, und in Jeremia 9, 8 ein mörderischer Pfeil. David hat diese Geißel oft gefühlt, Jeremia nicht minder. „Kommt, laßt uns Anschläge wider Jeremia ersinnen . . . kommt und laßt uns ihn mit der Zunge schlagen“, hören wir in Kap. 18, 18 die Feinde des Propheten sagen. Aber mehr als David und Jeremia, mehr als irgend ein Mensch auf Erden, hat Jesus es erfahren, welch eine Geißel und welch ein mörderischer Pfeil die Zunge ist. Er, der Reine und Heilige, der Sanftmütige und von Herzen Demütige, war das Saitenspiel der Zecher, der Menschen Hohn und der vom Volke Verachtete. Sein Herz brach unter dem bitteren Hohn der am Kreuze Vorübergehenden; dieselben Zungen, welche heute Hosanna riefen, schrien am nächsten Tage: „Hinweg mit diesem! Kreuzige Ihn!“ Miteinander raunten wider Ihn alle Seine Hasser, sie redeten Falschheit, ihre Herzen sammelten sich Unheil, und sie erfannen Böses wider Ihn. (Ps. 41, 6. 7.)

Welch böse, unnatürliche Früchte von Herz und Zunge! Das Glied, welches Gott geschaffen hat, um Ihn zu loben, wird benutzt zur Lästerung Seines Namens und zur Verhöhnung Seines Gesalbten. Ein Feigenbaum kann nicht Oliven hervorbringen, und ein Weinstock nicht Feigen. Aber dieses Unnatürliche ist beim Menschen möglich. Wie demütigend ist das, und wie sollte es uns im Staube erhalten und uns antreiben, über Herz und Zunge zu wachen! Ach! „wir alle straucheln oft“. (Jak. 3, 2.) Wer hat nicht schon einmal zu seiner Demütigung die Geduld verloren und sich benommen wie „eine erbrochene Stadt ohne

Mauer"? (Vergl. Spr. 25, 28.) Wer hat nicht schon unweislich Worte ausgesprochen, die vielleicht ein großes Feuer angezündet hätten, wenn nicht zur rechten Zeit Hülfe gekommen wäre?

Was aber soll man erst von solchen Feuern denken, die absichtlich angelegt werden, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, um Zwietracht anzurichten und dem Nächsten zu schaden, wie die Geschichte und die Erfahrung es lehren? O die Früchte sind schrecklich, wenn Herz und Zunge sich in den Dienst des Feindes stellen! Philemons' Herzenszustand war gut und ein Segen für Andere, wie wir lesen: „Wir haben große Freude und großen Trost durch deine Liebe, weil die Herzen der Heiligen durch dich, Bruder, erquickt worden sind“. (B. 7.) Auch die Thessalonicher erfreuten das Herz des Apostels durch ihren guten Herzenszustand. Über Andere aber mußte er weinen wegen ihrer irdischen Gesinnung. Wenn das Herz mit den himmlischen Dingen erfüllt ist, so läßt man sich gern Unrecht thun, wie Abraham und Isaak. (1. Mose 13 u. 26.) Ist es aber irdisch gesinnt, so erwählt man Sodom und benimmt sich wie die Kinder der Welt. Schlägt das Herz für Jesum, so findet man überall Gelegenheit, Ihm zu dienen, sei es auch nur daß man ein Kissen für Ihn bereit legt. (Mark. 4, 38.) Die Liebe ist erfinderisch. Sie scheut auch keine Kosten; sie gießt im rechten Augenblick das Fläschchen mit kostbarer Narde über Jesum aus. Sie ist bereit, „alles zu verwenden und selbst verwendet zu werden“, wenn nur der Herr verherrlicht und das Wohl der Seinigen gefördert wird. „Es gefiel uns wohl, euch nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eigenes Leben mitzuteilen.“ (1. Thess. 2, 8.)

Das sind kostbare, gesegnete Früchte, nicht wahr? Sie sind in der That über alles begehrenswert für ein Herz, das Jesum liebt. Diese Früchte entwickeln sich indes langsam, sie reifen nicht plötzlich. Sie gedeihen nur in dem warmen Licht der Liebessonne Jesu. In einem Liede heißt es :

O Mensch, wie ist dein Herz bestellt?
 Hab Achtung auf dein Leben!
 Was trägt für eine Frucht dein Feld?
 Sind's Dornen oder Reben?
 Denn aus der Frucht kennt man die Saat,
 Auch wer das Land besäet hat,
 Gott oder der Verderber.

Ja, in dem Leben eines Menschen zeigt es sich, was für eine Saat in sein Herz gestreut ist. Zuweilen erwecken junge Leute die schönsten Hoffnungen; sie wandeln in Einfalt und Demut und vertrauen nicht auf sich und ihren Verstand. Aber mit der Zeit wird es anders. Indem sie ihr Herz nicht behüten, finden allerlei böse Dinge, ungläubige Lehren und dergleichen Eingang in dasselbe. Es geht dabei wie mit einer Blutvergiftung. Die Verletzung scheint anfänglich ganz unbedeutend zu sein; von giftigen Erscheinungen ist nichts zu entdecken. Aber das Gift wirkt, und das Ende ist der Verlust der Gesundheit oder gar des Lebens.

Das Gift der Zweiselsucht und des Unglaubens ist schrecklich in seinen Wirkungen. Es verdirbt das Herz und verleitet die Zunge zu bösen Ausdrücken über das Wort und den Sohn Gottes. Unter dem schönen Deckmantel einer gewissenhaften Prüfung der Wahrheit und unter dem Vorwande, Gottes Wort von Menschenwort zu reinigen, kommt man allmählich zum völligen Unglauben, zur Verwerfung des ganzen göttlichen Zeugnisses und zur Leug-

nung der Gottheit Christi mit allen ihren bösen Folgen. Wie ganz anders urteilt dagegen ein einfältiges, gläubiges Herz! Indem es sich unter den Augen Dessen weiß, der die Gedanken und Gesinnungen des Herzens beurteilt, die Geister wägt und die Herzen prüft (Spr. 16, 2; 17, 3), stimmt es ein in den Ausspruch Davids: „Die Worte Jehovas sind reine Worte — Silber, das geläutert in dem Schmelztiegel zur Erde fließt, siebenmal gereinigt“. (Ps. 12, 6.) Es spricht sein Amen zu dem ernststen Urteilspruch Gottes: „Die Weisen werden beschämt, bestürzt und gefangen werden; siehe, das Wort Jehovas haben sie verschmäht, und welcherlei Weisheit haben sie?“ (Jer. 8, 9.) Vergl. auch Ps. 119, 98—100 und 2. Tim. 3, 15—17.

Wie traurig war auch der Herzenszustand von Adam und Eva, nachdem sie auf die verführerische, listige Stimme Satans gelauscht hatten! Sie verloren Unschuld und Einfalt und suchten ihre Blöße durch Schürzen von Feigenblättern zu bedecken. Aber wir dürfen andererseits auch sagen: Welche Gnade wurde ihnen zu teil! Gott ließ sie nicht nackt, sondern machte ihnen Kleider und trieb sie aus dem Paradies, um sie vor größerem Übel zu bewahren. Und vergessen wir nicht, daß sie unsere Eltern waren und wir alle von Natur ihre Kinder sind. Da ist kein Unterschied! (Röm. 3.) Nur die überschwengliche Gnade Gottes vermochte diesem schrecklichen Zustande zu begegnen.

Die beiden Räuber am Kreuz bieten einen weiteren Beleg für das Verderben von Herz und Zunge bei dem natürlichen Menschen; es zeigt sich aber auch wieder, was die Gnade zu thun vermag. Vom Feinde beeinflusst und durch ihr eigenes feindseliges Herz getrieben, meinten sie

die letzten Augenblicke ihres Lebens zu Schmähungen gegen Christum gebrauchen zu sollen. Beide schmähten anfänglich; aber der eine konnte nicht damit fortfahren. Das Licht Gottes erleuchtete sein finsternes Herz, und er begann den anderen zu strafen, seine eigenen Sünden zu bekennen, Gott und die Obrigkeit zu rechtfertigen und Den um Gnade anzurufen, der sterbend an seiner Seite hing, aber an dessen Rückkehr er glaubte. Alles ging sehr rasch vor sich, und das war nötig; denn die Sanduhr des Lebens des Räubers war nahezu abgelaufen, seine Zeit glitt schneller dahin als ein „Weberhiffchen“. (Hiob 7, 6.) Doch bevor das letzte Sandkörnlein zu Boden rann, empfing er die tröstliche und treue Zusage vom Herrn, daß er noch an demselben Tage mit Ihm im Paradiese droben sein würde; und zu welcher einem herrlichen Zeugnis wurde seine Zunge in jenen schrecklichen Stunden, als alle anderen Zeugnisse für Christum verstummt waren, benutzt: „Dieser hat nichts Ungeziemendes gethan“!

Ein anderes treffendes Beispiel ist Paulus. Er war einst ein stolzer Pharisäer, der Drohung und Mord schraubte wider die Jünger des Herrn, und viel Widriges gegen den Namen Jesu thun zu müssen glaubte. Es genügte ihm nicht, mit seiner eigenen Zunge den Herrn zu lästern und jenen kostbaren Namen zu schmähcn; er zwang auch Andere dazu. (Apgtsch. 9, 1; 26, 9—12; 1. Tim. 1, 13.) Aber siehe da, welche Wunder der Gnade! Nicht nur wird der Rasende vernünftig, der Wolf zu einem Lamm, zum Beispiel und zur Ermunterung für andere, auch die größten Sünder, sondern mit einem glücklichen und demütigen Herzen rühmt er fortan die Gnade und Barmherzigkeit, die ihm zu teil geworden war. Dieselbe Zunge, die einst

solch böje Lästerworte redete, verkündigte nun das Heil Gottes und brachte die Juden, die in Damaskus wohnten, in Verwirrung, indem sie bewies, daß Jesus der Christus ist. Herz und Zunge waren fortan dem Dienst des Evangeliums der Gnade geweiht, und was haben sie ausgerichtet zur Ehre des Herrn, der sich ihrer bediente!

Wie dem Apostel, so ist es manch anderem stolzen und bösen Herzen ergangen. Tausende und aber Tausende haben dieselbe Gnade an sich erfahren und jingen nun froh und dankbar:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert.
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.

Ja, mancher wünscht sich mit Recht tausend Zungen und einen tausendfachen Mund, um damit den Gott zu preisen, den er einst verunehrte. Möchte auch die Wunde schier unheilbar erscheinen, das Verderben unabweislich — für die in Jesu geoffenbarte Gnade Gottes ist nichts zu schwer, nichts unmöglich.

O möchten doch alle, welche wissentlich oder unwissentlich mit Herz und Zunge Satan dienen, ihren Herrn und Meister wechseln! Satan ist ein harter Meister, aber Jesus kann sagen: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“. Wer Satan Gehör giebt und ihm folgt, wird auch dasselbe Gericht mit ihm teilen, den „Feuersee, der mit Feuer und Schwefel brennt“. (Offbg. 20, 10. 15.) Aber ach! viele sind wie bezaubert; sie machen es ähnlich, wie einst Israel zur Zeit des Propheten Jeremia. Anstatt bußfertig zu Jehova umzukehren, wählte es ausdrücklich den Götzendienst, den Dienst Satans. „Was das Wort

betrifft“, so sagten die Männer in ihrer schrecklichen Verblendung, „welches du im Namen Jehovas zu uns geredet hast, so werden wir nicht auf dich hören; sondern wir wollen gewißlich alles thun, was aus unserem Munde hervorgegangen ist, der Königin des Himmels zu räuchern und ihr Trankopfer zu spenden, so wie wir gethan haben, wir und unsere Väter . . . Da hatten wir Brot in Fülle, und es ging uns wohl, und wir sahen kein Unglück.“ (Jer. 44, 16. 17.) Das war ein kräftiger Irrtum, oder wie der Apostel es in 2. Thess. 2, 11 ausdrückt, „eine wirksame Kraft des Irrtums, daß sie der Lüge glauben“. Das Ende jener Männer war ein ernstes Gericht, wie es dereinst in noch weit schrecklicherer Gestalt schonungslos über alle kommen wird, die „der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“.

Was thut demgegenüber der Gläubige? Er sagt: „Der Herr ist mein Hirte“, und er darf in einfältigem Glaubensvertrauen hinzufügen: „mir wird nichts m a n g e l n“. (Fortsetzung folgt.)

Eine schreckliche Hungersnot.

„Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, Jehova, da werde ich einen Hunger in das Land senden, nicht einen Hunger nach Brot und nicht einen Durst nach Wasser, sondern die Worte Jehovas zu hören. Und sie werden umherirren von Meer zu Meer und vom Norden bis zum Osten; sie werden umherlaufen, um das Wort Jehovas zu suchen, und werden es nicht finden.“ (Amos 8, 11. 12.) Welch eine ernste Warnung für alle, die heute das kostbare Wort Gottes geringschätzen!

Große Dinge.

„Wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen?“ (Hebr. 2, 3.) So fragt mit Recht der inspirierte Schreiber des Hebräerbriefes, nachdem er zuvor (Kap. 1) die herrliche Person „unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi“ beschrieben hat, welcher, „nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“. Ja, wer wird entfliehen, der ein solches Heil geringschätzt und einer solchen Liebe gegenüber gleichgültig bleibt?

Wir bedurften eines solch großen Heilandes und einer solch großen Errettung, denn wir waren große Sünder, und des Menschen Bosheit ist groß auf Erden. (1. Mose 6, 5.) Ja, wir waren nicht nur Sünder, sondern auch Gottlose und Feinde, Kinder des Zorns, Söhne des Ungehorsams. Unsere Schuld war unbezahlbar, unser Zustand heillos verderbt. Aber durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi ist eine Errettung zuwege gebracht worden, die noch unendlich größer ist als unsere Schuld und unser Verderben. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden.“ (Röm. 5, 20.) Sind die Sünden auch blutrot, das Blut Jesu Christi wäscht sie weiß wie Schnee. (Jes. 1, 18.) In der großen Errettung, welche der Herr uns erworben hat, besitzen wir Vergebung unserer Sünden (Apsstgesch. 10, 43; 13, 38. 39), ewiges Leben (Joh. 5, 24), Frieden mit Gott (Röm. 5, 1) und die Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes selbst; und wenn der „große König über die ganze Erde“ (Ps. 47, 2)

mit „großer Macht und Herrlichkeit“ erscheinen wird, so werden wir mit Ihm kommen. (Mark. 13, 26.)

Die gläubige Annahme der guten Botschaft von der Liebe Gottes, wie sie sich in Jesu offenbart hat, bewirkt in dem Herzen eine große Freude. (Apsstgch. 8, 8.) „Philippus ging hinab in eine Stadt Samarias und predigte ihnen den Christus. Und die Volksmenge achtete einmütig auf das, was von Philippus geredet wurde. . . . Und es war eine große Freude in jener Stadt.“ So ist es auch heute noch, wenn das Evangelium von Jesu geglaubt wird. Große Freude erfüllt nicht nur das Herz des Glaubenden, sondern auch das Herz dessen, der das Evangelium predigt, ja, Freude erfüllt den ganzen Himmel. Die Engel verkündigten einst den Hirten auf Bethlehems nächtlicher Flur große Freude; und als die Apostel Paulus und Barnabas auf ihrer Reise nach Jerusalem in den Versammlungen hin und her erzählten, welch große Dinge Gott an den Heiden gethan habe, „machten sie allen Brüdern große Freude“. (Apsstgch. 15, 3.)

Doch was bleibt übrig, wenn jene große Errettung vernachlässigt wird? Nichts als ein furchtvolles Erwarten des großen Tages des Zornes des Lammes und die Offenbarwerdung vor dem großen weißen Thron. „Und ich sah einen großen weißen Thron und Den, der darauf saß, vor dessen Angesicht die Erde entfloß und der Himmel, und keine Stätte ward für sie gefunden.“ (Offbg. 6, 12—17; 20, 11—15.) Welch ein schrecklicher Gegensatz! An jenem Tage werden alle Kniee sich beugen müssen vor dem verachteten Jesus von Nazareth; dann werden die Könige und die Obersten und die Großen der Erde sich vergeblich zu verbergen suchen vor dem Zorne des Lammes; alle, Große

und Kleine, werden gerichtet werden nach dem, was in Gottes Büchern geschrieben steht. Die Spötter, welche so oft hohnlachend gefragt haben: „Wo ist die Verheißung Seiner Ankunft?“ werden bebend verstummen und von dem großen weißen Throne aus ihr ewiges Urteil vernehmen: „Gehet hin in das Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Dort giebt es keine Gnade, kein Erbarmen mehr. Es ist ein weißer Thron, der Ausdruck der Heiligkeit des die Sünde hassenden Gottes, ein Thron des Gerichts, aber nicht mehr ein mit Blut besprengter Gnadenstuhl, wie er heute aufgerichtet ist. „Denn Jehova der Heerscharen hat einen Tag über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, und es wird erniedrigt werden. . . . Und der Hochmut des Menschen wird gebeugt und die Hoffart des Mannes erniedrigt werden; und Jehova wird hoch erhaben sein, Er allein, an jenem Tage.“ (Jes. 2, 12—17.) Dann wird Christus herrschen in die Zeitalter der Zeitalter, und die himmlischen Heiligen werden Gott anbeten und sprechen: „Wir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der da ist und der da war, daß du angenommen hast deine große Macht und angetreten deine Herrschaft!“ (Offbg. 11, 15—17.)

„I ch bin' s!“

(Mark. 6, 45—52.)

„I ch bin' s!“ — des Meisters Stimme schallt,
 Ob laut der Wind auch stürmt,
 Ob sich mit wilder Wutgewalt
 Auch Well' auf Welle türmt.

Ihr Jünger dort im kleinen Boot
 Sollt nicht verloren gehn,
 Und leidet ihr beim Rudern Not —
 Der Heiland hat's gesehn!

Seid ohne Furcht und wohlgemut,
 Der Gott der Liebe naht.
 Wohl heult der Sturm und peitscht die Flut,
 Doch Er weiß einen Pfad.
 Er läßt die Seinen nie allein,
 Und so sie furchtsam sind,
 Tritt leis Er in den Rahn hinein,
 Dann bettet sich der Wind.

„Ich bin's!“ — der Heiland ruft's noch heut',
 Wenn Leiden drückt und Not,
 Wenn bitter Weh und Herzeleid
 Die Brust zu sprengen droht;
 Wenn meines Leibes schwacher Bau
 Von Schmerzen unterwühlt,
 Wenn lang des Himmels strahlend Blau
 Sich mir verborgen hielt.

Vertrümmert' gleich manch Hoffnungsschiff,
 Ward Erdenglück zu Schaum,
 Bersprang an einem Felsenriff
 Manch süßer Wonnetraum —
 Er ist's! ob ich auch nicht versteh'
 Was Seine Liebe thut,
 Er sorgt, daß ich nicht untergeh' —
 Er wandelt auf der Flut.

R. B.

Der Pfad des Gerechten.

(Joh. 15.)

(Schluß.)

2. Gehorsam.

Eine der köstlichsten Früchte, die sich ergeben, wenn eine Seele sich in der im vorigen Abschnitt betrachteten Stellung der Abhängigkeit von Christo befindet, ist der Gehorsam. Ja, man darf wohl sagen, daß diese Frucht den ersten Platz einnimmt. Das erste Wort, welches wir von Jesu hören, als Er in die Welt kam, lautet: „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden. Da sprach ich: Siehe, ich komme . . ., um deinen Willen, o Gott, zu thun.“ (Hebr. 10, 5—7.) Und seitdem Jesus nach vollbrachtem Erlösungswerke wieder zum Vater zurückgekehrt ist, weist der Heilige Geist die Gläubigen darauf hin, daß Er gehorsam gewesen ist bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze. „Darum (d. h. dieses Seines Gehorsams wegen) hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“ (Phil. 2.) Und in Bezug auf uns schreibt Petrus: „Auserwählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des

Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi"; das will sagen: wir, die Auserwählten Gottes, sind berufen, in derselben Weise zu gehorchen, wie Jesus Christus gehorcht hat.

Was war denn der Beweggrund Seines Gehorsams, als Er hienieden wandelte? Die Liebe des Vaters. Nun, unser Gehorsam muß aus derselben Quelle hervorspringen und von denselben Beweggründen geleitet werden; sonst ist er nicht rechter Art. Wir verstehen im Allgemeinen unter Gehorsam die Ausübung einer Pflicht, die uns auferlegt ist, das treue Halten von Geboten, die Erfüllung des Willens eines Anderen, wobei es für uns in den meisten Fällen der Überwindung des eigenen Willens bedarf. Derart war aber nicht der Gehorsam Christi. Zwischen Ihm und dem Vater bestand eine völlige Übereinstimmung der Gedanken, ein so völliges Einssein, daß Er einmal zu den Juden sagte: „Der Sohn kann nichts von sich selbst thun, außer was Er den Vater thun sieht; denn was irgend Er thut, das thut auch der Sohn gleicherweise. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt Ihm alles, was Er selbst thut.“ (Joh. 5, 19. 20.) Sein Gehorsam war nicht die Erfüllung einer auferlegten Pflicht, sondern das Bedürfnis und der Ausfluß eines Herzens, welches sich geliebt wußte und mit dem Herzen des Vaters in völligem Einklang stand, ja, dem es Speise war, den Willen Dessen zu thun, der Ihn gesandt hatte, und Sein Werk zu vollbringen. (Joh. 4, 34.)

Gerade so soll es mit uns sein. Der Herr will nicht, daß wir uns in einem gesetzlichen Geiste abquälen, sondern daß das Bewußtsein Seiner Liebe zu uns die Triebfeder unseres Gehorsams sei. „Bleibet in meiner

Liebe“, sagt Er, d. h. bleibet in der Gemeinschaft, in dem Genuß meiner Liebe. Früher, als es sich um Abhängigkeit handelte, hörten wir die Aufforderung: „Bleibet in mir“; hier heißt es: „bleibet in meiner Liebe“. Der Genuß Seiner Liebe wird in unseren Herzen das tiefe Bedürfnis wachrufen, mit Freudigkeit das zu thun, was Ihm Freude macht, was Ihn verherrlicht. So sind wir berufen zu gehorchen. Abhängigkeit und Gehorsam sind die beiden wichtigen Grundsätze, welche das praktische Leben des Christen kennzeichnen sollen: Abhängigkeit, die mit einem herzlichen Vertrauen verbunden ist, und Gehorsam, der in der Liebe seine Quelle hat.

Beachten wir hier, daß der Herr nicht von unserer Liebe zu Ihm redet und solche als die Triebfeder unseres Gehorsams anpreist. Ach nein, wenn wir unsere Liebe zu Ihm zum Gegenstand haben, so kommt gar wenig dabei heraus; das Ergebnis wird sein, daß sich das Fleisch, das arme eigene Ich rühmt. Je mehr aber die Erkenntnis Seiner Liebe zu uns in unseren Herzen Raum findet, desto mehr werden wir den Abstand zwischen unserer Liebe zu Ihm und Seiner Liebe zu uns fühlen. Nichtsdestoweniger wird unsere Liebe zu Ihm wachsen, wenngleich wir es nicht merken; aber der Herr weiß es, und Andere merken es. Wenn wir uns in den Sonnenschein stellen, so verspüren wir nicht nur die Wärme der Sonne, sondern nehmen auch Wärme in uns auf, und die Folge ist, daß unser Körper wiederum Wärme ausstrahlt. So ist es auch, wenn wir uns in der Liebe Jesu sonnen. Die von Ihm ausgehende Wärme dringt in uns ein und strahlt von uns auf unsere Umgebung zurück. „Wir lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat.“ (1. Joh.

4, 19.) Es kann gar nicht anders sein. Allerdings ist die Wärme der Sonne mit der Wärme des von ihr beschienenen Körpers in keinen Vergleich zu stellen; ebenso wenig, oder noch viel weniger, die Liebe Jesu mit unserer Liebe.

Ach, daß dieser Gehorsam der Liebe mehr bei uns gefunden würde! Aber bei so vielen Gläubigen unserer Tage hat die Person und die Liebe Jesu ihren Reiz verloren. Die irdischen Dinge nehmen einen solchen Platz in ihrem Denken und Fühlen ein, daß kaum noch Raum für Jesum bleibt. Über wie viele müßte der Herr auch heute klagend ausrufen: „Ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast“! O möchten sie aufwachen und die ernste Mahnung beherzigen: „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke!“ (Offbg. 2, 4. 5.)

Wieder andere Gläubige stehen in einem gesetzlichen Geiste. Obgleich nun gesetzlich sein unstreitig besser ist, als gesetzlos sein, ist doch auch eine solche Stellung keineswegs Gott wohlgefällig. In der Regel findet man bei Gläubigen, die sich in einem gesetzlichen Gehorsam abmühen, daß weit mehr ihre Liebe als die Liebe des Herrn ihr Gegenstand ist. Auch sind sie stets geneigt, die Liebe Anderer mit ihrer Liebe zu vergleichen und, in der Gesinnung der Martha, solche, welche mehr „das gute Teil“ der Maria schätzen, zu verurteilen, weil diese nach ihrer Meinung weniger christliche Liebe bethätigen als sie. In einem solchen Falle ist immer das Fleisch in dieser oder jener Form thätig. Wer dagegen die Liebe Christi zum Maßstabe seiner Liebe nimmt, wird in Demut die Anderen stets höher achten als sich selbst.

„Bleibet in meiner Liebe.“ Wenn einerseits die Liebe Christi die Triebfeder unseres Gehorsams sein muß, ist andererseits der Gehorsam auch das Mittel, um in dieser Seiner Liebe zu bleiben; wie der Herr weiter sagt: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, gleichwie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in Seiner Liebe bleibe.“ (B. 10.) Hierher gehören auch wohl die Worte Jesu im 14. Kapitel: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen“. Und: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“. (Joh. 14, 21. 23.) Aus diesen Stellen geht hervor, daß einerseits der Gehorsam der Beweis unserer Liebe zu Ihm ist, und andererseits unsere Liebe zu Ihm die Triebfeder zum Gehorsam.

Aus allem ersehen wir, welch ein inniger Zusammenhang besteht zwischen Gehorsam und Liebe, sei es nun Seine oder unsere Liebe, ja, daß beide niemals von einander getrennt gedacht werden können. Ohne Gehorsam keine Liebe, ohne Liebe kein Gehorsam. „Wer irgend Sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet.“ (1. Joh. 2, 5.) Und was wird die Folge des Gehorsams sein? Erstens, wie schon bemerkt, der Genuß der Liebe Jesu, die Gemeinschaft mit Seiner Liebe; und zweitens, aus dem Ersten hervorgehend, tiefe, überströmende Freude. „Dies habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.“ (B. 11.)

Wenn die Stellung der Abhängigkeit Frucht zur Verherrlichung des Vaters hervorruft, so erwirkt die Stellung des Gehorsams Freude für unser Herz. Die Freude, die Jesus selbst hienieden auf Seinem Pfade des Gehorsams genoß, wird dann unserer Freude hinzugefügt, so daß diese dadurch völlig, ja, überströmend wird. Paulus genoß diese Freude in vollem Maße. Die Ketten, in welchen er zu Rom gefangen lag, vermochten diese Freude nicht zu trüben, sondern vermehrten sie nur noch und riefen das Verlangen in ihm wach, daß auch die Philipper, an welche er schrieb, dieselbe Freude mit ihm genießen möchten. In keinem Briefe ist so viel von Freude die Rede, wie in dem an die Philipper. „Wenn ich aber auch wie ein Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Gleicherweise aber freuet auch ihr euch und freuet euch mit mir.“ (Phil. 2, 17. 18.) „Übrigens, meine Brüder, freuet euch in dem Herrn!“ — „Freuet euch in dem Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freuet euch!“ (Kap. 3, 1; 4, 4.) Sein Gehorsam brachte ihn in schwere Leiden und Prüfungen; aber nur umso inniger genoß er die Liebe seines Herrn, und nur umsomehr war die Freude Jesu sein Teil. Er wandelte so dicht hinter Jesu her, daß er den Korinthern zurufen konnte: „Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi“. (1. Kor. 11, 1.)

Wir haben schon früher auf den in unseren Tagen weit verbreiteten Irrtum aufmerksam gemacht, als ob nur durch eine rastlose Thätigkeit unsererits Frucht für Gott hervorgebracht werden könne, während doch Ruhe in Jesu und Abhängigkeit von Ihm die ersten Bedingungen zum Fruchttragen sind. Das Ergebnis dieses Ruhens in Jesu

ist sicherlich Thätigkeit, aber diese Thätigkeit geschieht in Abhängigkeit von Ihm und in völliger Unterwerfung unter Seine Gebote. Die Folgen jenes falschen Weges bestehen einerseits darin, daß die Seelen mehr in eigener Kraft, der Kraft des Fleisches, arbeiten und vor der Zeit ermatten, auch vielfach Dinge thun, (vielleicht in der besten Meinung und Absicht,) welche der Herr ihnen nicht aufgetragen hat; und andererseits darin, daß sie die Freude nicht finden, die der Herr denen verheißen hat, welche nach Seiner Vorschrift handeln. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die oft angeführte Geschichte der beiden Schwestern in Bethanien. Der Herr war für beide gegenwärtig, aber nicht beide genossen Seine Gegenwart in gleicher Weise. Martha diente, sie war besorgt und beunruhigt um viele Dinge; Maria aber nahm den Platz der Abhängigkeit zu Jesu Füßen ein. Martha war verdrossen über Marias Verhalten; aber der Herr straft sie und lobt das Verhalten der Maria: sie hat „das gute Teil erwählt, welches nicht von ihr genommen werden wird“. (Luk. 10, 42.) Der weitere Verlauf der Geschichte der Schwestern, soweit der Heilige Geist sie uns mitgeteilt hat, zeigt uns das Ergebnis des beiderseitigen Verhaltens. In Joh. 12 lesen wir von Martha, wie bei dem ersten Zusammentreffen: sie „diente“. Ihr Dienst wird zwar nicht mehr als „Sorge und Unruhe“ bezeichnet, denn sie hatte ohne Zweifel die Ermahnung des Herrn beherzigt und griff deshalb auch Marias gegenwärtige Stellung nicht an; aber doch wird von ihrem Dienst weiter nichts gesagt. „Martha diente“, das ist alles, was der Heilige Geist von ihr berichtet. Wenn dies nun auch als ein Fortschritt bezeichnet werden kann, so ist doch kein eigentliches Wachstum bei Martha zu be-

merken. Anders bei Maria. Sie war nicht vergeblich zu Jesu Füßen gewesen. Ihr Ruhen in Jesu und ihre stille Abhängigkeit von Ihm befähigten sie, ein Werk des Glaubens zu thun, welches in den Augen eines Judas Verschwendung war, aber in den Augen des Herrn für so kostbar galt, daß Er ausrief: „Wahrlich, ich sage euch: Wo irgend dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch von dem geredet werden, was diese gethan hat, zu ihrem Gedächtnis“. (Matth. 26, 13.)

Mein lieber gläubiger Leser! laß uns nach dieser Richtschnur wandeln. Das gute Teil der Maria thut uns allen so sehr not. Möchten wir es von Herzen begehren und auch an das ernste Wort Samuels gedenken: „Siehe, Gehorchen ist besser als Schlachtopfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder“. (1. Sam. 15, 22.)

3. Bruderliebe.

Es ist ein göttlicher Grundsatz, zunächst Gott zu geben, was Ihm zukommt, und dann den Menschen entgegenzubringen, was ihnen gebührt. Im Alten Bunde wurden zunächst die Opfer dargebracht und dann erst das Volk gesegnet; und in 1. Petr. 2 werden wir zuerst ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, genannt, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlannehmlich durch Jesum Christum (B. 5); und darnach erst ist von unserem königlichen Priestertum die Rede, als welches wir in dieser Welt die Tugenden Dessen verkündigen sollen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht. (B. 9.) Gerade so ist es in Hebr. 13, 15. 16. Dort ergeht zunächst die Aufforderung an uns, Gott durch Jesum Christum „stets ein Opfer des Lobes

darzubringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen“, und dann werden wir ermahnt, unseren Dienst an den Menschen nicht zu versäumen: „des Wohlthuns aber und Mitteilens vergessest nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“. Dem gleichen Grundsatz begegnen wir in unserem Kapitel. Nachdem der Herr uns darauf aufmerksam gemacht hat, was wir Ihm schuldig sind, nämlich Abhängigkeit und Gehorsam, lenkt Er unseren Blick auf die Menschen, und zwar zuerst auf unsere Brüder.

Ist der Gehorsam eine Frucht der Abhängigkeit, so können wir die Bruderliebe wohl eine Frucht des Gehorsams nennen. „Da ihr eure Seelen gereinigt habt durch den Gehorsam gegen die Wahrheit zur ungeheuchelten Bruderliebe, so liebet einander mit Inbrunst aus reinem Herzen.“ (1. Petr. 1, 22.) So schreibt Petrus an die Fremdlinge von der Zerstreuung; und der Herr spricht hier: „Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe“. (B. 12.) In Kap. 13, 34 hatte der Herr gesagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, auf daß, gleichwie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebet“. Es ist nicht ein Gebot aus dem mosaischen Gesetz, sondern ein neues Gebot, ein Gebot Dessen, durch welchen Gnade und Wahrheit geworden ist, ein Gebot der Liebe. Der Maßstab dieser Liebe ist: „Gleichwie ich euch geliebt habe“. Nun, diese Seine Liebe hat sich nicht in der Erfüllung der „Summe des Gesetzes“ kundgegeben: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, sondern darin, daß Jesus Sein Leben gelassen hat für Seine Feinde.

„Größere Liebe hat niemand als diese, daß jemand sein Leben läßt für seine Freunde.“ (B. 13.) Mehr kann ein

Mensch nicht thun. Das Leben ist das Teuerste, was er besitzt. Satan hat ganz recht, wenn er sagt: „Alles was der Mensch hat, giebt er für sein Leben“. (Hiob 2, 4.) Nun, Jesus hat auch das gethan; Er hat Sein Leben gelassen für Seine Freunde. Mit diesen Worten giebt Er Seinen Jüngern eine neue Offenbarung, welche mit Seinem Verhältnis zu ihnen, als Seinen Gefährten hienieden, sowie im weiteren Sinne mit unserem brüderlichen Verhältnis untereinander in Verbindung steht. Er sagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut was irgend ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; aber ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgethan habe.“ (B. 14. 15.) Ein Freund ist ein Vertrauter; einem Freunde teile ich meine Gedanken und Geheimnisse mit. Nicht jeder Gläubige ist ein Vertrauter des Herrn. Dieses Verhältnis ist, wie alles in diesem Kapitel, an eine Bedingung geknüpft, und die Bedingung lautet: „Wenn ihr thut was irgend ich euch gebiete“. So waren einst, und so sind heute alle, die dem Herrn von Herzen gehorham sind, Seine Freunde. Der Herr selbst giebt ihnen diesen hohen Ehrentitel.

Wenn nun der Herr uns das bestimmte Gebot gegeben hat, einander zu lieben, sollten wir dann wohl fehlgehen, wenn wir sagen, daß die Innigkeit jenes Freundschaftsverhältnisses davon abhängt, inwieweit wir dieses Gebot erfüllen? Ich meine nicht. Ein treffendes Beispiel hierfür erblicken wir in Abraham. Abraham und Lot waren „Brüder“, und Abraham offenbarte seine brüderliche Liebe zunächst darin, daß er gelegentlich des Streites ihrer Hirten seine eigenen Interessen ganz vergaß und Lot die Wahl der Weidegründe

überließ. Den zweiten Beweis seiner Liebe gab er, als Lot, der sich durch die Lust seiner Augen hatte leiten lassen, infolge seiner Untreue in die Hände der Feinde fiel. Abraham zögerte keinen Augenblick, seinen Bruder zu befreien, ohne sich dafür von Lots Freunde, dem König von Sodom, bezahlen zu lassen. Und als nun Gott im Begriff stand, Sodom zu zerstören, sprach Er: „Sollte ich vor Abraham verbergen was ich thun will?“ Die vertraute Mitteilung Jehovas war für Abraham, den „Freund Gottes“. Lot erhielt sie nicht, trotzdem er ein „Gerechter“ genannt wird. Für Abraham aber wurde diese Mitteilung wiederum ein Anlaß, seine Bruderliebe zu bethätigen, indem er sich fürbittend für den Wohnort Lots verwandte. Ferner lesen wir: „Und es geschah, als Gott die Städte der Ebene verderbte, da gedachte Gott Abrahams und entsandte Lot mitten aus der Umkehrung, als Er die Städte umkehrte, in welchen Lot gewohnt hatte“. (1. Mose 19, 29.) Wir sehen hier also die doppelte Wirkung einer ungeheuchelten Bruderliebe: Abraham wurde Freund Gottes genannt (Jak. 2, 23), und Lot wurde um der Liebe Abrahams willen errettet.

Doch damit wir uns in einem solchen Verhältnis nicht überheben, fügt der Herr sogleich hinzu: „Ihr habt nicht mich auserwählt, sondern ich habe euch auserwählt und euch gesetzt, auf daß ihr hingehet und Frucht bringet“. Und diese Frucht soll nicht nur für einen Augenblick sein, sondern dauernd: „Und eure Frucht bleibe, auf daß, was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, Er euch gebe“. (B. 16.) Der Herr schließt diesen Teil Seiner Belehrungen mit der wiederholten Mahnung: „Dies gebiete ich euch, daß ihr einander liebet“. (B. 17.)

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Gefahr hinweisen, welche uns bei der praktischen Ausübung der Bruderliebe droht. Wir sind geneigt, aus vermeintlicher Liebe nachsichtig gegen das Böse bei unserem Bruder zu sein. Da ist es denn wichtig, auf das zu achten, was die Heilige Schrift über das Wesen der Bruderliebe sagt. Zunächst lesen wir: „Hieran wissen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten“. (1. Joh. 5, 2.) Nur in der Stellung der Gottseligkeit, wie wir sie in den vorhergehenden beiden Abschnitten betrachtet haben, kommt die Bruderliebe zu ihrem wahren Ausdruck. Nur der Gehorsam gegen die Wahrheit führt zur ungeheuchelten Bruderliebe. Und diese offenbart sich nicht immer in Zärtlichkeit, sondern zu Zeiten in ernster Treue; sie wirkt dann strafend, mahnend und züchtigend. Die Liebe „freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit“. (1. Kor. 13, 6.) Licht und Liebe lassen sich ebensowenig trennen, wie Wahrheit und Gnade. Wo das Licht Böses offenbart, kann die Liebe nicht zudecken, sondern muß warten, bis die Seele, welche im Bösen ist, das Böse verurteilt hat. Will die Seele, trotz wiederholter liebevoller Zurechtweisung, das nicht thun, beharrt sie also trotz besseren Wissens im Bösen, so handelt der treue Bruder nach der Liebe, wenn er sich von dem ungehorsamen Bruder (oder der Schwester) zurückzieht. Das Bruder-Verhältnis, welches auf die Erlösung gegründet ist, wird dadurch selbstverständlich ebensowenig aufgehoben, wie das Kindesverhältnis des Einzelnen, wenn ein solcher sündigt; aber die Gemeinschaft mit dem Bruder wird unterbrochen, gerade so wie im anderen Falle die Gemeinschaft mit dem Vater.

Wieder mag das Verhältnis von Abraham und Lot als Beispiel dienen. Sie waren Brüder, und beide waren „Gerechte“. Das verwandtschaftliche Verhältnis wurde durch Lots Trennung nicht aufgehoben, wohl aber hörte die Gemeinschaft auf. Abraham, der aus Glauben lebte und mit Gott in Gemeinschaft blieb, konnte unmöglich die Verbindung mit dem untreuen Lot aufrecht halten; aber er offenbarte auf verschiedene Weise seine Bruderliebe, und zwar zeigte er sie zunächst gerade darin, daß er mit Lot, der nicht aus Glauben lebte, sondern irdisch gesinnt war und seine gerechte Seele Tag für Tag mit den Gottlosigkeiten der Sodomiter quälte, jede Gemeinschaft abbrach. Wie hätte er auch Gemeinschaft mit Lot haben können, ohne seinen Platz der Gemeinschaft mit Gott zu verlieren? Als Lot später in Not geriet, half er ihm, aber auch dann hielt er seine Absonderung in strengster Weise aufrecht.

Wir kommen jetzt zu dem letzten Punkt unserer Betrachtung, zu dem Verhältnis des Gläubigen zu der Welt. Die Welt hat Jesum, der in Liebe gekommen war, um sie aus der Macht Satans zu erlösen, gehaßt und verworfen. Sie haßte Ihn, weil Er nicht von dieser Welt war, und weil Er den Menschen bezeugte, daß ihre Werke böse waren. Obwohl Er nicht gekommen war, die Welt zu richten, sondern sie zu erretten, wirkte doch Seine heilige Gegenwart wie ein Gericht für sie. Seine Worte und Werke, ja Sein ganzes Wesen stellten ihre bösen Werke ans Licht. Deshalb haßten sie Ihn und ruhten nicht, bis sie Ihn aus dem Wege geschafft hatten. Eben weil ihre Werke böse waren, liebten sie die Finsternis mehr als das Licht und konnten Ihn, der das wahrhaftige Licht war und jeden Menschen erleuchtete, nicht ertragen. Es ist

daher ganz natürlich, daß die Kinder dieser Welt auch diejenigen hassen, welche Jesu nachzufolgen begehren, die, wie der Herr sagt, nicht von der Welt sind, sondern die Er aus dieser Welt auserwählt hat, und die nun als Lichtlein in der Finsternis dieser Welt scheinen. Die Welt haßt ganz instinktiv die Kinder Gottes, weil sie fühlt, daß diese nicht zu ihr gehören. Sie liebt „das Ihrige“; und darum, jemehr die Gläubigen beweisen, daß sie nicht von der Welt sind, sondern daß der Herr sie aus der Welt auserwählt hat, um dazustehen als die Familie Gottes, deren Glieder sich in inniger Liebe aneinander schließen, desto entschiedener wird ihr Haß sich offenbaren.

Zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt besteht keine Gemeinschaft. Wer solche trotzdem pflegt, wie der „gerechte“ Lot, darf das Urteil des Heiligen Geistes in Jak. 4, 4. 5 auf sich anwenden: „Ihr Ehebrecherinnen, wißet ihr nicht, daß die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar. Oder meintet ihr, daß die Schrift vergeblich rede?“ Wie ernst ist ferner die Ermahnung des Apostels Johannes: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn alles was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt.“ (1. Joh. 2, 15. 16.) Wenn wir die Welt lieben, so wird sie uns nicht mehr hassen. Wenn sie aufhört, uns zu hassen, so ist dies ein Beweis, daß wir den Platz der heiligen Absonderung von ihr nicht innegehalten haben. Wir haben dann nicht als Lichter in dem Herrn geleuchtet,

sondern sind in die dunklen Straßen der Welt eingebogen. „Wundert euch nicht, Brüder, wenn euch die Welt haßt.“ (1. Joh. 3, 13.) Nein, wir haben viel eher Ursache, uns zu wundern, wenn sie uns keinen Haß zeigt.

In einem anderen Sinne hat Jesus in Wort und Werk (B. 22. 24) der Welt Seine Liebe geoffenbart. Er war gekommen, um Gott in Seiner Natur und Seinem Wesen zu offenbaren, und Gott ist Licht und Liebe. So hat Er denn nicht nur als das wahrhaftige Licht in der Finsternis geleuchtet, sondern auch die wunderbare, unbegreifliche Liebe Gottes kundgethan; aber die Welt hat auch diese Offenbarung der göttlichen Liebe mit Haß vergolten. „Sie haben gesehen und gehaßt sowohl mich als auch meinen Vater.“ (B. 24.) Und Jesus konnte hinzufügen: „Sie haben mich ohne Ursache gehaßt“. Ja, wahrlich, die Welt hat keine Ursache für ihren Haß. Aber wenn sie nun den Herrn und Meister gehaßt hat, dürfen wir, die Knechte und Mägde, etwas anderes erwarten? Wenn wir Seinen Fußstapfen nachfolgen wollen, werden wir dasselbe Los mit Ihm teilen.

Doch wie beantwortete der Herr den unverdienten Haß der Welt? Dadurch daß Er Gleiches mit Gleichem vergalt? Nein, Seine Antwort war eine alle Begriffe übersteigende That der Liebe. Das Kreuz, dieser Ausdruck des bittersten Hasses der Welt, war zugleich die Offenbarung der höchsten Liebe. In demselben Augenblick, da die Menschen Jesum zwischen zwei Übelthätern ans Kreuz schlugen, und ohne Mitgefühl und Erbarmen Ihn noch zu verhöhnen und zu lästern wagten, flehte Er: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun“. Und als Er siegreich aus dem Grabe hervorgegangen war und

Seinen Platz zur Rechten Gottes droben eingenommen hatte, dachte Er nicht daran, die Welt zu richten, sondern Er sandte den Heiligen Geist hernieder, damit dieser an Seiner Statt auf der Erde wohne und von Ihm und Seiner erbarmenden Liebe zeuge; und dies nun schon seit fast 1900 Jahren! „Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, . . . so wird Er von mir zeugen.“ (J. 26.) Und in 1. Joh. 5, 11. 12 lesen wir: „Dies ist das Zeugnis: daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in Seinem Sohne. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht.“ Er, der aus der Welt hinausgeworfen wurde, bietet jetzt durch den Heiligen Geist den armen, verlorenen Menschenkindern das Leben an, damit sie einen Platz im Himmel finden möchten. Welch eine Liebe! Welch eine Verantwortlichkeit aber auch für jeden toten Bekenner der Gegenwart, der ein solches Zeugnis verschmäht! „Verachtest du den Reichtum Seiner Güte und Geduld und Langmut, nicht wissend, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet? Nach deiner Störrigkeit und deinem unbußfertigen Herzen aber häufst du dir selbst Zorn auf am Tage des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher einem jeden vergelten wird nach seinen Werken.“ (Röm. 2, 4—7.) So groß die Liebe Gottes ist, so groß wird auch Sein Zorn sein. Angesichts einer solchen Liebe, die sich für Sünder und Feinde in den Tod gab, kann das Gericht Gottes über diejenigen, welche die dargebotene Gnadenhand von sich weisen, nur schrecklich sein. Der zweite Tod, der See, der mit Feuer und Schwefel brennt (Offbg. 20, 14. 15; 21, 8), wo der

Rauch ihrer Qual aufsteigt in die Zeitalter der Zeitalter (Offbg. 14, 11), wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt (Mark. 10, 43—50), wird das ewige, unänderliche Teil der „Verächter“ sein.

Und nun, mein lieber gläubiger Leser, was haben wir zu thun? Jesus sagt zu Seinen Jüngern: „Aber auch ihr zeuget, weil ihr von Anfang an bei mir seid“. Das gilt in weiterem Sinne auch uns, die wir ihrem Zeugnis geglaubt haben. Mag auch die Welt uns hassen und anfeinden, so sollte doch unsere Antwort allezeit bestehen in der Offenbarung der Liebe Gottes und Christi und in dem unermüdlichen Zeugnis von Seiner Gnade. Vergessen wir aber nicht, daß dieses Zeugnis nur dann kräftig und wirksam sein kann, wenn wir dem Herrn gegenüber die Stellung der Abhängigkeit und des Gehorsams einnehmen und den Brüdern gegenüber wahre, herzliche Liebe offenbaren. Denn wenn man nicht gelernt hat, die Brüder zu lieben, wie kann man dann die Liebe Christi der Welt gegenüber offenbaren?

Herz und Zunge.

(Fortsetzung.)

Als das Herz des Apostels Petrus mit Menschenfurcht erfüllt war, gebrauchte er seine Zunge, um den Herrn zu verleugnen und zu sagen: „Ich kenne den Menschen nicht“. Aber der Herr sei gepriesen! Er hörte nicht auf, Petrus zu kennen und zu lieben. Welch eine Schwachheit offenbart sich oft, wenn der Gläubige gesichtet wird! Aber die Liebe des Herrn ruht nicht. Er hatte für Petrus gebetet, Er blickte ihn an, Er hatte nach

Seiner Auferstehung eine besondere Zusammenkunft mit ihm, ehe Er sich den anderen Jüngern offenbarte; und siehe da, als Petrus wiederhergestellt war, verkündigte dieselbe Zunge, die einst mit lauten Eidschwüren Jesu verleugnet hatte, mit großer Kraft die in Jesu geoffenbarte Gnade Gottes. Die Fürbitte des treuen Herrn hatte ein tiefes, ernstes Selbstgericht in ihm wachgerufen. Er ging hinaus und weinte bitterlich. „Die Opfer Gottes sind ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zer Schlagenes Herz wirfst du, Gott, nicht verachten.“ (Ps. 51, 17.) Das ist der gerade und von Gott vorgeschriebene Weg: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“. (1. Joh. 1, 9.) Die Gnade ruft heute wie einst: „Kehret um, ihr abtrünnigen Kinder; ich will eure Abtrünnigkeiten heilen“. (Jer. 3, 22.)

Ein wankelmütiger oder doppelherziger Mann ist „unſtet in allen seinen Wegen“. (Jak. 1, 8.) Sein Herz ist nicht ungeteilt mit Gott; es ist mit Zweifeln und Sorgen erfüllt und auf mancherlei Art verunreinigt. Darum sagt die Schrift: „Reiniget die Herzen, ihr Wankelmütigen (oder Doppelherzigen)“! Sie giebt auch den Weg dazu an, indem sie hinzufügt: „Seid niedergebeugt und trauert und weinet. . . . Demütiget euch vor dem Herrn, und Er wird euch erhöhen“. (Jak. 4, 8—10.) Satans Bemühen geht stets dahin, die Menschen über ihren wirklichen Herzenszustand zu täuschen und sie einzuschläfern, und er hat nicht nur Erfolg bei den Kindern der Welt, sondern auch bei unwachſamen Christen. Zu der Versammlung in Laodicäa wird gesagt: „Du weißt nicht,

daß du der Elende und der Jämmerliche und arm und blind und bloß bist“ (Dissbg. 3, 17); und von Simson, dem Knechte Gottes, lesen wir: „Er wußte aber nicht, daß Jehova von ihm gewichen war“. (Richt. 16, 20.) So kann es gehen, wenn wir nicht wachsam sind. Laßt uns deshalb acht haben auf die Ermahnung in Hebr. 3, 12. 13: „Sehet zu, Brüder, damit nicht etwa in jemand von euch ein böses Herz des Unglaubens sei in dem Abfallen von dem lebendigen Gott, sondern ermuntert euch selbst jeden Tag u. s. w.“

Wie verhängnisvoll ein geteiltes Herz ist, davon sehen wir auch ein warnendes Beispiel in der Geschichte Amazjas, des Königs von Juda. Es heißt im Anfang seiner Regierung von ihm: „Er that was recht war in den Augen Jehovas, jedoch nicht mit ungeteiltem Herzen“. (2. Chron. 25, 2.) Die ersten Folgen zeigten sich bald. Von Stufe zu Stufe ging es mit ihm abwärts, bis er endlich von seinen eigenen Leuten erschlagen wurde. Und wie das Herz des Königs, so war das Herz des Volkes. Der Prophet Hosea, welcher zur Zeit des Sohnes und Enkels Amazjas lebte, sagt von Israel: „Gleich euer ist ihr Herz“. (Hos. 10, 2.) Der Herr will aber das ganze Herz, ungeteilt und ohne Trug, für sich haben; und wahrlich, Er ist es wert!

Jesús, Jesús, nichts als Jesús
Soll mein Wunsch sein und mein Ziel!
Zegund mach' ich ein Verbindnis,
Daß ich will, was Jesús will.
Denn mein Herz, mit Ihm erfüllt,
Rufet nun: Herr, wie du willst!

Ernst, ja erschreckend ist das Bild, welches die Schrift von dem Herzen eines Pharisäers entwirft. „Ihr

reiniget das Äußere des Bechers und der Schüssel“, ruft der Herr den Pharisäern zu, „euer Inneres aber ist voller Raub und Bosheit.“ (Luk. 11, 39.) Sie gingen nicht in das Prätorium hinein, „auf daß sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen möchten“ (Joh. 18, 28), und dabei waren ihre Herzen mit Mordgedanken erfüllt. Sie glichen übertünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, inwendig aber voll Totengebeine und aller Unreinigkeit sind. (Matth. 23, 27.) Sollte man es für möglich halten, daß ähnliche Zustände auch bei Gläubigen sich finden könnten? Daß es möglich ist, beweist die Warnung des Herzenskündigers: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher Heuchelei ist“. (Luk. 12, 1.)

Der Pharisäer in Luk. 7 hatte auch nichts von dem Verderben seines Herzens erkannt, wenngleich er den Herrn Jesum zu Gäste geladen hatte; die Sünderin aber hatte ein tiefes Gefühl von ihrem Elend und ihrer Sündhaftigkeit. Sie war passend für Den, der gekommen war, um „zerbrochene Herzen zu verbinden“ (Jes. 61, 1), ja, „der da heilt, die zerbrochenen Herzen sind, und ihre Wunden verbindet“. (Ps. 147, 3.) Welch ein Balsam für die tiefen Wunden dieses armen Weibes, als sie aus dem Munde Jesu hören durfte: „Deine Sünden sind dir vergeben . . . gehe hin in Frieden!“ Alles das war für den Pharisäer eine fremde Sprache. Die Gnade war da, aber er machte keinen Gebrauch von ihr. So ist es heute noch. Für einen Menschen, der im Schlamm der Sünde versunken ist, giebt es mehr Hoffnung, als für jemanden, der sich in seinem eigenen Thun spiegelt. Die Sprache des Letzteren ist: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin

wie die übrigen der Menschen. . . . Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich erwerbe.“ (Luk. 18, 10—12.) Der Zöllner hingegen kannte sich, flehte um Gnade und ging gerechtfertigt hinab in sein Haus. Der Pharisäer haßte die Gnade und behielt seine Sünden. Es erging ihm ähnlich, wie es in einem alten Liede heißt: „Gott teilt Geschenke aus: Wer reich ist soll nichts haben; ein armer Bettelmann kriegt Gott und Seine Gaben“.

Das mit „I ch“, „M i ch“, „M e i n“ u. s. w. erfüllte Herz des Menschen findet sich in der ganzen Heiligen Schrift, fast auf jeder Seite.

„Wer ist Jehova, auf dessen Stimme ich hören soll, Israel ziehen zu lassen? Ich kenne Jehova nicht, und auch werde ich Israel nicht ziehen lassen“, lautete die stolze Sprache des Pharao. (2. Mose 5, 2.)

„Niemanden hat die Königin Esther mit dem König zu dem Mahle kommen lassen, als nur mich; und auch auf morgen bin ich mit dem König von ihr geladen“, sagte der ruhmfüchtige Haman. (Bergl. Esther 5, 11. 12.)

„Ist das nicht das große Babel, welches ich zum königlichen Wohnsitz erbaut habe durch die Stärke meiner Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ fragte der durch die Größe seiner Macht verblendete Nebukadnezar. (Dan. 4, 30.)

„Wisset ihr nicht, was ich und meine Väter allen Völkern der Länder gethan haben? Haben die Götter der Nationen der Länder irgendwie vermocht, ihr Land aus m e i n e r Hand zu erretten? . . . wieviel weniger wird euer Gott euch aus m e i n e r Hand erretten!“ höhnte der siegestrunkene Sanherib. (2. Chron. 32, 13—15.)

„Ich bin ein Gott, ich sitze auf einem Gottesstuhle im Herzen der Meere!“ sprach der Fürst von Tyrus. (Hes. 28, 2.)

„Wer wird mich zur Erde hinabstürzen?“ fragte Edom in seinem Herzen. (Obadja 3.)

„Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts“, ist die vermessene Sprache Laodicäas. (Offbg. 3, 17.)

Aber wie wahr sind die Worte Gottes: „Die Treuen behütet Jehova, und Er vergilt reichlich dem, der Hochmut übt“! (Ps. 31, 23.) Der Pharao wurde mit seiner ganzen stolzen Macht ins Meer gestürzt; Haman wurde an einen Baum gehängt; Nebukadnezar wurde von den Menschen ausgestoßen, das Herz eines Tieres wurde ihm gegeben, und er aß Kraut wie die Kinder; Sanherib wurde ein Ring in seine Nase gegeben und ein Gebiß in seine Lippen, und er wurde auf dem Wege zurückgeführt, auf welchem er gekommen war; der König von Tyrus wurde in die Grube hinabgestürzt, und er starb den Tod eines Erschlagenen im Herzen der Meere; von Edom heißt es: „Wenn du dein Nest auch hoch bauest wie der Adler, und wenn es zwischen die Sterne gesetzt wäre: ich werde dich von dort hinabstürzen, spricht Jehova“; und zu Laodicäa endlich wird gesagt: „Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde“.

Die Menschen reden auch heute noch „von oben herab“, „sie setzen in den Himmel ihren Mund, und ihre Zunge wandelt auf der Erde“. (Ps. 73, 8. 9.) Aber wir gehen der Zeit entgegen, wo der Hochmut des Menschen gebeugt und die Hoffart des Mannes erniedrigt werden wird. An jenem Tage wird Jehova allein hoch erhaben

sein, und kein „Ich“ des Menschen wird sich mehr breit machen. (Vergl. Jes. 2, 12—14.) Gott aber bewahre uns heute schon vor jedem Hochmut, vor aller Selbstüberhebung! Sein Wort ist voll von diesbezüglichen Warnungen und tröstlichen Ermahnungen, wie z. B.: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber giebt Er Gnade“. (1. Petr. 5, 5.) „Sinnet nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den niedrigen.“ (Röm. 12, 16.) „Der niedrige Bruder rühme sich in seiner Erhöhung, der reiche aber in seiner Erniedrigung.“ (Jak. 1, 9. 10.) „Kommt Übermut, so kommt auch Schande; bei den Bescheidenen aber ist Weisheit.“ — „Des Menschen Hoffart wird ihn erniedrigen; wer aber niedrigen Geistes ist, wird Ehre erlangen.“ (Spr. 11, 2; 29, 23.) „Ich will niedrig sein in meinen Augen.“ (2. Sam. 6, 22.) Und Jesus selbst sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“. (Matth. 11, 29.)

Das ist die Gesinnung, die sich für die Jünger Jesu geziemt; aber ach! die Überlegungen unserer armen Herzen gehen oft dahin, wer wohl der Größte unter uns sein möge. (Vergl. Luk. 9, 46—48.) Was ist der Mensch! was sind wir! Hochmut in einem Christen ist ein schreckliches Übel. Darum die Ermahnung: „Seid mit Demut fest umhüllt!“ (1. Petr. 5, 5.) Wenn es eine Sünde giebt, welche mehr als andere satanisch ist, so ist es wohl der Hochmut. Denn Überhebung war die Ursache des Falles Satans. (Vergl. Hes. 28, 13—17.) Der Herr sagt: „Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum, und bei dem, der zerشلagenen und gebeugten Geistes ist“. (Jes. 57, 15.) Und David singt in einem seiner Psalmen: „Jehova ist hoch, und Er sieht den Niedrigen, und den

Hochmütigen erkennt Er von ferne". (Ps. 138, 6.) Wenn man an einem Kornfelde vorübergeht, so erblickt man häufig Ähren, welche hoch über die anderen emporragen; sie sehen sehr hübsch aus, sind aber meist leer, während andere, die ihr Haupt demütig beugen, schwer von Korn sind. So giebt es auch Blumen, die nur durch ihre blendenden Farben und ihren stolzen Wuchs die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, während andere niedrig und versteckt stehen, aber einen kostbaren Duft um sich her verbreiten. Möchten wir solch lieblich duftenden Blümlein gleichen! „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“

(Fortsetzung folgt.)

„Auf was harre ich, Herr?“

(Ps. 39, 7.)

„Und nun, auf was harre ich, Herr?“ Mit anderen Worten: Was ist der Gegenstand meiner Erwartung in dieser eitlen Welt, wo alles so vergänglich und nichtig ist und jeder Mensch, der da steht, nur eitel Hauch ist? (B. 5.) Das ist eine herzerforschende Frage, die der Psalmist seinem Herzen stellt und die auch wir oft an uns richten sollten, da wir nicht selten auf Dinge harren, von welchen wir, wenn sie wirklich da sind, selbst sagen müssen, daß sie des Harrens gar nicht wert waren.

Das menschliche Herz gleicht dem armen Lahmen, der an der schönen Pforte des Tempels saß und auf jeden Vorübergehenden blickte, „in der Erwartung, etwas von ihm zu empfangen“. Es sieht sich in den Umständen, in welche es geführt wird, verlangend nach irgend einer Erleichterung, nach irgend einer Hülfe um, in der Meinung,

der morgige Tag müsse bringen, was der gestrige und heutige versagt hat. Wie gern läßt man sich nieder an irgend einer irdischen Quelle, in der eitlen Hoffnung, dort Labfal und Erquickung zu finden! Ja, es ist erstaunlich zu sehen, auf welche Kleinigkeiten die Natur zuweilen erwartungsvoll ihre Blicke richtet: auf eine Veränderung des Wetters, auf eine Reise, auf einen Besuch, auf einen Brief oder was es sonst sei. Es bedarf nicht viel, um in einem Herzen, welches nicht alle seine Quellen in Christo gefunden hat, Erwartungen irgendwelcher Art hervorzurufen.

Die Frage: „Auf was harre ich?“ ist deshalb von hoher praktischer Bedeutung für jeden Christen, und sie sollte oft und ernstlich unsere Herzen beschäftigen. Ohne Zweifel würde eine aufrichtige Beantwortung dieser Frage häufig ein ernstes Selbstgericht in uns wachrufen.

Der 6. Vers unseres Psalmes redet von drei verschiedenen Charakterzügen des Menschen. Wir lesen da: „Ja, als ein Schattenbild wandelt der Mensch einher; ja, vergebens ist er voll Unruhe; er häuft auf und weiß nicht, wer es einsammeln wird“. Die drei genannten Dinge kennzeichnen mehr oder weniger jeden natürlichen Menschen. Alle sind nicht mehr als ein Hauch, ihre Schönheit zergeht gleich der Motte (B. 11); alle sind voll Unruhe, und alle begehren nach dem gleißenden Golde dieser Erde. Andererseits aber können wir auch drei verschiedene Klassen oder Arten von Menschen in dem angeführten Verse unterscheiden. Jeder der genannten Charakterzüge findet sich in Einzelnen besonders stark entwickelt.

Da giebt es z. B. viele, deren ganzes Leben wirklich nur einem „Schattenbilde“ gleicht, sei es im Blick auf ihren persönlichen Charakter, oder ihr Geschäftsleben oder auch

auf ihr religiöses Bekenntnis. Es ist nichts Festes, nichts Gewisses, nichts Klares in ihnen. Da ist keine Tiefe, keine Gründlichkeit. Alles ist oberflächlich. Ihr Eifer ist ein auflackerndes Strohfeuer, ihre Energie ein rasch verfliegender Dunst. Aus einiger Entfernung betrachtet, erwecken sie zwar den Schein des Wirklichen, Echten; sieht man aber näher zu, so findet man nichts als eine dünne, ganz dünne Vergoldung des wertlosen Innern, ein Schattenbild.

Dann giebt es eine andere Klasse von Menschen, deren Leben in beständiger Unruhe verläuft. Sie sind nie still, nie zufrieden, nie glücklich. Voll ängstlicher Sorge und Unruhe erwarten sie immer etwas Schlimmes. Ihr Hab und Gut, ihr Geschäft, ihre Verwandten und Freunde, ihre Kinder und Dienstboten — alles wird zu einer Quelle der Unruhe für sie; sie leben wie in einem beständigen Fieber. Obgleich in Verhältnisse gestellt, die Tausende ihrer Mitmenschen sehr angenehm und begehrenswert finden würden, leben sie dennoch in steter Furcht. Sie beunruhigen sich über Schwierigkeiten, die nicht da sind, machen sich Sorge über Leiden, die nie kommen werden, und fürchten sich vor Dingen, die sich nie ereignen. Anstatt für die bereits empfangenen Segnungen dankbar zu sein und sich der Güte Gottes in der Gegenwart zu erfreuen, beschäftigen sie sich mit Schwierigkeiten, welche die Zukunft bringen könnte. Mit einem Wort: Vergebens sind sie voll Unruhe.

Wieder andere sind besonnen, klug und gewandt; sie wissen aus allem Geld zu machen, aus jeder Lage Vorteile für sich zu erringen. Von dem oberflächlichen Wesen der ersten Klasse bemerkt man bei ihnen wenig oder gar nichts; das Leben ist eine praktische Wirklichkeit für sie. Sie wissen was sie wollen, und streben energisch ihrem

Ziele zu. Sie machen sich auch nicht allzuviel Unruhe und Sorge; sie sind überlegend, unternehmend, rastlos thätig und spekulativ. Sie häufen auf, aber ach! sie wissen nicht, wer es einsammeln wird.

Diese drei Klassen von Menschen sind sehr verschieden; aber vergessen wir nicht, alle sind „eitel Rauch“. Ja, alles was unter der Sonne geschieht, ohne irgend eine Ausnahme, ist von einem Manne, der es aus Erfahrung kannte und seine Erfahrungen unter der Leitung des Heiligen Geistes niederschrieb, als „Eitelkeit und ein Haschen nach Wind“ bezeichnet worden. „Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht der Prediger, alles ist Eitelkeit.“ Wohin man sich „unter der Sonne“ auch wenden mag, nirgendwo giebt es ein Plätzchen, wo das Herz wirklich ruhen könnte. Wollen wir Ruhe finden und „eine bessere und bleibende Habe“ besitzen, so müssen wir uns auf den Flügeln des Glaubens über die Sonne erheben. „Ich wandle auf dem Pfade der Gerechtigkeit“, spricht die Weisheit, „mitten auf den Steigen des Rechts, um die, die mich lieben, beständiges Gut erben zu lassen, und um ihre Vorratskammern zu füllen.“ (Spr. 8, 20. 21.) Nur Jesus kann „beständiges Gut“ geben, nur Er kann unsere Vorratskammern wirklich „füllen“ und das Herz befriedigen. So wie das Werk Christi allein den Bedürfnissen eines aufgewachten Gewissens zu begegnen vermag, so kann auch nur Seine Person das tiefe Sehnen des gläubigen Herzens befriedigen. Wer Christum auf dem Kreuze gefunden hat und Christum auf dem Throne Gottes droben kennt, hat alles gefunden, was er für Zeit und Ewigkeit bedarf.

Der Psalmist konnte auf die Frage: „Auf was harre-

ich?“ antworten: „Meine Hoffnung ist auf dich“. Kostbare Antwort! Da war nichts auf Erden, nichts Sichtbares, worauf er hätte vertrauen können, nichts was des „Harrens“ wert gewesen wäre. Da war auch keine „Unruhe“ in seinem Innern, kein vergebliches Aufhäufen von Reichtümern oder dergleichen. Er hatte seinen Gegenstand in Gott gefunden und erfahren, daß Er allein wert ist, den Gegenstand unseres Harrens zu bilden.

Mein lieber Leser! Wer auf den Herrn sich stützt, auf Ihn schaut und auf Ihn harrt, wird nie beschämt werden. In der Gemeinschaft mit Ihm besitzt und kennt er eine unerschöpfliche Quelle der Freude, und zugleich hat er teil an der gesegneten Hoffnung, bald den gegenwärtigen Schauplatz der Unruhe, der Eitelkeit und Vergänglichkeit zu vertauschen mit der seligen Ruhe und unvergänglichen Herrlichkeit droben im Lichte des Vaterhauses. Dort wird er Den schauen, an welchen er hienieden geglaubt hat, und sich sonnen in dem Lichte Seines Angesichts, ja auf ewig verwandelt sein in Sein herrliches Bild.

Aber ach! wie leicht hängen sich unsere armen Herzen an die irdischen Dinge! Wie sehen wir uns so gern um nach der Creatur, die im besten Sinne doch nichts anderes ist als ein Stab, der dem, welcher sich darauf stützen will, durch die Hand geht. Laßt uns darum immer wieder unsere Herzen durch die Frage erforschen: „Und nun, Herr, auf was harre ich?“ Harre ich auf Menschen, auf eine Veränderung meiner Umstände, auf eine Verbesserung meiner äußeren Lage etc. etc., oder harre ich auf den Herrn? Kann ich auf Jesum schauen und mit aufrichtigem Herzen sagen: „Meine Hoffnung ist auf dich“?

Die Gerechtigkeit Gottes.

„Denn da sie Gottes Gerechtigkeit nicht erkannten und ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachteten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen.“
(Römer 10, 3.)

Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß der Apostel in dem 10. Kapitel des Römerbriefes zwei völlig entgegengesetzte Grundsätze vor unsere Blicke stellt, nämlich Gesetzeswerke und Gerechtigkeit aus Glauben.

Das Gesetz ist an und für sich der Ausdruck dessen, was Gott von dem Menschen fordert. Die Gerechtigkeit aus Glauben ist die Gerechtigkeit Gottes; sie steht in unmittelbarem Gegensatz zu der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt. Dies zu verstehen wird dem Menschen außerordentlich schwer. Alle Menschen besitzen das Gefühl ihrer Verantwortlichkeit, das heißt, sie kennen den Unterschied zwischen gut und böse; dieses Gefühl verläßt das Gewissen des Menschen nie. Der Mensch möchte wohl Christum annehmen, aber er will es thun, ohne sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen. Vielleicht ist er sich dessen nicht bewußt, aber im Grunde sucht er doch nur seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten.

In unserem Kapitel finden wir zwei Arten von Gerechtigkeit, zwei Gerechtigkeits-Grundsätze. Beide sind in sich selbst richtig, aber völlig verschieden; beide sind wahr, aber sie stehen im Gegensatz zu einander. Wenn ein Mensch

eine Schuld hat und sie bezahlt, so ist das nicht dasselbe, als wenn sie ihm erlassen wird. Wir haben eine Schuld, die gerechterweise eingefordert werden kann und bezahlt werden muß; aber es handelt sich hier darum, wie mit dieser Schuld verfahren wird: ob wir sie selbst bezahlen, oder ob sie uns erlassen wird. Die Thatfache, daß ein Mensch bekehrt ist, ändert nichts an der Sache selbst. Auch wenn ich bekehrt bin, kann ich sagen: „Ich muß meinem Nächsten gegenüber dies sein, oder ich muß das sein“.

Das Bewußtsein oder das Gefühl über gut und böse, von dem wir soeben sprachen, wird nach der Befehrung nur noch bestimmter und gebieterischer. Man strengt sich an, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Man fragt: „Muß ich denn nicht dies oder das sein?“ Ja, der du so fragst, ohne Zweifel mußt du das.

Man betrachtet ferner die Heiligkeit und fragt: „Ist es nicht wahr, daß ohne Heiligkeit niemand den Herrn schauen wird? Muß ich ihr deshalb nicht nachjagen?“ Ja, es ist vollkommen wahr, du hast ganz recht; aber wenn du so fragst, heißt das dann in Wirklichkeit nicht deine eigene Gerechtigkeit aufrichten?

Man fragt weiter: „Wird Gott nicht am Tage des Gerichts allem nachforschen, was man gethan hat?“ Ganz gewiß; aber wenn jemand so spricht, so befindet er sich noch in dichter Finsternis im Blick auf die Wurzel der Sache, welche uns beschäftigt. Er hat noch gar kein Verständnis darüber. Die Menschen sagen: „Ich muß dies oder das thun, ich muß dies oder das sein“; aber sie vergessen ganz, sich zu fragen, was sie sind. Die ernste, wichtige Frage ist aber nicht, was ich sein muß, sondern was ich bin.

Aber, sagst du, ich muß mir doch vornehmen, dies oder das zu sein. Ach, rede mir nicht von deinen guten Vorsätzen! Deine Wünsche mögen gut und aufrichtig sein; aber was sind sie wert? Man findet ja oft schon bei einem unbefehrten Menschen das Bewußtsein von gut und böse sehr entwickelt; und nach der Befehrung wird das Gewissen noch mehr erleuchtet, es wird jenen Forderungen bezüglich des Guten und Bösen gegenüber noch empfindsamer; aber es sind doch nur Forderungen betreffs dessen, was man thun oder nicht thun sollte. Es ist ähnlich wie bei dem reichen Jüngling, einem lebenswürdigen Charakter, der zu dem Herrn kam und zu Ihm sagte: „Was muß ich gethan haben, um das ewige Leben zu ererben?“ Er sagt nicht: „Was muß ich thun, um errettet zu werden?“ Nein, er glaubte etwas thun zu müssen, um ein Anrecht an das ewige Leben zu haben.

Wenn wir das Gesetz in allen Punkten beobachtet hätten, so würde Gott uns nichts vorzuwerfen haben; wir würden dann nicht Sünder sein. Es wäre indes eine völlige Selbsttäuschung, wenn ich das Gesetz als Richtschnur nehmen würde für das, was ich sein muß, ohne zu untersuchen, was ich bin. Wenn ich das Gesetz zur Richtschnur nehme, so kann ich ehrlicherweise nicht versprechen, was ich sein werde, es sei denn daß ich zu gleicher Zeit in Betracht ziehe, was ich bin. Thue ich das nicht, so leugne ich meine ganze Vergangenheit, ähnlich wie ein Kind, welches eben wegen einer Unart bestraft worden ist. Dasselbe ist sehr bald bereit zu sagen, daß es künftig artig sein werde; aber gerade diese Worte beweisen, daß ihm das richtige Gefühl über das Böse fehlt, welches es gethan hat. So lange eine Seele noch etwas thun

will, ist sie nicht mit ihrem wirklichen Zustand beschäftigt.

Wenn jemand sich wirklich in der Gegenwart Gottes befindet, so denkt er nicht daran, die Dinge auf einen zukünftigen Tag des Gerichts zu verschieben; nein, er ist vielmehr vor Gott in seinem gegenwärtigen Zustand, zerbrochen und niedergebeugt durch das Bewußtsein dessen, was er ist. Man schiebt diese Frage oft beiseite, selbst nach der Belehrung, in dem Gedanken sich bessern zu können; man nimmt an, daß man die erforderliche Gerechtigkeit aufrichten könne, wenn auch mit einer Beimischung von Barmherzigkeit, die dann das Mangelnde ersetzen soll. Aber du magst so viel Barmherzigkeit beimischen wie du willst, immer ist und bleibt der Gedanke vorherrschend, daß du dich bessern könntest; es handelt sich also immer noch um deine Gerechtigkeit, es ist noch derselbe gesetzliche Grundsatz. Wenn es ein Gericht giebt, so muß ich vor Gott eine Gerechtigkeit haben. Auf welchem anderen Boden aber könnte ich stehen, als nur auf dem, der mich fähig macht, in diesem Gericht zu bestehen?

Zweierlei ist hier zu beachten: 1) So lange wir daran denken, etwas zu werden, erkennen wir nicht aufrichtig an, was wir sind. 2) Angenommen daß ich in einem gewissen Maße erkenne was ich bin (und auch was ich nicht bin), ist doch immer der Gedanke da, daß ich das, was ich sein muß, werden könnte. Das beweist aber eine völlige Unkenntnis über das, was wir sind hinsichtlich unseres Zustandes vor Gott, ein Fehlen des Bewußtseins des Bösen, welches in unserer Natur ist, sowie ihrer Unfähigkeit, das Gute zu thun.

Alles das kommt daher, daß man nicht erkennt was

der Mensch vor Gott ist. Man hat keinen Frieden; wie könnte man ihn haben, so lange man das nicht besitzt, was allein die Heiligkeit Gottes befriedigen kann? Was uns zunächst not thut, ist, klar und deutlich zu erkennen, daß wir schuldig und schon verloren sind. Das heißt nicht die Rechte Gottes über uns beiseite setzen, sondern im Gegenteil sie anerkennen und zugeben, daß wir sie schon beiseite gesetzt haben. So lange ich der Gerechtigkeit, die ich vor Gott haben muß, etwas heimische, was ich thun kann, wird es für mich keinen Frieden geben können.

Sobald ein Schimmer von dem, was Gott in der unveränderlichen Heiligkeit Seiner Natur ist, in die Seele dringt, erkennt sie, daß alles in ihr Gott entgegengesetzt ist. Daher kann sie unmöglich Frieden haben; sie sieht, daß in sittlicher Hinsicht alles, was sie ist, verworfen werden muß; und es ist ein schreckliches Gefühl, so sein ganzes „Ich“ verdammen zu müssen. Ich rede hier nicht von groben Sünden, sondern von den Triebfedern, von den Beweggründen, die unser Leben regieren; sie alle haben ihre Quelle in einer schlechten Natur, sie entstammen alle dem bösen „Ich“. Betrachte das göttlich heilige Leben Christi. Da siehst du die Vollkommenheit in Gott; in uns steht alles im Gegensatz dazu. Ach, was sind die Beweggründe, welche die Menschen beherrschen? Der Wunsch anerkannt zu werden, die Liebe zum Gelde, die Wissenschaften, die Künste, das Ansehen, der Ruf — mit einem Wort, alle Triebfedern, welche die Welt in Thätigkeit setzen, entstammen dem „Ich“. Was ist das Trachten nach Ansehen und Ruf anders als Selbstsucht? Hast du je bei dem Herrn Jesu (ich spreche von Ihm als Mensch) irgend etwas gefunden, was Er für sich selbst, zu

Seinen Gunsten, gethan hätte? Niemals. Der Mensch aber hat in seiner Natur keinen Geschmack für göttliche Dinge. Gleich dem verlorenen Sohn bringt er alles zusammen, um es für sich selbst zu vergeuden; und obwohl es eine völlige Thorheit ist, verwendet der Mensch doch sein ganzes Leben auf Dinge, von denen er weiß, daß er sie verlassen muß. Selbst wenn man von den groben Sünden absieht, sind alle seine Beweggründe selbstsüchtig, und die Menschen betrachten sie nicht gern allzunah, weil sie fühlen, daß das die ganzen Thätigkeiten ihres Lebens lahmlegen würde.

„Die Gefinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht unterthan, denn sie vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 7.) Das Ende ist der Tod; das weiß ein jeder, und doch mühen sich alle für Dinge ab, denen sie sterben müssen. Es giebt nichts, was sie mitnehmen könnten in die Ewigkeit. Ihr Name mag in dem Gedächtnis Anderer fortleben, wenn sie nicht mehr sind; aber was nützt das? Sie wandeln in eitlen Schein, „als ein Schattenbild“, und, wie es in Psalm 49 heißt: „Dieser ihr Weg ist ihre Thorheit, und die nach ihnen kommen, haben Wohlgefallen an ihren Worten“. Der „Prediger“ beweist dies, und darin liegt die Erklärung des Buches. Alles was unter der Sonne geschieht, ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind. „Was wird der Mensch thun, der nach dem Könige kommen wird?“ In dem Buche des Predigers sehen wir einen Menschen, der in allem, was es auf der Erde giebt, von den höchsten bis zu den niedrigsten Dingen, die bestmögliche Gelegenheit hatte, seine Wünsche zu befriedigen; doch auf alles war der Tod geschrieben, und er wußte nicht, was es jenseits

desjelden geben würde, so daß er sagt: „Alles ist Eitelkeit“, und zu dem Schlusse kommt: Es giebt nichts Besseres, als alles, was sich im Leben hienieden darbietet, so viel wie irgend möglich zu genießen. Alle Beweggründe beziehen sich auf das „Ich“.

Es ist gut, daß es Licht werde, und daß das Licht uns den wahren Zustand der Dinge zeige und in uns einen völligen Abscheu davor wachrufe. Der Punkt, zu welchem die Menschen geführt werden müssen, ist der, daß in ihrem Gewissen das Bewußtsein der Sünde erwacht. Denn würdest du wohl, wenn dieses Bewußtsein in dir lebte, noch eine Gerechtigkeit vor Gott zu stande zu bringen suchen? Sicherlich nicht. Wie wolltest du das fertig bringen? Die Ausübung des Gerichts gründet sich auf die Thatsache, daß ich vor Gott eine Gerechtigkeit haben muß; und auf diesem Boden muß ich stehen.

Sobald der verlorene Sohn zu sich selbst gekommen war, sagte er: „Ich komme um vor Hunger“. In diesem Zustand konnte er nicht bleiben. Als er nicht einmal mehr die Träber hatte, welche die Schweine fraßen, da war der Augenblick gekommen, daß er sich erinnerte: in dem Hause meines Vaters ist Überfluß an Brot.

Alle diese Übungen einer Seele, die darnach trachtet, eine Gerechtigkeit vor Gott zu haben, dauern so lange fort, bis sie entdeckt, daß sie verloren ist. Die Offenbarung dessen, was Gott ist, läßt uns sehen was wir sind. Wenn Gott das ist, was Er ist, und wir das sind, was wir sind, so bleibt nichts anderes übrig, als daß Er uns verdammt. Die neue Geburt verleiht mir noch nicht die Gerechtigkeit; sie giebt mir vielmehr ein aufgewachtes Gewissen, und das Gewissen hat dann die Oberhand. Ich

erkenne jetzt wirklich die Heiligkeit Gottes und trachte nur umso eifriger nach Heiligkeit; aber es gelingt mir nicht, eine Gerechtigkeit hervorzubringen, und ich werde niemals dazu kommen. Kann dieses Trachten Gott befriedigen? Nein, denn ich suche immer noch meine eigene Gerechtigkeit aufzurichten.

Also selbst wenn ich wiedergeboren bin, (und ich mag dieser Thatsache so viel Gnade hinzufügen, wie ich nur will,) kann ich mir keine Gerechtigkeit erwerben. Im Gegenteil: das Gewissen ist dann, wie bereits bemerkt, schärfer und empfindsamer, ich erkenne besser, daß das Gesetz geistlich ist, und ich besitze in dem Leben Christi eine göttliche Richtschnur für mein Verhalten; aber das alles macht mich nur umso unglücklicher. Wohl habe ich viel mehr das Gefühl meiner Fehler, ich strenge mich an, heiliger zu sein; aber schließlich ist alles doch nichts anderes als der vergebliche Versuch, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten.

Doch du wirst einwerfen: „Muß ich denn nicht heilig sein?“ Ohne Zweifel; aber du willst dich der Heiligkeit (d. h. des richtigen Verlangens, welches du nach ihr hast,) bedienen, um die Gerechtigkeit zu erlangen. Wenn dir das geriete, so wäre es deine Gerechtigkeit.

Ich bin oft äußerst betroffen gewesen, wenn ich sah, wie der natürliche Geist des Menschen so gar kein Verständnis davon hat, was die Gerechtigkeit Gottes ist. Sie ist für ihn eine sinnlose Sache. Jedermann weiß, daß er eine Gerechtigkeit haben muß, um vor Gott bestehen zu können; aber nicht jeder versteht die Gerechtigkeit, die durch den Glauben ist. Trachtest du noch nach dem, was du für Gott sein mußt? Ach! der Geist Gottes möchte dich im

Gegenteil fühlen lassen was du bist. Nicht was wir sein müssen, sondern was wir sind, ist der wichtige Gegenstand, um den es sich handelt.

Wenn die Gnade sich mit mir beschäftigt und mich zu dem Bewußtsein bringt, daß ich nicht bin was ich sein soll, ja, wenn sie mir die Überzeugung giebt von dem, was ich bin, so fühle ich meine ganze Ohnmacht; und sobald ich das thue, unterwerfe ich mich. Wenn ich in irgend einem Maße erkannt habe, was das menschliche Herz ist, und daß ich vor Gott stehe, ohne für Seine Gegenwart passend zu sein, so beugt das Gefühl, daß mir alles fehlt, mich zu Boden und demütigt mich tief. Und dieses Gefühl wird immer stärker werden, bis mir auf einmal die völlige Unmöglichkeit zum Bewußtsein kommt, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Ich erkenne das nicht eher, als bis ich fortschreitend entdeckt habe, was Gottes Heiligkeit ist.

Wenden wir uns jetzt zu einer anderen Sache. Laßt uns, indem wir unsere Gerechtigkeit für Gott fahren lassen, ein Wort über Seine Gerechtigkeit für uns reden. Diese deckt der Seele alles auf, was sie ist, fordert sie aber keineswegs auf, eine Gerechtigkeit für Gott aufzurichten. Sie giebt mir die Überzeugung, daß ich keine Gerechtigkeit besitze; sie betrachtet mich als einen Sünder und handelt gegen mich in Gnade.

Wir konnten in unserem verderbten, unreinen Zustande nicht zu Gott gehen. Da ist Er zu uns gekommen, indem Er Seine Herrlichkeit, was deren Offenbarung nach außen hin betrifft, verhüllte; denn eine unverhüllte Offenbarung derselben hätte unsere Verdammnis bedeutet. Er kam nicht, um zu richten, sondern um zu erretten; und Gott sei ewig gepriesen! auf diesem Boden habe ich es

jetzt mit Ihm zu thun: Gott hat mich in Gnaden besucht, um mich, den Verlorenen, zu erretten. Sobald ich entdeckt habe, daß ich folgerichtiger und notwendiger Weise verloren bin, erkenne ich die innere Bedeutung Seines Kommens. Er ist hier bei mir, der ich in diesem Zustande bin, erschienen und läßt mich nun sehen, daß Er größer ist als das Übel. Ist Er gekommen, um etwas von mir zu fordern? Ach! ich bin ebenso gänzlich von Früchten entblößt wie der unfruchtbare Feigenbaum; ich bin ganz verdorrt. Aber der Herr, gepriesen sei Sein Name! ist in diese Welt gekommen, gerade weil ich das bin. Statt daß das Böse in mir Gott zurückgestoßen hätte, hat es Ihn gerade herbeigeführt. Gott, der über allem Bösen erhaben ist, hat mich in dem Zustand, in welchem ich mich befand, besucht. Wie? soll das heißen, daß all das Böse in mir, daß mein ganzer unglücklicher Zustand Christum in diese Welt herabgeführt habe? Ja, genau das!

Was ich in dem Evangelium finde ist dieses: Verdammnis, Born und Tod sind auf den Menschen geschrieben, der seine Gerechtigkeit aufzurichten trachtet; aber von dem Augenblick an, da ich einfach zu Gott gehe als ein Sünder (und vor Ihm bin ich ganz und gar sündig), habe ich Gott bei mir, um mich zu retten: „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden“.

Das ist nicht Gerechtigkeit; das ist Gnade, die durch Gerechtigkeit herrscht. Gott ist dahin gekommen, wo ich bin. So wie ich bin befinde ich mich in der Gegenwart Dessen, der um deswillen, was ich bin, herabgekommen ist. Ich brauche nicht mehr zu wünschen, daß

meine Schuldbarkeit beseitigt werde; die Entdeckung Seiner Gnade hat sie weggenommen. Gott ist gekommen, um zu heilen, und ich habe Gott gefunden. Wo? am Tage des Gerichts? O nein, sondern jetzt, zur angenehmen Zeit, am Tage des Heils. Habe ich noch nötig, mich in irgend einer Weise zu bessern? Nein, denn Er ist gekommen, um Sünder zu erretten. Er hat sich meiner angenommen, wo ich war, durchaus so wie ich war, und um deswillen, was ich war.

Aber will Gott mich als einen Sünder vor sich haben, mit allen meinen Sünden? Nein, das würde nicht gehen. Das wäre nicht Gerechtigkeit. Aber ich muß doch eine Gerechtigkeit haben! Gewiß. Aber wie erlange ich sie? Durch Gnade. Die Gnade Gottes sucht den Sünder, um ihm eine Gerechtigkeit zu geben. Darum heißt es auch in unserem Kapitel: „Sprich nicht in deinem Herzen: „Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?“ oder: „wer wird in den Abgrund hinabsteigen?““ (B. 6. 7.) Nein, die Sache ist nicht so weit entfernt: „das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen“. Christus ist zu mir gekommen, als ich noch in meinen Sünden war; ja, nicht nur das, Er ist auch gekommen, um für meine Sünden zu sterben, und Er bringt mir völlige Gnade dahin, wo ich bin. Er ist gestorben und hat Gott verherrlicht, indem das Werk auf dem Kreuze vollbracht, ganz und gar vollbracht worden ist, und zwar zwischen Ihm und Gott allein gemäß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Alles was ich als Sünder war, ist völlig geordnet worden, da Gott sich mit meinen Sünden und mit mir selbst beschäftigt hat. Wir lesen: „Christus ist für uns zur Sünde gemacht worden“; und: „Er hat unsere Sünden an Seinem Leibe

auf das Holz getragen“; und weiter: „Er hat, nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“. Dort sitzt Er jetzt, zur Rechten Gottes. Daraus erkenne ich, daß alles endgültig, gänzlich und für immer geordnet ist.

Der Vater geht dem verlorenen Sohn entgegen, während dieser noch in seinen Lumpen ist; aber so kann der Sohn nicht das Haus betreten. Das ist unmöglich. Nein, er wird zunächst bekleidet mit dem schönsten Kleide, und dann wird er ins Haus geführt, indem er nun völlig passend ist, dasselbe zu betreten. Gott giebt eine Vollkommenheit, die für den Himmel passend macht. (Kol. 1, 12.) Besitzt du diese Vollkommenheit, mein lieber Leser? Wenn nicht, wie könntest du in den Himmel eingehen? Aber hat Christus nicht dort eingehen können? Ja; und darum lautet die Frage eigentlich: Hast du Christum? Besitzt du Ihn? Er ist dort; und wenn du auch dorthin kommen willst, so muß es einfach, durchaus und allein durch Glauben geschehen. Anderenfalls wäre es ja etwas aus dir. Was ich also bedarf, sind nicht gute Gefühle, nicht gute Werke, sondern einfach **Christus**.

Aber, so höre ich fragen, muß ich das nicht fühlen? Wenn jemand meine Schulden bezahlt und über das hinaus noch ein unermessliches Vermögen zu meinem Gebrauch bei der Bank niedergelegt hat, so ist es selbstredend, daß ich das fühle; aber was haben meine Gefühle mit dem Vermögen zu thun, das für mich hinterlegt ist? Gerade so ist es in unserem Falle. Was haben meine Gefühle mit der Gerechtigkeit zu thun? Christus ist droben im Himmel, von Gott angenommen wegen des Werkes, das Er vollbracht hat; und das ist es, was ich haben

muß. Darin ist gerade die Gerechtigkeit erwiesen worden, daß Christus sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Die Gerechtigkeit ist dort; hienieden giebt es keine. Der einzige gerechte Mensch, den es je in dieser Welt gegeben hat, ist von ihr verworfen und aus ihr verjagt worden. Gott hat Ihn aus der Welt weggenommen, und Er führt auch mich heraus und sagt mir: Die Gerechtigkeit ist dort, zu meiner Rechten. Ja, mein Leser, dort ist meine Gerechtigkeit.

Man sagt, daß der Glaube eine sehr leichte Sache sei. Aber ist dem wirklich so? Es ist nicht schwer, gute Werke thun zu wollen; es wird erst schwer, wenn wir finden, daß wir nicht ein einziges zu thun vermögen. Aber es ist nicht so leicht, sich zu sagen: Wenn ich nicht als ein elender Bettler errettet werden will, so kann ich überhaupt nicht errettet werden. Ja, sich sagen zu müssen: „Ich habe nichts, gar nichts; alles ist reine Gnade“, ist schwer, sehr schwer. Für den Stolz des menschlichen Herzens giebt es nichts Schwereres, als anzuerkennen: Christus ist da, und das ist alles. Der Stolz kommt und sagt: Ich bin schuldig, dies oder das zu thun, thätig zu sein; ja ich muß es, und ich kann es auch.

Zeige mir, wenn du es kannst, nur von einem Tage deines Lebens eine einzige Sache, die für den Himmel passend wäre. Ich vermag es nicht; aber Christus ist meine Gerechtigkeit. Könnte es für den Stolz des Menschen wohl etwas Demütigenderes geben, als sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen? Wir haben in unseren arglistigen Herzen viel zu lernen; wenn wir aber gänzlich zerichlagen und zu Boden geworfen sind, unterwerfen wir uns gern der Gerechtigkeit Gottes. Der Glaube läßt jeden

Gedanken daran fahren, irgendwelche eigene Gerechtigkeit aufzurichten zu können; er weiß, daß er keine hat, und unterwirft sich der Gerechtigkeit Gottes. Und wenn wir an den Tag des Gerichts denken, so wissen wir, daß der Christ dort vor Christo erscheinen wird, und die Gerechtigkeit, welche dort richtet, ist die Gerechtigkeit, die der Gläubige besitzt.

Im Anfang seines Briefes an die Römer beweist der Apostel, daß es keinen Unterschied giebt: alle Menschen sind böse, unrein, verderbt. Hier im 10. Kapitel sagt er gleichsam: Ich nehme den schlechtesten, den verderbtesten Sünder, aber da giebt es keinen Unterschied betreffs der Barmherzigkeit: „Der selbe Herr von allen ist reich für alle, die Ihn anrufen“.

Der schönste menschliche Charakter, wie z. B. der eines Saulus, welcher, was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos war, muß sich in den Staub beugen und erkennen, daß er der größte Feind ist, den Christus je gehabt hat. Ist es wohl etwas Leichtes, sich so im Lichte Gottes zu sehen? Nein, das ist es wahrlich nicht. Doch ich höre den Leser fragen: Willst du damit sagen, daß meine Gerechtigkeit nichts ist? Nun, Christus sagt: Sie ist nichts für mich; denn ich bin gekommen, Sünder zu rufen und nicht Gerechte. So lange ich nicht verstanden habe, daß ich um meiner Sünden willen nie mehr ins Gericht kommen werde, kann ich mich nicht selbst richten, ohne jene Furcht zu verspüren, welche Pein im Gefolge hat. Wenn ich stark verschuldet bin, so sehe ich nicht gern meine Geschäftsbücher durch, denn das ist eine höchst unangenehme Sache; wenn aber meine Schulden alle bezahlt sind, kann ich ohne Furcht meine Bücher durchblättern.

Ich wiederhole also: Der Punkt, wohin ein Mensch kommen muß, ist der: zu erkennen, nicht was er sein muß, sondern was er ist. Und je näher wir bei Gott sind, je mehr wir in das untrügliche Licht Seiner Gegenwart kommen, desto mehr werden wir die schier zahllosen Dinge erkennen, die fortwährend in unseren Herzen vorgehen und Gott nicht gefallen. Was der Christ entdeckt hat, ist: daß die Gnade Gottes in die Welt gekommen ist, nicht um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten, und daß diese Gnade jede Sünde hinweggethan hat, wie geschrieben steht: „Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden“.

Mein lieber Leser, gestatte mir zum Schluß die Frage: Hast du dich der Gerechtigkeit Gottes unterworfen? Wenn es so ist, dann bist du imstande dich selbst zu richten, und du wirst geistliche Fortschritte machen. „Jedem, der da hat, wird gegeben werden.“ Wenn aber nicht, so magst du vielleicht trachten, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, aber alle deine Mühe ist fruchtlos. Es giebt in dieser, wie in mancher anderen, Hinsicht zwei Wege: auf dem einen sieht man, daß man nicht gerecht ist, hofft aber, es für den Tag des Gerichts zu werden; auf dem anderen erkennt man, daß das Werk bereits geschehen ist, und man ruht in **Christo**.

Besitzest du diese vollkommene und göttliche Gerechtigkeit? Sie ist Christus. Er ist uns von Seiten Gottes zur Gerechtigkeit geworden. (1. Kor. 1, 30.) Sie ist ganz und gar in Ihm. Das ist es, was völligen Frieden vor Gott verleiht. „Er ist unser Friede.“ Schwachheit, Kampf, Versuchungen in uns in dieser Welt, alles das wird vorhanden sein, so lange wir in diesem Leibe wallen;

aber droben ist alles Friede. Möchten wir denn alle die unaussprechliche Gnade des Ruhens in Christo kennen, der für uns in der Gegenwart Gottes ist!

Herz und Zunge.

(Fortsetzung.)

Ein mit Eifersucht und Neid erfülltes Herz ist gleichfalls ein Übel, gegen welches wir sehr auf der Hut sein sollten. Die Weisheit sagt: „Grimm ist grausam, und Born eine überströmende Flut; wer aber kann bestehen vor der Eifersucht!“ (Spr. 27, 4.) Saul ergrimmete sehr über die Worte: „Saul hat seine Tausende erschlagen, und David seine Zehntausende“. Er sah von jenem Tage an scheel auf David und suchte ihn zu töten. Ach! er dachte nicht an das Wohl des Volkes Gottes, sondern nur an seine eigene Ehre. Anstatt sich zu freuen, daß der Feind geschlagen war, mochte das nun durch einen unscheinbaren Jüngling geschehen sein, oder durch einen Mann, der das ganze Volk um eines Hauptes Länge überragte, ward er David feind alle Tage. (1. Sam. 18.) Auch die Söhne Jakobs waren eifersüchtig auf ihren Bruder Joseph (1. Mose 37, 11), und wie schrecklich war das Ende! Wie traurig sah es ferner aus in den Herzen der Rotte Korah! 250 Fürsten der Gemeinde, Männer von Namen, waren eifersüchtig auf Mose und Aaron; aber Gott war wider sie, und die Erde that ihren Mund auf und verschlang sie mit all ihrer Habe. (4. Mose 16.) Noch schrecklicher war der Herzenszustand der Leiter des jüdischen Volkes zur Zeit des Herrn Jesu. Sie überlieferten

den Heiligen und Vollkommenen aus Neid, und brachten Sein Blut über sich und ihre Kinder.

Wie wahr ist das Wort, daß alle Mühe und alle Geschicklichkeit in der Arbeit Eifersucht des einen gegen den anderen ist! (Pred. 4, 4.) Ach! die Natur des Menschen begehrt immer mit Neid betreffs Anderer. Wie sollten wir deshalb wachsam und nüchtern sein! Gottes Gefinnung und Thun ist ganz anders. Er „giebt größere Gnade.“ (Vergl. Jak. 4, 5. 6.) Wenn jemand zufrieden ist, klein und demütig zu sein, so ist die Macht Gottes in ihm wirksam. Aber wie leicht kann der böse Einfluß des Neides auch das Herz eines Mannes Gottes aus seiner richtigen Stellung herausbringen! „Ich beneidete die Übermütigen, als ich sah die Wohlfahrt der Geseklosen“, sagt Asaph. (Ps. 73, 3.) Aber da war er dumm und benahm sich wie ein Tier, das keinen Verstand hat. Auch die Geschichte der Kirche ist reich an traurigen Beispielen des Neides und der Eifersucht. Darum „laßt uns nicht eitler Ehre geizig sein, einander herausfordernd, einander beneidend“. (Gal. 5, 26.) Der Apostel konnte an die Korinther schreiben: „Wir freuen uns, wenn wir schwach sind, ihr aber mächtig seid“. (2. Kor. 13, 9.) Das war ein liebliches Zeugnis. Ähnlich sprach einst Gideon, „der tapfere Held“, wie Gott ihn nannte. Als die Männer von Ephraim kamen und heftig mit ihm zankten, daß er sie nicht eher gerufen habe, sprach er zu ihnen: „Was habe ich nun gethan im Vergleich mit euch? Ist nicht die Nachlese Ephraims besser als die Weinlese Abiezers?“ (Richt. 8, 1—3.) Diese bescheidene, edle Gefinnung Gideons, des Helden des Tages, beschwichtigte den Zorn der Männer und verhütete den drohenden Ausbruch eines Bruderkrieges.

„Geldliebe ist eine Wurzel alles Bösen.“ (1. Tim. 6, 10.) Ein geldliebendes Herz ist auch immer ein unaufrichtiges Herz. „Sei gegrüßt, Rabbi!“ sagte Judas, „und er küßte Ihn sehr.“ (Matth. 26, 49.) Bileam strebte nach dem Lohn der Ungerechtigkeit und ging auf Zauberei aus. Welche Herzenszustände bei einem Jünger des Herrn und bei einem Propheten! Beide Männer fielen in die Fallstricke des Teufels; sie waren gebunden mit einer Kette von Gold. Sie sind warnende Beispiele. Der eine empfing eine Zurechtweisung seiner Verfehrtheit durch ein sprachloses Lasttier, der andere ging hin und erhenkte sich. Wir finden in Ps. 119, 36 ein kurzes Gebet, das für alle Zeiten und Umstände paßt; es lautet: „Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Gewinn“. Die Gadarener zogen die Schweine und die Gegenwart des Teufels dem Herrn vor. Sie baten Ihn, aus ihren Grenzen wegzugehen. Ihre Herzen neigten sich zum Gewinn und nicht zu Seinen Zeugnissen. Welch ein Verlust für sie für Zeit und Ewigkeit! — Mein lieber gläubiger Leser! Erleiden wir nicht auch oft ähnliche Verluste, wenn auch nicht gerade in derselben Weise?

„Ein fröhliches Herz ist ein beständiges Festmahl.“ (Spr. 15, 15.) Wie begehrenswert ist ein solches Herz! Aber wie erlangt man es? Manche reisen um die ganze Erde herum, in der Absicht, Befriedigung für ihren Geist zu finden und ihr Herz zu erfreuen; aber sie müssen erfahren, daß „das Auge des Sehens nicht satt wird, und das Ohr nicht voll vom Hören“. (Pred. 1, 8.) Sie finden nicht die Befriedigung, die sie suchen, geschweige denn ein allezeit fröhliches Herz, dieses beständige Festmahl.

Salomo beschreibt im Buche des Predigers seine reichen Besitztümer und seine Bestrebungen, das Gute zu genießen und Befriedigung in den sichtbaren Dingen zu finden. Er hatte alles, wonach es ein Menschenherz gelüsten kann, er versagte sich keine Freude und entzog seinen Augen nichts von alledem, was sie begehrten; aber was war das Ergebnis von allem? Er fand, daß alles „Eitelkeit und ein Haschen nach Wind“ war. Der Mensch findet keinen Himmel auf der Erde, noch ein beständiges Festmahl.

Wo und wie ist denn ein fröhliches Herz zu finden? David, Salomos Vater, konnte inmitten großer Drangsale sagen: „Du hast Freude in mein Herz gegeben, mehr als zur Zeit da ihres Hornes und ihres Mostes viel war“. (Ps. 4, 7.) Paulus konnte im Gefängnis zu Rom Andere aufmuntern, sich mit ihm zu freuen. Die Quelle der Freude lag für beide Männer also nicht in den äußeren Umständen, sondern im Herrn. So dürfen auch wir heute singen: „Jesu, Quelle unsrer Freude, unser Trost in allem Leid“. Er trinkt die Seinen „mit dem Strome Seiner Wonnen“. (Ps. 36, 8.) Besonders in Zeiten schwerer Trübsale und Leiden läßt Er sie „reichlich trinken von der Fettigkeit Seines Hauses“. Wie lieblich ist in dieser Beziehung das Bild der ersten Christen, und wie laut und kräftig war ihr Zeugnis! Wir lesen von ihnen: „Sie nahmen Speise mit Frohlocken und Einsalt des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke“. (Apsstgesch. 2, 46. 47.) Die Freude am Herrn löste die irdischen Bande. Es wurde ihnen nicht schwer, Häuser und Güter zu verkaufen (Apsstgesch. 4, 32—35), oder sich solche rauben zu lassen, weil sie eine bessere und bleibende Habe besaßen. (Hebr. 10, 34.) Wie schade, daß das

schöne Bild so bald durch das Murren und die Unzufriedenheit Einzelner getrübt wurde!

Jesus allein kann das Herz wirklich ausfüllen und befriedigen. Wer Ihn kennt und besitzt, hat den Himmel schon auf der Erde. Ihn zu genießen ist ein beständiges Festmahl. Der Reichtum dieser Welt, ohne die Gnade Gottes im Herzen, kann den Menschen zur Verzweiflung bringen. Er befriedigt das Herz nicht, sondern läßt es kalt und leer. Die Erfahrung lehrt, daß mancher reiche, angesehene Mann, der allgemein für glücklich gehalten wurde, zum Selbstmörder geworden ist, nur weil er nicht länger ein friedelooses, zum Überdruß gewordenese Dasein fortschleppen mochte.

Ein befreites Herz ist ein kostbarer Schatz. — Im 2. Kapitel des Hohenliedes heißt es: „Denn siehe, der Winter ist vorbei, der Regen ist vorüber, er ist dahin. Die Blumen erscheinen im Lande, die Zeit des Gesanges ist gekommen, und die Stimme der Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande. Der Feigenbaum rötet seine Feigen, und die Weinstöcke sind in der Blüte, geben Duft.“ (B. 11—13.) Welch ein Unterschied zwischen dem kalten, rauhen Winter und dem warmen, lachenden Lenz, wenn die Kinder draußen singen: „Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei“! Nun, wie im Natürlichen, so ist es im Geistlichen. Der Unterschied zwischen dem beängstigenden Dunkel und der verwirrenden Finsternis eines geistlichen Zustandes und dem erquickenden Sonnenschein der Gnade ist groß. Knechtschaft und Angst sind für den befreiten Gläubigen vorüber, Friede und Freude sind ins Herz eingelehrt. Statt der Seufzer und Klagen werden Loblieder und Dankgebete wach. Das Herz ist von dem

schweren Druck, der auf ihm lastete, befreit. Der „elende Mensch“ (Röm. 7, 24) hat seinen Retter gefunden und dankt nun Gott durch Jesum Christum. Mit Frohlocken liest er: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm. 8, 15.) Oder: „Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, welches wahr ist in Ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet“. (1. Joh. 2, 8.) Oder auch: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe.“ (1. Joh. 4, 18.) So lange ein Gläubiger sich, wie einst Israel, im Lande der Knechtschaft befindet, hängt seine Harfe an den Weiden; er singt keines von Zions Liedern. Wie wäre es möglich, im fremden Lande zu singen, mit schwerem, niedergedrücktem Herzen, das da seufzt unter dem harten Joch des fremden Dienstes? Wenn aber Gott die Gefangenschaft wendet und den Gefangenen herausführt in die Freiheit der Stellung der Kinder Gottes, dann ist sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Jubels. Dann frohlockt er: „Der Herr hat Großes an mir gethan!“ und sein Herz singt und spielt dem Herrn.

Wer die vollkommene Liebe in sich sucht, wird sie allerdings nicht finden, und sollte er sich auch Tag und Nacht abmühen gleich einem Ertrinkenden. Nein, sie ist in Gott, geoffenbart in Jesu, Seinem Sohne. Ein Herz, das sie in sich sucht, ist nicht befreit, es kann sich nicht freuen, eben weil es mit sich selbst beschäftigt ist, anstatt mit dem Herrn und Seiner Liebe.

Ein dankbares Herz verherrlicht den Herrn, wie Gott selbst sagt: „Wer Lob opfert, verherrlicht mich“. (Ps. 50, 23.) Wo selten ein Lob für Gott laut wird, da ist ein bedenklicher Herzenszustand vorhanden; ja, schon dann sieht es sicherlich nicht gut aus, wenn nur äußere Segnungen und Gnadenerweisungen dem Herzen ein Lob abzuwingen vermögen. Bei dem Propheten Habakuk konnte das Lob durch äußere trübe Umstände nicht gedämpft werden. Sein Auge blickte über dieselben hinweg auf Gott. Obwohl er sagen mußte: „Der Feigenbaum wird nicht blühen, und kein Ertrag wird an den Reben sein; und es trägt die Frucht des Olivenbaumes, und die Getreidefelder tragen keine Speise; aus der Hürde ist verschwunden das Kleinvieh, und kein Rind ist in den Ställen“, konnte er doch hinzufügen: „Ich aber, ich will in Jehova frohlocken, will jubeln in dem Gott meines Heils“. (Hab. 3, 17. 18.)

Mit den Aposteln im Kerker zu Philippi war es ähnlich. Die Füße lagen im Stock, der Leib war mit blutigen Striemen bedeckt, Finsternis herrschte rund um sie her; aber die Herzen waren mit Lob und Dank erfüllt. Sie stimmten mit David überein, wenn er sagt: „Jehova will ich preisen allezeit, beständig soll sein Lob in meinem Munde sein“. (Ps. 34, 1.) „Loben will ich Jehova mein Leben lang, will Psalmen singen meinem Gott, so lange ich bin.“ (Ps. 146, 2.) Allerdings gehört ein guter Herzenszustand dazu, um diese Worte zu That und Wahrheit werden zu lassen. Das verstanden schon die Söhne Korahs. Sie sangen: „Glücklich die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben“. (Ps. 84, 4.)

Das Loben und Preisen ist eine himmlische Beschäftigung; obgleich wir auf der Erde in Schwachheit damit beginnen, gehört es doch eigentlich dem Himmel an. Allerdings, wer hier nicht dankt, wird es auch in Ewigkeit nicht thun. Im Himmel giebt es keine undankbaren Herzen, und in der Hölle wird keine Zunge Gott loben. „Wenn ein Baum nach Süden oder nach Norden fällt: an dem Orte, wo der Baum fällt, da bleibt er liegen.“ (Pred. 11, 3.) Aber so lange die Gnade währt, ist Gott „gütig gegen die Undankbaren und Bösen“ (Luk. 6, 35), und Er redet durch Seine Güte. Denn wenn Gott Regen und fruchtbare Zeiten giebt und die Herzen mit Speise und Fröhlichkeit erfüllt (Apsstgsh. 14, 17), so erwartet Er Dank dafür. Wird Ihm dieser Dank nicht dargebracht, so wird das unverständige Herz verfinstert (Röm. 1, 21), der Mensch verfällt in Thorheit und wird unvernünftiger als das Vieh und die Vögel des Himmels. So klagt Gott durch den Mund Seiner Propheten schon über Israel: „Ein Ochse kennt seinen Besitzer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel hat keine Erkenntnis, mein Volk hat kein Verständnis“. (Jes. 1, 3.) Und: „Selbst der Storch am Himmel kennt seine bestimmten Zeiten, und Turteltaube und Schwalbe und Kranich halten die Zeit ihres Kommens ein; aber mein Volk kennt das Recht Jehovas nicht“. (Jer. 8, 7.)

Undankbarkeit ist auch ein besonderes Kennzeichen der Tage, in welchen wir leben. (Vergl. 2. Tim. 3, 2.) Selbst unter den Christen ist die Tugend der Dankbarkeit keineswegs so reichlich vorhanden, wie man es billig erwarten könnte. Wirklich dankbare Herzen findet man selten. Wie mancher hat sich in Krankheit und Noth an Gott gewandt und mancherlei gelobt, für den Fall daß

sein Gebet Erhörung finden würde; aber nachher hat er seine Gelübde nicht gehalten. Der Mensch mag so etwas vergessen, aber Gott vergißt es nicht. Er hat gehört, geholfen, geheilt, und Er erwartet Dank dafür. „Opfere Gott Lob, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“ (Ps. 50, 14.) Besser nicht geloben, als geloben und nicht halten. — Der Herzenszustand der neun vom Aussatz gereinigten Männer war ein trauriger und betrübte den Herrn tief. Er hatte nach ihrer Bitte gethan und sich ihrer erbarmt, aber sie dachten nicht einmal daran, ihrem Helfer dafür zu danken. Nur der Zehnte gab Gott die Ehre, erfreute den Herrn und wurde selbst erfreut durch die kostbaren Worte: „Gehe hin; dein Glaube hat dich gerettet“. (Luk. 17.)

Wie steht es in dieser Beziehung mit dir, geliebter Leser? Benimmst du dich auch so undankbar und selbstsüchtig wie die Neun? Der Herr Jesus, der gute Arzt und Helfer in der Not, fragt: „Wo sind aber die Neun?“ — Wo bist du? Stimmst du mit dem Einen ein, der mit lauter Stimme Gott verherrlichte, vor dem Herrn niederfiel und auf seinem Angesicht liegend Ihm dankte? In Kol. 1, 12 lesen wir: „Dank sagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte“. Und in Kol. 2, 7: „Gewurzelt und auf-
erbaut in Ihm (Christus) und befestigt in dem Glauben, so wie ihr gelehrt worden seid, überströmend in demselben mit Dank sagung“. Ist es dir aus der Seele gesprochen, wenn der Dichter singt:

„O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!
So stimmt' ich damit in die Wette,

Von allertiefstem Herzensgrund,
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.“?

Im Loben und Danken bleiben wir alle Gottes Schuldner, denn Er erzeigt uns täglich in hundertfacher Weise Barmherzigkeiten und Freundlichkeiten, die uns kaum zum Bewußtsein kommen, und wofür wir Ihm nicht danken. Wie leicht vergessen wir auch! Wie nötig ist daher die stete Aufforderung an unsere Seele: „Preise Jehova, meine Seele, und vergiß nicht alle Seine Wohlthaten!“ (Ps. 103, 2.)

(Fortsetzung folgt.)

Freude im Himmel.

Freude im Himmel? Was ist denn imstande, so mag man wohl fragen, einen solchen Eindruck auf den Himmel und seine Bewohner zu machen, daß dort, an der Stätte des Lichtes und des seligen Friedens, die Herzen mit Freude erfüllt werden? Der Herr Jesus selbst giebt Antwort auf diese Frage, indem Er sagt: „Also wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut“, und: „Also, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut“. (Luk. 15, 7. 10.)

Ist es nicht wunderbar, daß der ganze Himmel in Bewegung gerät über eine Sache, die auf Erden so wenig Beachtung findet? Ja, im Himmel ist Freude über etwas, das von den Kindern der Welt kaum anders als mit einem verächtlichen Achselzucken oder einem mitleidigen Lächeln besprochen wird. „Wenn ein Sünder Buße thut“, sagt Jesus.

Wenn irgend einem mächtigen Regenten ein Erbe geboren wird, wenn der Sohn des Königs heiratet, oder wenn ein Fürst seine Regierung antritt, so herrscht viel Fröhlichkeit auf Erden. Große Festlichkeiten werden veranstaltet, und die Spalten der Zeitungen sind tagelang gefüllt mit Berichten über die Personen, welche denselben bewohnten, über die Reden, die sie hielten u. s. w. Wenn ein mächtiger Eroberer, ein siegreicher Feldherr mit seinem tapfern Heere in die Heimat zurückkehrt, so herrscht wiederum viel Fröhlichkeit auf Erden. Wehende Fahnen, dröhnende Böllerschüsse, schmetternde Trompetenstöße verkünden das wichtige Ereignis, und von nah und fern strömen die Menschen herbei, um die ruhmbedeckten Scharen zu begrüßen.

Aber im Himmel wird von solchen Ereignissen gar wenig Vormerkung genommen. Wenn jedoch irgendwo in einem engen Dachkämmerlein oder in einer niedrigen Hütte ein sündiges, verkommenes Menschenkind, das vielleicht am Ende eines traurigen, verlorenen Lebens steht, von seinem armseligen Strohlager aus Herz und Hände zu Gott emporhebt, oder in tiefer Bzknirschung an seine Brust schlägt und ruft: „Vater, ich habe gesündigt!“ Oder: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!“ dann tönt der ganze Himmel wieder von freudigem Jubel. Der gute Hirte freut sich, daß Er Sein verirrtcs Schäflein gefunden hat; der Heilige Geist frohlockt, daß es Ihm gelungen ist, den Toten lebendig zu machen; der Vater endlich schließt mit freudebewegtem Herzen den heimkehrenden verlorenen Sohn in Seine Arme und verschließt die bekennenden Lippen mit den Rüssen Seiner vergebenden Liebe.

Beachte es wohl, mein lieber Leser! nicht die menschlich tadellose Gerechtigkeit eines ehrbaren Pharisäers, nicht

die vermeintlich guten Werke des gutherzigen, wohlwollenden Menschenfreundes, nicht die strengen Übungen, Fasten, Almosen, Gebete zc. des religiösen Menschen sind es, welche jene Freude wachrufen; nein, es ist die Buße eines Sünders. Ja, da ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut.

Doch du fragst vielleicht: was ist Buße thun? Was bedeutet das Wort „Buße“? Es ist jene innere Veränderung oder Umwandlung im Menschen, welche eine göttliche Reue über die Vergangenheit, ein aufrichtiges Gefühl über den gegenwärtigen Zustand der Seele vor Gott und eine ehrliche Verurteilung des ganzen bisherigen Wesens, Denkens und Handelns in sich begreift. Es ist die Umkehr von dem früheren Wege zu Gott, aus der Finsternis ins Licht. Sobald diese Veränderung in einer Menschenseele vorgeht, ist Freude im Himmel; denn dann betritt diese Seele den Platz, der ihr vor Gott gebührt und wo ihr geholfen werden kann. Sie entschuldigt sich nicht mehr, sie nennt Gott nicht mehr hart und ungerecht, sie versucht nicht mehr, sich selbst zu helfen, sich zu bessern zc., sie hält sich nicht mehr für gerecht und schuldlos, sondern sie erkennt ihren armen, verlorenen und verderbten Zustand vor Gott an und blickt zu Ihm auf um Hülfe und Rettung. Sie nimmt, mit einem Wort, ihren Platz vor Gott ein und giebt Gott den Platz, der Ihm gebührt. Ähnlich ist es, wenn eine errettete Seele sich vergessen und verirrt hat. Nicht daß sie von neuem errettet werden müßte; das ist ein für allemal geschehen. Nein, sie muß zu Gott umkehren mit aufrichtiger Betrübniß, mit ernstem Bekenntnis und Selbstgericht. Erst dann wenn sie das thut, kann ihr geholfen, erst dann kann die verlorene Gemeinschaft wiederhergestellt

werden. So schreibt denn auch der Apostel an die Korinther, welche so schwer gefehlt hatten, aber durch seinen ersten Brief zur Einsicht gebracht worden waren: „Jetzt freue ich mich, nicht daß ihr betrübt worden, sondern daß ihr zur Buße betrübt worden seid; denn ihr seid Gott gemäß betrübt worden, auf daß ihr in nichts von uns Schaden erlittet. Denn die Betrübniß Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil; die Betrübniß der Welt aber bewirkt den Tod.“ (2. Kor. 7, 9. 10.) Und wenn der Apostel hienieden sich über diese gesegnete Veränderung bei den Gläubigen in Korinth freute, sollte dann nicht auch Freude im Himmel darüber gewesen sein?

„Die größte von diesen ist die Liebe.“

(1. Kor. 13, 13.)

Es trug der Herr der Welten ein Pflänzlein erdenwärts,
Doch wurzelt's wunderfelsen im stolzen Menschenherz.
Das Pflänzlein heißt: die Liebe, die ohne Heuchelei,
Voll reiner, heil'ger Triebe und ohne Ende sei.

Es will von Himmelsfrieden gar sanft umheget sein;
Drum kann sein Wuchs hienieden so selten nur gedeihn.
Auch muß man treu es nähren mit Gottes heil'gem Wort;
Nur das kann Kraft gewähren zum Blühen fort und fort.

Ja, wär dein Alles Hoffen, das sehrend fernwärts blickt,
Stünd' dir der Glaube offen, der Berge gar verrückt;
Und dein wär nicht die Liebe, — dann rief ich leis dir zu:
„Wie ist dein Leben trübe, wie arm, wie arm bist du!“

R. B.

Sardes, Philadelphia und Laodicäa.

(Offbg. 3.)

In den sieben Sendschreiben an die Versammlungen in Kleinasien wird die Kirche betrachtet als das verantwortliche Gefäß des Zeugnisses auf der Erde. Ihre Verantwortlichkeit bestand darin, „an der Güte zu bleiben“; anders würde auch sie, gleich Israel, „ausgehauen“ werden. (Röm. 11, 22.) Leider hat sie die Warnung nicht beachtet; sie ist nicht an der Güte geblieben. Schon in dem ersten Sendschreiben (an die Versammlung in Ephesus) hören wir den Herrn sagen: „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast“. Er fordert sie deshalb auf, Buße zu thun und zu ihrem ersten Zustand zurückzukehren. Statt dessen aber hat sie sich immer weiter von Ihm und ihrer ursprünglichen Berufung entfernt, in einer Weise, daß schließlich der Herr, nachdem Er sie Jahrhunderte lang mit göttlicher Langmut und Geduld getragen und vergeblich auf ihre Buße gewartet hat, sie aufgeben mußte. Er sagt: „Ich gab ihr Zeit, auf daß sie Buße thäte, und sie will nicht Buße thun von ihrer Hurerei.“ (Offbg. 2, 21.) Sie ist hinabgesunken zu einem System des Götzendienstes und huldigt dem Aberglauben in seiner ausgeprägtesten Form. Sie wird deshalb in dem Sendschreiben an Thyatira von dem Herrn für das Gericht beiseite gestellt. Nichts anderes bleibt für sie übrig. Wenngleich es in ihrem Schoße noch einen Überrest giebt, der sich von dem allgemeinen Ver-

derben rein erhält, geht sie in ihrer Gesamtheit doch im Aberglauben und Götzendienst voran, bis sie später als „Babylon, die große“, von dem angekündigten Gericht tatsächlich ereilt wird.

In den drei letzten Sendschreiben (an Sardes, Philadelphia und Laodicäa) wird zwar die Geschichte der Kirche fortgesetzt, aber jenes System des Aberglaubens, von welchem wir soeben gesprochen haben und das in Thyatira zu einem Abschluß gebracht wird, kommt nicht mehr unmittelbar in Betracht; vielmehr finden wir hier die Charakterzüge von drei Klassen der Christenheit, oder vielleicht richtiger von drei neuen Entwicklungsstufen in der Geschichte der bekennenden Kirche, die neben dem in Thyatira beschriebenen Zustande der allgemeinen Kirche entstehen und bis zur Ankunft des Herrn, beziehungsweise bis zum Ende hin, fortlaufen. Eine nähere Betrachtung dieser Charakterzüge wird uns den in unseren Tagen immer deutlicher hervortretenden Unterschied dieser drei Klassen oder Entwicklungsstufen leicht erkennen lassen.

Betrachten wir zunächst die durch Sardes vertretene Klasse. Der Herr sagt: „Ich kenne deine Werke, daß du den Namen hast, daß du lebest, und bist tot“. Die hier in Rede stehenden Personen haben den Namen, daß sie leben, das heißt, sie sind weder Juden noch Heiden, sondern Christen. Aber der Ausdruck: „und bist tot“, zeigt uns, daß sie von dem Wesen des Christentums selbst nicht mehr besitzen als den bloßen Namen. Es sind natürliche Menschen, entfremdet dem Leben aus Gott und tot in Vergehungen und Sünden, die aber wegen des Namens, den sie tragen, und des Bekenntnisses, dessen sie sich rühmen, unter einer weit größeren Verantwortlichkeit stehen als

Andere. Denn sie haben nicht allein die Segnungen des Christentums im allgemeinen, sondern auch in besonderer Weise das Licht der Wahrheit bezüglich der Errettung aus Glauben empfangen. Die Kirche war in den Zeiten des Mittelalters, in welche uns das Sendschreiben an Thyatira bekanntlich einführt, in die tiefste Finsternis des Aberglaubens und menschlicher Anmaßungen versunken. Da kam die Reformation. Gottbegnadete Männer, gewaltige Zeugen der Wahrheit, traten auf, legten die Schäden der Kirche bloß und holten aus dem Jahrhunderte alten Schutt, welchen Überlieferung und Menschenwahn über ihr aufgehäuft hatten, die Wahrheit von der Rechtfertigung aus Glauben ohne Gesetzeswerke wieder hervor. Der Herr war in wunderbarer Weise wirksam als Der, welcher „die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne“. Er war wirksam in der Fülle des Lebens und der Macht. Ein großer Teil der Christenheit wurde ergriffen von der überwältigenden Kraft der Wahrheit und trennte sich von der allgemeinen Kirche. Man legte den Sauerteig des Aberglaubens aus und schien eine „neue Masse“ werden zu wollen. Aber ach! das was so hoffnungsvoll begann, endete in völligem Mißlingen. Hatte die Kirche früher die Welt in ihren Schoß aufgenommen, ja, schließlich sogar weltliche Herrschaft angestrebt, so suchte sie jetzt, ihre himmlische Stellung völlig vergessend, Hülfe und Schutz bei den Fürsten der Welt. Die protestantischen Kirchen wurden zu sogenannten Staatskirchen. Aber auch in anderer Beziehung förderte die Zeit völlig enttäuschende Resultate zu Tage. Es bewährte sich in trauriger Weise in Bezug auf Sardes, was wir in Hebr. 6 lesen bezüglich des „Landes, das den häufig über dasselbe

kommenden Regen trinkt“, aber statt „nützliches Kraut“, nur „Dornen und Disteln hervorbringt“. An die Stelle des lebendigen Glaubens trat ein erschreckender Unglaube, und dieser hat bis heute derartige Fortschritte gemacht, daß der größte Teil der protestantischen Christenheit davon durchdrungen ist. Trotz der an den symbolischen Vertreter dieser Gemeinde gerichteten Mahnung: „Sei wachsam und stärke das Übrige, das sterben will“, nimmt die Zahl der Ungläubigen immer mehr zu. Die Dornen und Disteln, diese Früchte des Unglaubens, die Zeichen der moralischen Verwilderung, nehmen überhand und spotten aller an die große Masse noch gerichteten Bemühungen zum Guten. Ihr Zustand läßt keine Hoffnung auf Besserung zu; das Land ist „untauglich und dem Fluche nahe“, und sein „Ende ist zur Verbrennung“.

Das über diese Versammlung kommende Gericht entspricht den Vorrechten und Segnungen, welche ihr durch die besondere Gnade des Herrn gewährt, aber in so nichtswürdiger Weise von ihr mit Füßen getreten worden sind. „Gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und bewahre es und thue Buße. Wenn du nun nicht wachen wirst, so werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, um welche Stunde ich über dich kommen werde.“ (B. 3.) Gleichwie der Herr, nach Seiner endgültigen Verwerfung seitens der Welt, kein Wort der Ermahnung und Warnung mehr für diese hat, sondern sie dem plötzlich über sie kommenden Gericht überläßt, so bleibt auch für diese verblendete Masse, nachdem sie sich einmal dem Unglauben hingegeben hat, nur noch die Erwartung des Gerichts übrig.

Noch trägt sie der Herr in Seiner göttlichen Lang-

mut und Geduld; noch hat sich die Scheidung zwischen positivem Unglauben und Glauben nicht gänzlich vollzogen; noch ist nicht alles erstorben. Aber das schnelle Überhandnehmen des Unglaubens und des sittlichen Verderbens in allen Schichten der Gesellschaft, bei Hohen und Niederen, Reichen und Armen, mahnt uns feierlich daran, daß der Tag des Gerichts herannahet.

Dennoch gab es in Sardes seit den Tagen der Reformation immer einige wahre Gläubige, einen treuen Überrest, der sich fern hielt von dem gottlosen Treiben der großen Masse, obwohl er äußerlich noch mit ihr in Verbindung blieb. „Aber du hast einige wenige Namen in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben.“ (B. 4.) Dieser Überrest wird in dem nächsten Sendschreiben als die Gesamtheit der wahren Gläubigen auf der Erde und als eine von der ungläubigen Masse getrennte Körperschaft gesehen. Diese Trennung der wahren Gläubigen von den bloßen Bekennern tritt umso schärfer hervor, jemehr bei diesen der positive Unglaube an Kraft und Ausdehnung gewinnt, so daß sich für alle, die Augen haben zu sehen, die Grenzlinie, welche Sardes und Philadelphia von einander scheidet, sehr leicht wahrnehmen läßt. Schon seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts hat sich diese Scheidung in bemerkbarer Weise vollzogen und ist seitdem immer klarer und deutlicher geworden. In der ganzen protestantischen Christenheit wird infolge der Wirksamkeit des Heiligen Geistes die Frage immer brennender: „Welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit, . . . welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen?“ (Vergl. 2. Kor. 6, 14—18.)

Eine nähere Betrachtung der Charakterzüge von Philadelphia wird uns den scharffen Gegensatz erkennen lassen, welchen dieses zu Sardes bildet. Zunächst stellt sich uns der Herr dar als „der Heilige, der Wahrhaftige“. Er ist vollkommen abgesondert vom Bösen und kann in keinerlei Verbindung mit demselben sein. So offenbarte Er sich schon in den Tagen Seines Fleisches gegenüber dem Volke der Juden, deren Zustand höchst traurig geworden war. Ihr ganzer Gottesdienst war zu einer bloßen Form herabgesunken; sie hatten die Überlieferungen der Menschen an die Stelle des Wortes Gottes gesetzt und auf diese Weise die Weissagung des Propheten Jesaias erfüllt: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir“; ja, der Unglaube hatte so völlig Besitz von ihnen genommen, daß der Herr ihnen erklären mußte: „Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr thun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang und ist in der Wahrheit nicht bestanden, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselben. Weil ich aber die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht.“ (Matth. 15; Joh. 8.)

Dennoch gab es in jener Zeit einen Überrest, der an den Herrn glaubte und trotz seiner Schwachheit von Ihm anerkannt wurde. Mit diesem Überrest verband sich Jesus; er war der Gegenstand Seiner Zuneigungen. Wir wissen ja, wie schwach die Jünger waren; dennoch sagte Er von ihnen: „Sie haben dein Wort bewahrt . . .; denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig

erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, daß du mich gesandt hast“. Und ferner: „Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen“. (Joh. 17; Luk. 22, 28.) Es ist dem Grundsatz nach dasselbe, was Jesus von sich sagte und was Ihn in einen so unmittelbaren Gegensatz zu den Juden stellte, die in ihrer Verblendung sich Gottes rühmten, ohne Ihn zu kennen: „Aber ich kenne Ihn, und ich bewahre Sein Wort“. (Joh. 8.) Je größer der Abstand zwischen Ihm und dem Volke der Juden war, umso größer erscheint die Gnade, in welcher Er Seine armen, schwachen Jünger mit sich selbst in dieser abgesonderten und erhabenen Stellung verband.

Ein ähnlicher Abstand zeigt sich zwischen Sardes und Philadelphia. Wohl wird bei ersterem noch das Bekenntnis des Christentums aufrecht gehalten, aber es besteht nur in äußeren Formen: die Überlieferungen der Menschen haben die Stelle des Wortes Gottes eingenommen. Man hat den Namen, daß man lebe, und ist tot. Und immer größer wird die Zahl derer, die selbst den Mantel des äußeren Bekenntnisses fallen lassen und sich ohne Scheu dem nackten Unglauben zuwenden. Wie der Herr einst zu den Juden sagte: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmet mich nicht auf; wenn ein Anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen“, so ist auch die große Masse dieser Bekenner reif für die Aufnahme des Antichristen. Der Herr und Sein Wort werden nicht mehr anerkannt. Umso mehr finden der Name und das Wort des Herrn Jesu eine Stätte bei den Gläubigen der Jetztzeit. Wohl haben diese nur eine „kleine Kraft“, die weit, weit zurückbleibt

hinter der Kraft des Glaubens derer, welche einst „durch Glauben der Löwen Rachen verstopften, des Feuers Kraft auslöschten durch Verhöhnung und Geißelung versucht wurden und dazu durch Banden und Gefängnis die gesteinigt, zerfügt, versucht wurden, durch den Tod des Schwertes starben, umhergingen in Schafpelzen, in Ziegenfellen, in Mangel, Drangsal und Ungemach . . . , umherirrend in Wüsten und Gebirgen und Klüften und den Höhlen der Erde“. (Vergl. Hebr. 11.) Aber wie schwach ihr Glaube und wie klein ihre Kraft auch sein mag, dennoch werden sie von dem Herrn anerkannt, wie die Jünger damals von Ihm anerkannt wurden trotz ihrer Schwachheit. Der Herr schätzt die Benutzung der kleinen Kraft, die sich offenbart in dem Bewahren Seines Wortes und in dem Festhalten an Seinem Namen. „Denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Und ferner: „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast“

Diese Anerkennung ist umso bemerkenswerter, als sie von dem Heiligen und Wahrhaftigen kommt, von Dem, der abgesondert ist von allem Bösen und der die Heuchelei verabscheut. Nie hat das Böse einen schlimmeren Charakter, als wenn es mit dem Namen des Herrn in Verbindung gebracht wird, und nirgendwo spielt die Heuchelei eine größere Rolle, als in Sachen der Religion. Und eben dieser Charakter des Bösen kennzeichnet die letzten Tage der Christenheit. Dieselbe schreckliche Schilderung, welche der Apostel in Römer 1, 29—32 von dem natürlichen Menschen in seinem heidnischen Zustande entwirft, finden wir in 2. Tim. 3, 2—4 angewandt auf solche, die den Namen Christi tragen. Ja, diese letzteren sind in einem

weit schlimmeren Zustände als die Heiden, indem sie das Heilige mit dem Unheiligen zu verbinden suchen. Sie sind „eigenliebig, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lasterer, den Eltern ungehorsam, undankbar, heillos, ohne natürliche Liebe, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltlich, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, verwegen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott“; und trotz allem machen sie Anspruch auf den Namen „Christen“. Sie haben eine „Form der Gottseligkeit“, verleugnen aber ihre „Kraft“. Unwillkürlich erinnert uns dies wieder an das Land, das den häufig über dasselbe kommenden Regen trinkt, aber nur Dornen und Disteln hervorbringt und deshalb untauglich und dem Fluche nahe ist.

Wie lieblich ist demgegenüber die Anerkennung der Gläubigen von Seiten des Herrn! Sie bezeugt die Echtheit ihres Glaubens, der, so schwach er auch sein mag, sich kundgibt in wirklichen Zuneigungen für Christum. Diese Zuneigungen suchen wir vergeblich in Sardes, wie auch nachher in Laodicäa. Denn sie können nur da sein, wo wahres Leben aus Gott vorhanden ist, sie sind das untrügliche Kennzeichen dieses Lebens. „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt“; und: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer den Bruder nicht liebt, bleibt in dem Tode.“ (1. Joh. 4, 7. 8; 3, 14.)

Durch die Ausdrücke „mein Wort“, „meinen Namen“, „das Wort meines Ausharrens“, gibt uns der Herr zu verstehen, daß Er die Liebe zu Seiner Person, die sich in diesen Ausdrücken kundgibt, in den Herzen der

Seinigen sieht und zu schätzen weiß. Und in der That kann Er nur solche Werke anerkennen, die ihren Beweggrund in der Liebe zu Ihm haben, wie unscheinbar sie in den Augen der Menschen auch sein mögen, während andererseits die schönsten Handlungen wertlos für Ihn sind, wenn sie nicht aus dieser reinen Quelle hervorgehen. Diese Liebe zu Seiner Person ist es, wovon die Kirche im Anfang abgewichen ist. „Ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast“, ruft Er der Versammlung in Ephesus zu. (Kap. 2, 4.) Es war der Keim des Verderbens, der Beginn des Verfalls, die eigentliche Ursache, weshalb der Leuchter von seiner Stelle weggethan werden muß. Darum sind die Zuneigungen zu Ihm, welche Er inmitten des gegenwärtigen Verfalls in den Herzen der Seinigen wahrnimmt, so wohlthuend für Ihn. Es ist das Einzige, was Sein liebendes Herz befriedigen kann: das Einzige auch, was die Seinigen miteinander verbindet, sie kennzeichnet und von der Welt unterscheidet. „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh. 13, 35.)

Wie schon bemerkt, ist in einem jeden Herzen, welches wahres Leben aus Gott besitzt, auch diese Liebe vorhanden und macht sich bemerkbar. Daher kann es geschehen, daß sich solche, die sich nie in ihrem Leben gesehen haben, sofort aufs Innigste miteinander verbunden fühlen, sobald sie sich gegenseitig als Gläubige kennen lernen. Sie fühlen sich verbunden durch das unauflöslliche Band gemeinsamer Interessen, deren Mittelpunkt Christus ist, der Gegenstand ihrer Herzen. Wie verschieden ihre Stellung in dieser Welt, ihr Beruf, ihr Charakter, ja, selbst ihre Ansichten sein mögen, nichts ist imstande, dieses alle umschlingende

Band zu zerreißen. Es wird gehalten durch die unantastbare Macht des Lebens aus Gott, welches keine Macht der Finsternis denjenigen rauben kann, die es besitzen. Welch einen Gegensatz bilden diese innigen Zuneigungen, diese Äußerungen des göttlichen Lebens in den Gläubigen, so schwach sie sein mögen, zu dem kalten, starren Unglauben von Sardes! Möchten wir deshalb alle, gleich dem Herrn, ein Auge für diese Zuneigungen in den Gläubigen haben, sie wertschätzen, fördern und pflegen, und jeder an seinem Teile alles vermeiden, was ihrer Entwicklung hindernd in den Weg treten könnte! Wir besitzen das Leben; und jemehr wir in der Macht dieses Lebens wandeln, desto völliger wird sich der Charakter desselben: Liebe und Heiligkeit, offenbaren. Diese beiden Charakterzüge können allerdings nie von einander getrennt werden. Denn Er, der der Gegenstand unserer Herzen ist, nennt sich: „der Heilige, der Wahrhaftige“.

Außer diesen Zuneigungen giebt es indes noch andere, Philadelphia näher bezeichnende Charakterzüge. Der Herr sagt: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine geöffnete Thür, die niemand zu schließen vermag“. Gleichwie David sich alle Feinde unterwarf und unter seiner Herrschaft das Reich Israel seine größte Ausdehnung erlangte, so hat auch jetzt der Herr überall die Thüren für Sein Evangelium geöffnet. Nie hat es einen Zeitabschnitt in der Geschichte der Christenheit gegeben, wo sich das Werk des Herrn in jeder Beziehung so ungestört und frei entwickeln konnte, wie in unseren Tagen. Überall kann das Evangelium frei und ungehindert verkündigt werden, und die Gläubigen können sich in den meisten Ländern ungestört versammeln. Wohl läßt die Welt bei gewissen Anlässen

ihre Feindschaft gegen das Werk des Herrn durchblicken und zeigt dadurch, daß sie sich gegen früher nicht verändert hat; aber der Herr erlaubt ihr nicht, den Fortgang Seines Werkes zu hindern. Die Kraft der Gläubigen in unseren Tagen ist klein, aber Seine Kraft erweist sich umso größer in der Ausführung Seiner Absicht, die Seinigen aus der Welt zu sammeln.

Dies führt uns zu einem anderen, hiermit eng verbundenen Charakterzug von Philadelphia: „Weil du das Wort meines Aushaltens bewahrt hast, so werde auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die zu versuchen, welche auf der Erde wohnen. Ich komme bald.“ (B. 10. 11.) Wir haben gesehen, daß der Herr in Thyatira die Kirche als solche aufgegeben und für das Gericht beiseite gesetzt hat. Sie will nicht Buße thun von ihrer Hurerei. Auch der Zustand von Sardes verschlimmert sich immer mehr und geht voran zum Gericht. Indessen werden diese Bekenner vor dem schließlichen Hereinbrechen des Gerichts noch einer Prüfung unterworfen werden, welche den wahren Zustand ihrer Herzen ans Licht stellen wird. Der „Gefeklose“ wird kommen, „dessen Ankunft nach der Wirksamkeit des Satans ist, in aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen, die verloren gehen, darum daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrtums, daß sie der Lüge glauben, auf daß alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit“. (2. Thess. 2, 9—12.)

Der Herr sagte einst zu den ungläubigen Juden: „Wenn ein Anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen“. Dasselbe wird in den letzten Tagen der Christenheit begegnen. Es wird eine Versuchung über sie kommen, der sie nicht widerstehen können. Die nämlichen Zeichen und Wunder, welche durch die Wirksamkeit Gottes zur Bestätigung der Person des Herrn und der durch Ihn und die Apostel verkündigten Wahrheit gedient haben, werden alsdann durch die Wirksamkeit Satans zur Bestätigung der Person des Antichristen und der Lüge dienen. Im Blick auf Christum lesen wir: „Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum, den Nazaräer, einen Mann, von Gott an euch erwiesen durch mächtige Thaten und Wunder und Zeichen, die Gott durch Ihn in eurer Mitte that 2c.“; und: „indem Gott außerdem mitzeugte, sowohl durch Zeichen als durch Wunder und mancherlei Wunderwerke 2c.“. (Apgstgsh. 2, 22; Hebr. 2, 3. 4.) Und hinsichtlich des Gejehlosen sagt der Heilige Geist in der oben angeführten Stelle, daß er kommen wird „in aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit“. Die Verführung wird so groß sein, daß selbst die Auserwählten in Gefahr kommen, verführt zu werden. „Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder thun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen.“ (Matth. 24, 24.) Dennoch werden diese, aber auch nur sie, durch die Macht Gottes bewahrt bleiben. Außer den Auserwählten werden alle der Versuchung erliegen, wie geschrieben steht: „Und alle, die auf der Erde wohnen, werden es (das Tier) anbeten, ein

jeder, dessen Name nicht geschrieben ist in dem Buche des Lebens des geschlachteten Lammes von Grundlegung der Welt an". (Offbg. 13, 8.) Die ganze bekennende Christenheit wird dieses Los treffen; denn sie wird zu allernächst zu denen gehören, welche „auf der Erde wohnen", d. h. die hienieden ihre Heimat haben, anstatt hier Fremdlinge und Pilgrime zu sein. Sie besteht gerade aus denen, die verloren gehen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie errettet würden. Aus diesem Grunde wird Gott sie hingeben „der Stunde der Versuchung" und ihnen eine wirksame Kraft des Irrtums senden, daß sie der Lüge glauben, auf daß alle gerichtet werden etc.

Welch entsetzliche Folgen hat doch die Verwerfung der Wahrheit! Gott läßt jene Versuchung zu, damit die Herzen aller offenbar werden und es sich zeige, daß sie das „Licht hassen" und „die Finsternis mehr geliebt haben als das Licht". (Joh. 3, 19. 20.) Gleichwie das Kreuz den inneren Beweis von dem Zustande des Menschen geliefert hat, indem dort seine Sünde ihren Gipfelpunkt erreichte in der Verwerfung des Sohnes Gottes, so wird die Stunde der Versuchung den äußeren Beweis seines Zustandes erbringen in seiner offenbaren Empörung gegen Gott. Die ganze Erde wird sich alsdann in diesem Zustand der Empörung befinden, welchem der Herr bei Seiner Erscheinung zum Gericht ein Ende machen wird. Wie schrecklich wird diese Stunde der Versuchung sein! Der mit seinen Engeln aus dem Himmel auf die Erde hinabgeworfene Teufel wird hier seinen ganzen Zorn ausüben. (Vergl. Offb. 12.) Alle Leidenschaften des Menschen werden entfesselt sein; die in Röm. 3, 10—18 entworfene Schil-

derung des Thuns des Menschen wird buchstäblich in Erfüllung gehen, und das Wort wird sich bestätigen: „Wehe der Erde und dem Meere! denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat große Wut, da er weiß, daß er wenig Zeit hat“. (Offbg. 12, 12.)

Werden denn in jenen Schreckenszeiten gar keine Gläubigen mehr auf der Erde sein? Doch, wie wir bereits weiter oben hörten. Gott wird, eingedenk der den Vätern gegebenen Verheißungen, sich wieder Seinem irdischen Volk zuwenden, und ein Überrest aus Israel wird als ein Zeugnis dastehen inmitten des Abfalls der letzten Tage. Diese „Auserwählten“ werden, gleich Noah in der Flut, durch die Macht Gottes in der Stunde der Versuchung bewahrt und aufrecht gehalten werden, so daß sie der Verführung nicht unterliegen. Aber sie werden schrecklich leiden müssen unter der Herrschaft des Antichristen. Sie gehen durch die „große Drangsal“, von welcher gesagt ist: „Alsdann wird große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jezt hin nicht gewesen ist, noch je sein wird“. (Matth. 24, 21.) Die Gläubigen der Jetztzeit will der Herr bewahren „vor der Stunde der Versuchung“; sie werden vorher entrückt werden in den Himmel, wie Henoch entrückt wurde vor der Flut. (Vergl. 1. Theß. 4, 17; Hebr. 11, 5.) Diesen Seinen Absichten gemäß ist der Herr jezt beschäftigt, die Seinigen zu sammeln, und Er thut es in Eile. Er hat eine geöffnete Thür gegeben, und Tausende und aber Tausende werden bekehrt. Zugleich sucht der Geist Gottes die Gläubigen mehr und mehr von der Welt abzusondern und ihre Herzen auf die nahe Ankunft des Herrn hinzulenken. Der Herr selbst ruft den Gläubigen in Philadelphia zu: „Ich komme bald!“ Die Erwartung dieser

Ankunft, welche seit vielen Jahrhunderten ganz verloren gegangen war, ist in unseren Tagen aufs neue in den Herzen der Gläubigen erwacht. Das mitternächtliche Geschrei: „Siehe, der Bräutigam!“ hat die „Jungfrauen“ geweckt, und von neuem „gehen sie aus, Ihm entgegen“.

Mit der Versicherung: „Ich komme bald!“ verbindet der Herr die ernstste Mahnung: „Halte fest was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme“. Möchte diese Mahnung tief in unsere Herzen dringen! Wahrlich, es thut uns not, zu wachen und unsere Zuneigungen für die Person des Herrn, des Heiligen und Wahrhaftigen, zu bewahren und festzuhalten an der Erwartung Seiner nahen Ankunft. Die Gefahr liegt nahe, daß diese beiden Dinge, diese charakteristischen Kennzeichen Philadelphias, wenn auch nicht gänzlich verschwinden, so doch ihre erste Frische verlieren unter dem blendenden Einfluß des Zeitgeistes. Ja, es ist unleugbar, daß sie bei vielen Gläubigen unserer Tage diese erste Frische bereits verloren haben. Darum laßt uns aufwachen! Möchte ein jeder von uns nach den ihm gegebenen Fähigkeiten und Mitteln unermüdlich mitwirken an dem Werke des Herrn, damit die Seinigen aus der Welt gesammelt und Ihm entgegengeführt werden. Der Herr kennt die Gefahren, welche uns in diesen letzten „schweren Zeiten“ drohen; deshalb ermahnt Er uns so treu, kommt uns zu Hülfe durch mancherlei Prüfungen und Leiden, und ermuntert uns zugleich durch den Hinweis auf den herrlichen Kampfpriest, den Er dem Überwinder zusichert: „Halte fest was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme“. — Es gilt eine Krone, mein lieber Mitpilger! Sieh wohl zu, daß du sie nicht verlierst und ein Anderer sie statt deiner empfangt!

Die Verheißungen, welche dem Überwinder gegeben werden, sind eine Vergeltung der für Christum hienieden bewiesenen Zuneigung und Hingebung. Haben die Gläubigen hier Sein Wort bewahrt, Seinen Namen nicht verleugnet und mit Ihm ausgeharrt, so will Er, daß sie auch droben mit Ihm alles teilen, was Er selbst in Seiner neuen Stellung besitzt. „Wer überwindet, den werde ich zu einer Säule machen in dem Tempel meines Gottes, und er wird nie mehr hinausgehen; und ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen neuen Namen.“ Haben die Gläubigen jetzt auch eine gar kleine Kraft im Vergleich mit solchen, die einst als „Säulen“ der Kirche angesehen wurden (Gal. 2, 9), so sollen sie diesen doch droben im Tempel Seines Gottes nicht nachstehen. Verachtet und verschmäht hienieden von denen, die sich in ihren Annahmen rühmen, das anerkannte Volk Gottes zu sein, sollen sie droben den Namen Gottes als Zeichen Seiner Anerkennung tragen. Sind sie hienieden Fremdlinge und ohne Bürgerrecht gewesen, so sollen sie droben Bürger des neuen Jerusalem, der Stadt Gottes, sein, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes; „denn Er hat ihnen eine Stadt bereitet“. (Eph. 2, 19; Hebr. 11, 16.) Haben sie hienieden ausgeharrt mit Ihm, dem Heiligen und Wahrhaftigen, auf dem schmalen Pfade der Absonderung vom Bösen, so sollen sie in der Herrlichkeit droben Seinen neuen Namen tragen, Seine neue Stellung und insbesondere Sein inniges Verhältnis zu Gott mit Ihm teilen. „Gott hat Ihn hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden

Namen ist“; Er hat Ihn bekleidet mit all Seiner Herrlichkeit. Aber hoch über all dieser Herrlichkeit steht das, was Gott selbst für Ihn ist: Er, die Quelle von allem, ist Sein Gott. Und was Gott für Ihn ist, soll Er auch für die Seinigen sein: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott“. (Joh. 20, 17.) Möge der Herr in Seiner Güte und Treue stets unsere Blicke auf Ihn und Seine Herrlichkeit gerichtet halten, damit wir mit dem Apostel, das Ziel anschauend, „hinjagen zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu“! (Phil. 3, 14.)

So lieblich das Gemälde von Philadelphia ist, so traurig, ja, düster ist das von Laodicea. Wir begegnen hier zwar nicht dem finstern Aberglauben von Thyatira, noch dem Unglauben oder Vernunftglauben von Sardes, wir finden vielmehr eine Körperschaft, die sich von beiden abwendet und das Bekenntnis des Christentums hochhält. Ja, für den oberflächlichen Beobachter scheinen die Glieder dieser Körperschaft in enger Beziehung zu Philadelphia zu stehen und manches mit diesem gemein zu haben. Sie verwerfen nicht die Heilige Schrift, halten fest an den äußeren kirchlichen Formen und Einrichtungen, rühmen sich ihres christlichen Bekenntnisses, halten sich fern von gottlosen Ausschweifungen 2c. 2c. Aber ach! man sucht vergeblich bei ihnen nach den warmen Zuneigungen eines Herzens, das für Christum schlägt. Der Herr, der Herzenskündiger, der „treue und wahrhaftige Zeuge“, sagt: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist“. Da ist weder der Unglaube von Sardes, noch die Zu-

neigungen von Philadelphia. Sie erinnern uns unwillkürlich an die „thörichten Jungfrauen“, die gleich den klugen ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen, aber kein Öl mit sich nahmen. Das eigentliche Wesen des Christentums, das Leben, diese Quelle der Zuneigungen, fehlt ihnen vollständig. Christus hat keinen Platz in den Herzen, **E r s t e h t d r a u ß e n**.

Trotzdem halten sie sich für reich. „Weil du sagst: Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du der Elende und der Jämmerliche und arm und blind und bloß bist.“ (B. 17.) Sie glauben wohl noch, daß Jesus Gottes Sohn ist, kennen die Wahrheit von der durch Ihn vollbrachten Erlösung, nehmen teil an den öffentlichen Gottesdiensten, sind bekannt mit dem Worte Gottes, verrichten regelmäßig ihre Gebete 2c. 2c. Aber in alledem suchen sie nur sich selbst zu befriedigen; es ist nichts wie Selbstgerechtigkeit. Eingenommen von sich selbst und ihrer eigenen Frömmigkeit, stolz auf den äußeren Brunk einer fleischlichen Religion, haben sie noch nie ihren wahren Zustand im Lichte Gottes erkannt. Da ist kein Bedürfnis, kein Verlangen nach Gnade, weil sie in ihrer Verblendung meinen, alles zu besitzen. Der Herr klagt: „Ach, daß du kalt oder warm wärest!“ Es ist mehr Hoffnung vorhanden, einen offenbar Ungläubigen zu überzeugen, als diese Verblendeten mit ihrer Wahn-Religion zu überführen. Alle an sie gerichteten Ermahnungen und Warnungen scheitern an ihrer eingebildeten Frömmigkeit. Da sie nie in Wirklichkeit als verlorene Sünder die Lieblichkeit der errettenden Gnade geschmeckt haben, sehen sie auch keine Schönheit in Christo. Er hat keinen Reiz für sie: nichts, was ihre Herzen fesseln und sie veranlassen könnte, ihr

eigenes Ich zu verabscheuen und ihre eigene Gerechtigkeit für „Verlust“ und „Dreck“ zu achten.

Der Rat, welchen der Herr dieser Körperschaft giebt, zeigt genau was ihnen fehlt. „Ich rate dir, Gold von mir zu kaufen, geläutert im Feuer, auf daß du reich werdest; und weiße Kleider, auf daß du bekleidet werdest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und Augensalbe, deine Augen zu salben, auf daß du sehen mögest.“ (B. 18.) Es fehlt ihnen die Gerechtigkeit aus Gott, die sich bewährt hat in der Feuerprobe des göttlichen Gerichts, welches Christus auf Golgatha für unsere Sünden erduldet hat; und in Ermangelung dieser Gerechtigkeit fehlt ihnen alles, was nötig ist, um am Tage des Gerichts bestehen zu können. Sie sind in der That arm, wie reich sie sich auch dünken mögen; alle ihre Gerechtigkeit wird sein wie Spreu vor dem Winde, wie dürres Stroh im Feuer. Wenn der König kommt, um Seine Hochzeitsgäste zu besehen, werden sie verstummen und hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis. (Matth. 22, 11—14.) Die guten Werke, welche sie gethan zu haben meinen, ihr fleißiges Kirchgehen, ihre rege Teilnahme an Werken der Nächstenliebe oder auch der Mission, ja, nichts von allem diesem wird ihre Blöße vor dem durchdringenden Auge des göttlichen Richters zu bedecken vermögen. Ihre Kleider sind schmutzig und zerlumpt, ihre Werke sind „tote“ Werke, ihre Opfer sind ein Greuel vor Gott. Aber ach! für alles das haben sie kein Auge; sie sind blind, weil sie den Heiligen Geist, der allein die Augen zu öffnen und die Herzen zu erleuchten vermag, nicht kennen; sie wissen nichts von Seiner Gegenwart, Wirksamkeit und Leitung. Mögen sie auch äußerlich den wahren Gläubigen in mancher Beziehung

ähnlich sein, so haben sie doch weder den Heiligen Geist noch das Leben; darum besitzen sie keine wirklichen Zuneigungen für Christum.

„Also, weil du lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Schreckliches Ende! Diese Unglücklichen werden nicht aufgenommen werden mit den wahren Gläubigen, sondern gleich den thörichten Jungfrauen das furchtbare Wort aus dem Munde des Herrn vernehmen müssen: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“ (Matth. 25, 12.) Ihre Lampen werden verlöschen; sie werden die Probe nicht bestehen können, wenn die Stunde der Versuchung kommt. Gleich dem Salze, das dumm geworden ist und zu nichts anderem mehr taugt, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden, werden sie aus dem Munde des Herrn ausgespien werden als eine wertlose Sache, ja, als ein Gegenstand des Efels und des Abscheues.

Wie ernst und feierlich ist das! Besonders wenn man bedenkt, daß sicherlich manche unter ihnen sein werden, die den Gläubigen nahe gestanden haben, die vielleicht Jahre lang mit ihnen gegangen sind und ihre Zusammenkünfte besucht haben. Viele mögen auch dabei sein, denen in ganz besonderer Weise das Wort nahe gebracht worden ist; manche, die mit Gläubigen zusammen gewohnt, gearbeitet, gegessen und getrunken haben; die bekannt waren mit den Wahrheiten von der Errettung und der nahen Ankunft des Herrn. Wie schrecklich für sie, wenn sie plötzlich die Erfüllung dessen sehen werden, wovon sie so oft gehört und das sie doch nicht zu Herzen genommen haben! wenn sie gleich den thörichten Jungfrauen „draußen“ stehen und zu spät zu der Erkenntnis kommen werden, daß sie die Zeit der

Gnade versäumt haben, indem die Aufnahme der Gläubigen zur Thatsache geworden ist; draußen, inmitten einer grauenvollen Scene, die ihre Herzen mit Angst und Verzweiflung erfüllt!

Wahrlich, nicht ohne Grund hören wir den Herrn in solch rührenden und herzbewegenden Ausdrücken sagen: „Siehe, ich stehe an der Thür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Thür aufthut, zu dem werde ich eingehen und das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir“. Er kennt das furchtbare Wehe, das über diese armen Verblendeten kommen wird, und läßt darum nicht nach, immer und immer wieder bei ihnen anzuklopfen. Und ob Er schon Wochen, Monate und Jahre lang vergeblich angeklopft hat, immer noch fährt Er fort, in der Erwartung, Eingang zu finden, ehe die verhängnisvolle Stunde der Versuchung hereinbricht.

O möchte sich doch niemand genügen lassen an einer bloßen Erkenntnis der Wahrheit, ohne die innere feste Überzeugung seiner Errettung zu haben! Wir leben in den Tagen großer Erweckungen, wo von Tausenden die Notwendigkeit der Befehrung anerkannt wird. Aber ist nicht zu befürchten, daß viele auf halbem Wege stehen bleiben, gleich dem Weibe Lots, und wiederum andere meinen errettet zu sein, während sie die Wahrheit doch nur mit dem Verstande aufgefaßt haben? Eine schwache, zweifelhafte Befehrung bleibt aber immer eine sehr bedenkliche Sache. Wenn das Leben sich nicht deutlich kundgiebt, so müssen Zweifel an dem wirklichen Vorhandensein desselben aufkommen; denn wo Leben ist, da wird es sich auch in irgend einer Weise offenbaren. Es mag schwach sein und der Kräftigung und Gründung bedürfen; der Gläubige

mag zu seiner Läuterung durch Leiden und Trübsale gehen müssen, wie der Herr auch hier sagt: „Ich überführe und züchtige so viele ich liebe“; aber die Früchte des Lebens werden sich in der einen oder anderen Weise kundgeben. Darum, möchte sich doch niemand mit einer Scheinbefeh- rung zufrieden geben! Tausende täuschen sich in unseren Tagen, indem sie sich von dem gottlosen Treiben der Ungläubigen zurückziehen und an einem christlichen Wesen und Wandel festhalten, ohne wirklich je in das Licht Gottes gekommen zu sein und das wahre Gold von Ihm gekauft zu haben. Der Gedanke an sie ist erschreckend. — O Gott, so heuſzt das Herz unwillkürlich, öffne ihnen die Augen! Schenke ihnen Augensalbe, damit sie sehen und ihren gefährlichen Zustand erkennen! Aber schenke auch uns und allen deinen Kindern Gnade, um bewahrt zu bleiben vor dem laodicäischen Geiste der Lauheit und Selbstgefälligkeit! Lehre uns wachen und beten, daß wir als wahre Philadelphier dastehen, eifrig und treu für dich, wartend auf unseren Herrn!

Herz und Zunge.

(Fortsetzung.)

Wenn der Herr Jesus kommt, werden alle Ratschlüsse der Herzen offenbar werden. (1. Kor. 4, 5.) Auch das Herz des bösen Knechtes wird ins Licht kommen. Dann wird es sich zeigen, warum der eine und andere die baldige Ankunft des Herrn geleugnet hat. Doch warum wird der Knecht „böse“ genannt? Zunächst ist sein Herzenszustand kein guter. Er spricht in seinem Herzen: „Mein Herr verzieht zu kommen“. Das Nächste ist, daß

er anfängt, seine Mittknechte zu schlagen und zu essen und zu trinken mit den Trunkenen. (Matth. 24, 48. 49.) Der treue und kluge Knecht thut das Gegenteil. Herz und Zunge stehen bei ihm im Dienste seines Herrn, darum sind seine Worte und Werke dem Herrn angenehm. Der Herr lobt ihn und giebt ihm herrliche Verheißungen: Er wird ihn über Seine ganze Habe setzen. Aber über den bösen Knecht ergeht ein schreckliches Gericht.

In diesem Leben scheint es dem untreuen Knecht oft gut zu gehen; Satan läßt ihn ganz in Frieden, während er den treuen Knecht bekriegt und auf alle Weise zu Fall zu bringen sucht. Verwicklung in die Dinge dieses Lebens, Verweltlichung, Selbstüberhebung, Augen- und Fleischeslust sind einige der Waffen, die er in Anwendung bringt, um den treuen Knecht zum Dienste untüchtig zu machen. Und ach! wie mancher einst gesegnete Arbeiter ist auf diesem Wege gelähmt und zunichte gemacht worden! Ja, die Gefahr ist nach einem errungenen Siege oder nach einer Zeit fruchtbaren Dienstes am größten. Der König Hiskia „that was gut und recht und wahr war vor Jehova, seinem Gott. Und in allem Werke, das er anfang im Dienste des Hauses Gottes und in dem Gesetz und in dem Gebot, um seinen Gott zu suchen, handelte er mit ganzem Herzen, und es gelang ihm.“ (2. Chron. 31, 20. 21.) Und siehe da, unmittelbar darauf lesen wir: „Nach diesen Dingen und dieser Treue kam Sanherib, der König von Assyrien“. (Kap. 32, 1.) Jehova half Seinem Knechte und rettete ihn aus der Hand Sanheribs; auch heilte Er ihn von seiner Krankheit. Aber Hiskia „vergalt nicht nach der Wohlthat, die ihm erwiesen worden war, denn sein Herz überhob sich“. (B. 24. 25.)

Das ist sehr beachtenswert, und wir alle haben sicherlich viel Ursache zu singen: Ach, bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, daß uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List!

Das Herz der Geseßlosen ist friedeleer. „Die Geseßlosen sind wie das aufgewühlte Meer; denn es kann nicht ruhig sein, und seine Wasser wühlen Schlamm und Kot auf. Kein Friede den Geseßlosen! spricht mein Gott.“ (Jes. 57, 20. 21.) Die Herzen derer, welche das Geseß Gottes lieben, sind dagegen friedevoll. Solche haben Frieden mit Gott, und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, bewahrt ihre Herzen und ihren Sinn in Christo Jesu. (Röm. 5, 1; Phil. 4, 7.) „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, sagt der Herr Jesus, und an einer anderen Stelle: „Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habt.“ (Joh. 14, 27; 16, 33.) Alle diese Worte und viele andere ähnliche machen das Herz des Gläubigen inmitten der Drangsale dieser Welt ruhig und glücklich; und den unruhigen, friedelosen Herzen ruft der Herr Jesus heute noch zu: „Kommet her zu mir!“ (Matth. 11, 28.) Er stillt das tobende Meer, „Er verwandelt den Sturm in Stille“. (Ps. 107, 29.) Das unruhige, friedelose Herz wird ruhig und voll Friede, wenn es Den kennen lernt, der gesagt hat: „Ich will euch Ruhe geben“. Freilich kann ein gläubiges Herz sich auch wieder beunruhigen, wie Martha z. B. es that. Aber der Herr ist bereit, zu belehren; und glücklich ein jeder, der gelernt hat, zu Seinen Füßen zu sitzen und auf Seine Stimme zu lauschen! „Selig ist das Herz und stille, wenn's in

deiner Liebe ruht.“ Wir erreichen ja auch nichts durch unsere Unruhe. Wir machen nur uns und Anderen das Herz schwer und betrüben unseren treuen Herrn, der ja doch alles thun muß und zu thun bereit ist. Er muß das Haus bauen, die Stadt bewachen, die Fische ins Netz schicken, den Schlaf geben 2c. 2c. (Vergl. Ps. 127; Joh. 21, 1—6.) Der Prediger sagt: „Nicht den Schnellen gehört der Lauf, nicht den Helden der Krieg, nicht den Weisen das Brot, nicht den Verständigen der Reichtum, nicht den Kennntnisreichen die Gunst“; nein, der Segen Jehovas allein macht reich. „Nicht durch ihr Schwert haben sie das Land in Besitz genommen und nicht ihr Arm hat sie gerettet; sondern deine Rechte und dein Arm und das Licht deines Angesichts, weil du Wohlgefallen an ihnen hattest.“ (Ps. 44, 3.) „Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an den Beinen des Mannes; Jehova hat Gefallen an denen, die Ihn fürchten, an denen, die auf Seine Güte harren!“ (Ps. 147, 10. 11.)

Welche Lektionen für uns! Wenn wir sie mehr beachteten, würden wir nicht so manchen vergeblichen Schritt thun, nicht so viel rechnen und planen, sondern mehr glauben und stille sein. „Den festen Sinn bewahrst du in Frieden, in Frieden; denn er vertraut auf dich.“ (Jes. 26, 3.)

Das irdischgesinnte Herz sagt: „Lehrer, sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir teile“. (Luk. 12, 13.) Die Worte des himmlischen Predigers gingen über den Kopf des Irdischgesinnten hinweg, weil er immer nur an die Erde dachte. Solcher Leute giebt es auch

heute noch; sie lernen immerdar, machen aber keine Fortschritte. Ihre Herzen haben keinen Raum für die himmlischen Dinge. Die einzige und große Sorge des reichen Mannes war, wie er wohl seine Früchte sicher berge. Aber Gott sagte zu ihm: „Du Thor!“ Das war ein passender Name, denn jener arme Mann war unbekannt mit der bleibenden Habe, mit dem unverwelklichen und unbefleckten Erbteil, welches aufbewahrt wird in den Himmeln. — Ziba, der schlaue, irdischgesinnte Knecht Mephiboseths, betrog seinen Herrn und schwärzte ihn an bei dem Könige; und als ihm sein böses Vorhaben gelungen war, sprach er: „Ich bücke mich; möge ich Gnade finden in deinen Augen, mein Herr König!“ (2. Sam. 16, 1—4.) Ziba liebte das Land, aber Mephiboseth liebte den König. (2. Sam. 19, 24—30.) Er verstand die Worte: „Warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht thun? Warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen?“ (1. Kor. 6, 7) und handelt darnach.

Habsucht wird G ö z e n d i e n i s t genannt (Kol. 3, 5), und der Herr Jesus sagt: „Hütet euch vor aller Habsucht!“ — „Habsucht schwächt die Kraft Christi über das Herz und Gewissen, frißt das praktische Leben aus der Seele weg und trocknet sie aus.“ (J. N. D.) Ein weiser Mann im Osten legte einmal einigen Irdischgesinnten die Frage vor, ob sie zu gleicher Zeit mit einem Auge den Himmel und mit dem anderen die Erde zu betrachten vermöchten. Das ist unmöglich. Beide Augen sind entweder nach oben oder nach unten gerichtet; und doch streben die meisten Menschen darnach, die Erde zu besitzen, und den Himmel wollen sie dabei auch nicht fahren lassen. Dies versucht sogar mancher Gläubige, aber es ist vergeblich. Es geht nicht an, aus beiden Welten zugleich Nutzen zu ziehen.

Wie lieblich ist es dagegen, ein himmlisch gesinntes Herz zu sehen! Abraham besaß ein solches Herz. Er sagte zu Lot: „Laß doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten . . . Willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden; und willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden.“ (1. Mose 13, 8. 9; vergl. auch Kap. 14, 22. 23.) Und was geschah? Abrahams „sehr großer Lohn“ verblieb ihm, während Lot alles verlor, was er aufgehäuft hatte. Isaak handelte in ähnlicher Weise wie sein Vater. Er ließ sich einen Brunnen nach dem anderen wegnehmen. (1. Mose 26.) Das war schwer; aber es machte ihn nicht arm, denn die Philister mußten nach allem bekennen: „Du bist ein Gesegneter Jehovas“. Mephiboseth wollte nicht mit Ziba die Felder teilen; „er mag auch das Ganze nehmen“, sagte er zu David. Für sein Herz war die Rückkehr des Königs die Hauptsache; sie hatte mehr Wert für ihn als der ganze Besitz seines Vaters Saul. Er hatte „die Gnade Davids“ erfahren, von welcher Ziba nichts wußte. Auf Zibas Teil ruhte kein Segen, denn unrecht Gut gedeiht nicht; aber Mephiboseth saß unter denen, welche an des Königs Tische aßen.

Diese himmlische Gesinnung sollte allen Herzen, welche „die Gnade Gottes“ erfahren haben, natürlich sein. Wir sind hier Fremdlinge und ohne Bürgerrecht; „unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesum Christum als Heiland erwarten“. (Phil. 3, 20.)

Seele, was ermüdest du dich
In den Dingen dieser Erden,
Die doch bald verzehren sich
Und zu Staub und Asche werden?

„Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.“ (Kol. 3, 2. 3.) Christus allein ist Reichtum, alles besitzen ohne Ihn ist Armut.

(Fortsetzung folgt.)

Das Opfer der roten Kuh.

„Und Jehova redete zu Mose und zu Aaron und sprach: Dies ist die Satzung des Gesetzes, das Jehova geboten hat, indem Er sprach: Rede zu den Kindern Israel, daß sie dir eine rote junge Kuh bringen, ohne Fehl, an der kein Gebrechen, auf welche kein Joch gekommen ist; und ihr sollt sie Eleasar, dem Priester, geben, und er soll sie vor das Lager hinausführen, und man soll sie vor ihm schlachten. Und Eleasar, der Priester, nehme von ihrem Blute mit seinem Finger und sprengt von ihrem Blute siebenmal gegen die Vorderseite des Zeltes der Zusammenkunft hin. Und man soll die junge Kuh vor seinen Augen verbrennen: ihre Haut und ihr Fleisch und ihr Blut samt ihrem Mist soll man verbrennen. Und der Priester soll Cedernholz und Ysop und Karmesin nehmen und es mitten in den Brand der jungen Kuh werfen. Und der Priester soll seine Kleider waschen und sein Fleisch im Wasser baden, und darnach soll er in das Lager gehen; und der Priester wird unrein sein bis an den Abend. Und der sie verbrennt soll seine Kleider mit Wasser waschen und sein Fleisch im Wasser baden, und er wird unrein sein bis an den Abend. Und ein reiner Mann soll die Asche der jungen Kuh sammeln und sie außerhalb des Lagers an einen reinen Ort schütten, und sie soll für die Gemeinde der Kinder Israel aufbewahrt werden zum Wasser der Reinigung; es ist eine Entsündigung. Und der die Asche der jungen Kuh gesammelt hat, soll seine Kleider waschen, und er wird unrein sein bis an den Abend. Und es soll den Kindern Israel und dem Fremdling, der in ihrer Mitte weilt, zur ewigen Satzung sein.“ (4. Mose 19, 1—10.)

Es ist eine auffallende Tatsache, daß die Verordnung über das Opfer der „roten jungen Kuh“ sich nicht im 3. Buche Mose findet, in Verbindung mit den Satzungen

über die verschiedenen Opfer, welche der Israelit darzubringen hatte, sondern ganz allein und für sich stehend im 4. Buche; und für jeden nachdenkenden Leser des Wortes Gottes erhebt sich unmittelbar die Frage, worin diese Thatsache ihren Grund haben möge. Daß jene Verordnung nicht „zufällig“ hier ihren Platz gefunden hat, braucht nicht gesagt zu werden; denn wie könnte das sein in dem Buche Gottes, wo alles genau an seinem Platze steht, wo keine Zeile zu viel und keine zu wenig ist?

Das 4. Buch Mose berichtet uns die Reise der Kinder Israel durch die Wüste mit all ihren befleckenden und verunreinigenden Einflüssen für das pilgernde Volk Gottes. Diese Reise ist ein Vorbild des Wandels des Christen durch diese Welt, bei welchem er vielen Dingen begegnet, die ihn zu verunreinigen drohen und deshalb geeignet sind, seine praktische Gemeinschaft mit Gott zu unterbrechen. Wir wissen, welch eine zarte, heilige Sache diese Gemeinschaft ist; sie kann schon durch einen unreinen Gedanken, durch ein rasches, unüberlegtes Wort gestört und unmöglich gemacht werden.

Das Opfer der roten Kuh begegnet nun in vorbildlicher Weise diesen Verunreinigungen und Befleckungen auf dem Wege. Es handelt sich hier nicht, wie im 4. Kapitel des 3. Buches Mose, um Sünden „aus Versehen“, um Verschuldungen aus Unwissenheit, die dem Betreffenden erst durch Andere „kundgethan“ werden müssen, sondern um Sünden, die durch Mangel an Nüchternheit und Wachsamkeit begangen werden. Eine stete Wachsamkeit unter Gebet und Flehen ist das einzige Mittel, um jede Unterbrechung unserer Gemeinschaft mit Gott zu vermeiden. Ach, daß dies mehr von uns verstanden und

beachtet werden möchte! Das Bewußtsein der Heiligkeit Gottes und das Gefühl unserer Verantwortlichkeit entschwindet uns so leicht und macht einem Sichgehenlassen und einer allmählichen Abstumpfung des Gewissens Platz.

Die Verunreinigungen, von welchen in unserem Kapitel die Rede ist, tragen einen besondern, ihnen allen gemeinsamen Charakterzug. Sie alle wurden hervorgerufen durch die Berührung eines toten Körpers, oder doch von Dingen, die mit einem solchen in Verbindung standen. Niemand konnte sich deshalb entschuldigen, niemand Unwissenheit vorschützen, wenn er sich verunreinigt hatte; denn jedermann wußte, was der Tod war. Er war als der Lohn der Sünde in die Welt gekommen. Gott hatte einst zu dem Menschen gesagt: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“. Der Tod war also der klarste, schlagendste Beweis von der Sünde; er war die Folge derselben. Wer daher mit dem Tode in irgend einer Weise in Berührung kam, war verunreinigt und konnte sich nicht entschuldigen.

Doch bevor wir uns mit den verschiedenen Arten der Verunreinigung beschäftigen, welche den Israeliten unfähig machten, in den Vorhof der Stiftshütte einzutreten, laßt uns einen Blick auf das Opfer werfen, welches Gott zur Entfernung jener Verunreinigungen verordnet hatte: „Rede zu den Kindern Israel, daß sie dir eine rote junge Kuh bringen, ohne Fehl, an der kein Gebrechen, auf welche kein Joch gekommen ist“. Wir erblicken in diesem Tiere ohne Mühe ein treffendes Vorbild von Christo, dem sündlosen Menschen, an welchem es kein Gebrechen gab, der in Seiner Natur frei war von den Folgen der Sünde, und der nie in Seinem Leben unter die Macht der Sünde kam.

Er kannte keine Sünde und trug nie ihr schweres Joch. Fleckenlos, rein und heilig, so stand Er da vor den Augen Gottes und der Menschen.

„Und ihr sollt sie Eleasar, dem Priester, geben, und er soll sie vor das Lager hinausführen, und man soll sie vor ihm schlachten.“ Wie der Leib des Sündopfers am großen Versöhnungstage, so mußte auch diese Kuh außerhalb des Lagers gebracht, d. h. aus der Gegenwart des heiligen Gottes entfernt werden. Wie läßt uns das erkennen, was die Sünde nach dem Urteil Gottes ist! Er kann sie nicht ertragen. So hat denn auch Christus, unser großes Sündopfer, außerhalb des Thores gelitten. Er, der Heilige und Gerechte, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward, wurde als „Sünde“ behandelt, wurde zur Sünde gemacht! O wie hebt das Herz bei diesem Gedanken vor anbetender Bewunderung und schmerzlicher Freude! Hast du es einmal versucht, geliebter Leser, dich ein wenig in diese Thatsache zu versenken, daß Christus am Kreuze so behandelt worden ist, als wenn Er sich in dem schrecklichen Zustande befunden hätte, in welchem wir von Natur uns befinden?

Indessen wurde in dem vorliegenden Falle nicht, wie am großen Versöhnungstage, das Blut in das Heiligtum, innerhalb des Vorhangs, also in die Gegenwart Gottes selbst gebracht, um dort siebenmal vor und auf den Sühndeckel gesprengt zu werden, sondern der Priester mußte mit dem Blute „gegen die Vorderseite des Zeltes der Zusammenkunft hin“ sprengen, also dahin, wo das Volk erschien, um vor Gott anzubeten. Allerdings mußte die Sprengung auch jetzt siebenmal, d. h. in göttlich vollkommener Weise, geschehen, aber das Blut kam nicht in

die Gegenwart Gottes, vor Sein Auge, sondern es zeigte sich den Augen dessen, der Gott nahen wollte, nachdem er schuldig befunden worden war. Es handelte sich nicht darum, eine Grundlage zu legen, auf welcher die Beziehungen Gottes zu Seinem Volke aufrecht erhalten werden konnten, wie in dem ersten Falle, sondern um die Wiederherstellung der einzelnen Seele in die Gemeinschaft mit Gott, nachdem diese durch eine Befleckung unterbrochen worden war. Zu beidem war das Blut nötig, in beiden Fällen mußte der Tod des Opfers eintreten. Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung; ohne Blut kann der Mensch unmöglich Gott begegnen. Dennoch bestand, wie gesagt, zwischen beiden Fällen ein großer Unterschied. Während in dem einen das Blut im Allerheiligsten Sühnung that, wurde es in dem anderen nur von außen angewandt, gegen das Zelt der Zusammenkunft hin gesprengt, gleichsam zur Erinnerung daran, daß eine Sühnung für die Sünde vollbracht war, und daß das Volk nunmehr Zutritt zu Gott hatte entsprechend dem Werte dieses Blutes. Das Blut ging dem Sünder sozusagen voran an den Ort, wo er Gott begegnen konnte.

Das ist sehr bedeutungsvoll und wichtig. Nicht als ob das Blut der Versöhnung immer wieder auf den Gläubigen angewandt werden müßte, so oft er fehlt oder sich verunreinigt. Nein, das geschieht ein für allemal, wenn der Sünder Jesu naht und im Glauben den Wert Seines Opfertodes sich zu eigen macht. Wohl aber müssen wir, wenn wir gefehlt haben, wissen, müssen immer wieder daran erinnert werden, daß Jesus Christus, der Gerechte, vor Gottes Angesicht ist als die Sühnung für unsere Sünden. Ohne jene Handlung des Blutsprengens war für

den Israeliten eine Reinigung nicht möglich, er hätte für immer von Gott fernbleiben müssen; und gerade so müßten wir fernbleiben, wenn wir nicht wüßten, daß Christi Blut eine ewig gültige Sühnung zuwege gebracht hat. Viele Gläubige meinen, daß sie durch eine Verunreinigung, durch eine Verfehlung ihrerseits, eine Sache verlieren, die nie verloren gehen kann, nämlich ihr Verhältnis, ihre Beziehungen zu Gott, die sich einzig und allein auf das vollkommene Opfer Jesu, nicht aber auf unser Verhalten oder auf beides zugleich gründen. Daß unser Verhalten, unser Wandel sehr wichtig ist, soll damit sicherlich nicht geleugnet werden. Im Gegenteil, man kann nicht genug betonen, wie wichtig unser Verhalten und wie ernst unsere Verantwortlichkeit in dieser Beziehung ist. Aber was durch unsere Untreue, unseren Mangel an Wachsamkeit, verloren geht, ist nicht unser Verhältnis zu Gott, sondern unsere Gemeinschaft mit Ihm.

Es ist überaus wichtig, über diesen Punkt völlig klar zu sein. Unwissenheit in dieser Hinsicht bringt eine aufrichtige Seele, anstatt sie in die Gegenwart Gottes zurückzuführen, in Verzweiflung. Eine wahre Reinigung von Fehlern in unserem Wandel kann sich nur gründen auf die Gewißheit der Seele, daß das Blut der Versöhnung vor Gottes Augen ist und den heiligen Gott im Blick auf alle unsere Sünden völlig befriedigt hat. Wenn das Auge des Glaubens nicht auf diesem Blute ruht, sind Wiederherstellung und Frieden unmöglich.

Wie bereits bemerkt, mußte das ganze Opfertier außerhalb des Lagers verbrannt werden: „ihre Haut und ihr Fleisch und ihr Blut samt ihrem Mist soll man verbrennen“. Die ganze Kuh wurde zu Asche verbrannt;

fogar das Blut, mit Ausnahme des kleinen Teiles, der zum Sprengen benutzt wurde, mußte dem Feuer übergeben werden. Der heilige Gott kann die Sünde, selbst wenn sie durch Christum getragen wird, nicht in Seiner Gegenwart dulden; ein schonungsloses Gericht, Verbannung aus Seinen Augen, muß sie treffen. Wie ernst ist dieser Gedanke einerseits: das heilige Schlachtopfer für unsere Sünden mußte von dem Feuer des göttlichen Gerichts verzehrt werden! Wie köstlich und friedengebend aber ist er andererseits: das Verbrennen des ganzen Tieres zu Asche zeigt deutlich, daß die Sünde dem glaubenden Sünder nicht zugerechnet wird; diese große Frage ist voll und ganz am Kreuze zwischen Gott und Christo geregelt worden.

„Und der Priester soll Cedernholz und Ysop und Karmesin nehmen und es mitten in den Brand der jungen Kuh werfen.“ (B. 6; vergl. auch 3. Mose 14, 6.) Auch diese Handlung ist von wichtiger vorbildlicher Bedeutung. Die Ceder wird in der Heiligen Schrift oft als Bild der Größe und Macht des Menschen benutzt, der Ysop als Bild seiner Kleinheit und Schwachheit. Es sind gleichsam die beiden äußersten Endpunkte, durch welche der natürliche Mensch und alles, was er ist, begrenzt wird, zugleich die äußersten Endpunkte seiner Kenntnis und Weisheit: Salomo, der „weiser war als alle Menschen“, „redete von der Ceder, die auf dem Libanon ist, bis zu dem Ysop, der an der Mauer herauswächst“. (1. Kön. 4, 31. 33.) Doch alles dieses ist nur gut zum Verbrennen; der ganze Mensch, von welcher Seite man ihn auch betrachten mag, ob in seiner scheinbaren Macht und Herrlichkeit oder in seiner Schwachheit und seinem Nichts,

findet sein Ende und sein Gericht in dem Kreuze, im Tode Christi. Gott sei ewig dafür gepriesen, daß es so ist! Das Karmesin ist ein Bild von der Herrlichkeit der Welt, von dem, was die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich zieht, was ihm gefällt und hienieden in Ansehen steht. Über alles dieses hat Gott am Kreuze Sein Gericht ergehen lassen, so daß der Gläubige mit dem Apostel sich des Kreuzes Jesu Christi rühmen kann, durch welches die Welt ihm und er der Welt gekreuzigt ist.

Der Israelit begegnete also, wenn er sich verunreinigt hatte, drei großen Thatsachen, ohne welche seine Herstellung unmöglich gewesen sein würde: das Blut wurde gesprengt, die Kuh zu Asche verbrannt, und Cedernholz, Ysop und Karmesin wurden in den Brand der Kuh geworfen. So zeigt auch Gott dem Gläubigen, der sich bei seinem Wandel durch die Welt verunreinigt hat, diese drei Dinge: die Sünde ist gesühnt, ja, in dem Opfertode Christi völlig gerichtet und hinweggethan, und er selbst ist mit Christo der Welt gekreuzigt, und die Welt ihm.

Hierbei ist noch zu bemerken, daß alle, die irgendwie mit der jungen Kuh oder ihrer Asche in Berührung kamen, selbst der Priester, der sie schlachten ließ und von ihrem Blute gegen das Zelt der Zusammenkunft hin sprengte, unrein wurden bis an den Abend. Wie zeigt uns dieser Umstand wiederum die Abscheulichkeit der Sünde und ihre verunreinigende Kraft! Selbst nicht der Wert des vollkommenen, fehllösen Opfers vermochte etwas an diesem schrecklichen Charakter der Sünde zu ändern. O wie sollten wir vor jeder Berührung mit der Sünde zurückweichen, sie hassen und fliehen! Aber wie erkennen wir auch wieder, welch einen Weg Jesus ging, als Er zum Kreuze schritt, um

sich für uns zur Sünde machen zu lassen! Was muß Seine heilige Seele in jenen Stunden der Finsternis, als Er unseren Platz vor Gott einnahm, gelitten haben! Wer könnte es verstehen? Ja, würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen Ehre und Herrlichkeit und Segnung von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Schluß folgt.)

Herz und Zunge.

(Fortsetzung.)

Das Herz des Heuchlers ist Gott ein Greuel, und Unaufrichtigkeit ist Ihm verhaßt. Ernste Worte hat Er aufzeichnen lassen über solche, die sich Ihm nahen mit ihrem Munde, während ihr Herz fern von Ihm ist. So lesen wir im Blick auf Israel: „Sie heuchelten Ihm mit ihrem Munde, und mit ihrer Zunge logen sie Ihm; denn ihr Herz war nicht fest gegen Ihn“. (Ps. 78, 36. 37.) Oder: „Sie thun was ihrem Munde angenehm ist, ihr Herz geht ihrem Gewinn nach“. (Hes. 33, 31.) Und an einer anderen Stelle: „Sie reden Falschheit, ein jeder mit seinem Nächsten; ihre Lippen schmeicheln, mit doppeltem Herzen reden sie“. (Ps. 12, 2.) Ja, die Heuchler „verstellen ihre Angesichter“, um vor den Menschen etwas zu scheinen; aber der Herzenskündiger schaut durch diesen äußeren, trügerischen Firnis hindurch. Er kennt die geheimsten Gedanken von ferne, vor Ihm ist alles bloß und aufgedeckt. Er ist Licht und gar keine Finsternis in Ihm; es ist deshalb wohl zu verstehen, wie unerträglich alle Art von Heuchelei vor Ihm sein muß.

Auch der Gläubige ist in Gefahr, in Heuchelei zu fallen; sogar hochbegnadete Diener Gottes sind nicht sicher

vor ihr, wie uns Gal. 2, 13 lehrt. Der Apostel Petrus ermahnt deshalb die Gläubigen so ernst, „alle Bosheit und allen Trug und Heuchelei abzulegen“. (1. Petr. 2, 1.) Der Herr Jesus selbst warnt wiederholt vor dem Sauerteig der Heuchelei und spricht ein siebenfaches Wehe über die heuchlerischen Pharisäer aus; denn das Thun des Heuchlers ist nicht nur verhängnisvoll für ihn selbst, sondern auch verderblich für Andere. Darum wird Gott auch aller Heuchelei und Verstellungskunst mit schonungslosem Gericht begegnen. Ach! Er „hat den Menschen aufrichtig geschaffen; sie aber haben viele Ränke gesucht“. (Pred. 7, 29.)

Wie sollten wir auf der Hut sein vor aller Heuchelei, vor allem Scheinwesen, vor aller eingebildeten Frömmigkeit! Paulus wünschte, daß niemand höher von ihm denke, als was er an ihm sah oder von ihm hörte. Wir möchten oft so gern in einem bessern Licht erscheinen, als wir wirklich vor Gott dastehen, möchten treuer, frommer, besser erscheinen, als wir sind. Das ist das Herz des Heuchlers! Vergessen wir es nicht — ein Greuel vor Gott!

Die Aufrichtigen dagegen haben köstliche Verheißungen von Gott. „Er bewahrt klugen Rat auf für die Aufrichtigen.“ (Spr. 2, 7.) Gott bahnt den Weg des Aufrichtigen, und Er giebt dem Aufrichtigen Gnade. „Den Aufrichtigen geht Licht auf in der Finsternis.“ (Ps. 112, 4.) „Der Verkehrte ist Jehova ein Greuel, aber Sein Geheimnis ist bei (eig. Sein vertrauter Umgang ist mit) den Aufrichtigen.“ (Spr. 3, 32.) „Das Opfer der Gesetzlosen ist Jehova ein Greuel, aber das Gebet der Aufrichtigen Sein Wohlgefallen.“ (Spr. 15, 8.) Das sind herrliche Worte; möchten sie uns zur Aufrichtigkeit ermuntern und

einen tiefen Abscheu gegen alle Heuchelei in uns wachrufen! „Die Liebe sei ungeheuchelt. Verabscheuet das Böse, haltet fest am Guten!“ (Röm. 12, 9.)

Hohe Augen, eine Lügenzunge und ein Herz, welches böse Anschläge schmiedet, gehören zu den Dingen, welche Jehova haßt und die Seiner Seele ein Greuel sind. (Spr. 6, 16—18.) Aber Er ist mit denen, deren Herzen aufrichtig und ungeteilt auf Ihn gerichtet sind. „Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in welchem kein Trug ist“, sagte Jesus von Nathanael, und dann redete Er freundlich mit ihm und belehrte ihn; Anderen aber vertraute Er sich nicht, weil Er sie durchschaute und wußte, daß ihre Herzen voll Trug waren. (Joh. 1, 47; 2, 24. 25.) Er wird nicht getäuscht durch äußeren Schein, durch ein gefälliges Wesen, oder durch liebliche Worte. Er sieht auf das Herz. (1. Sam. 16, 7.) „Der Hassler verstellt sich mit seinen Lippen, aber in seinem Innern hegt er Trug . . . sieben Greuel sind in seinem Herzen.“ (Spr. 26, 24. 25.) Dem Menschen mögen sie verborgen sein, aber Gott sieht sie.

Ein durch äußere Schwierigkeiten besiegt Herz schreibt Gott ungereimte Dinge zu und verführt zu allerlei verkehrten Wegen. „Und David sprach in seinem Herzen: Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen; mir ist nichts besser, als daß ich eilends in das Land der Philister entrinne.“ (1. Sam. 27, 1.) So handelte der Mann nach dem Herzen Gottes nach so vielen wohlbestandenen Glaubensproben und herrlichen Erfahrungen von der Treue und Macht Gottes; so handelte er, als die Zeit seiner Erlösung aus allen Verfolgungen Sauls nicht mehr fern war. Die

Siege über den Löwen und Bären und über Goliath waren vergessen; statt dessen hatten sich Kleinmut und Verzagtheit ins Herz geschlichen, und David meinte, Gott habe ihn vergessen. Welch eine Lehre für uns, die wir dasselbe Herz besitzen wie David! Aber wie gut ist es auch, daß wir einen so guten und treuen Herrn haben, der da weiß, was für arme Wesen wir sind, und der die Seinen nie vergißt! „Zion sprach: Jehova hat mich verlassen, und der Herr hat meiner vergessen.“ Aber wie lautet die Antwort? Höre sie, mein lieber Leser, und bete an! „Könnte auch ein Weib ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Sollten selbst diese vergessen, ich werde deiner nicht vergessen. Siehe, in meine beiden Handflächen habe ich dich eingezeichnet!“

Allerdings läßt Gott die Prüfung oft lang und den Trübsalssofen heiß werden, und wir erfahren dann wohl die Wahrheit des Wortes: „Lang hingezogenes Harren macht das Herz krank“ (Spr. 13, 12); aber schließlich müssen wir doch immer wieder sagen: Er macht alles wohl! Wie oft zeigt sich schon nach ganz kurzer Zeit, wie weislich Er alles geordnet hatte, und wie sehr wir Ihm durch unsere Zweifel und Befürchtungen, durch unser Mißtrauen und unseren Argwohn unrecht gethan hatten. Darum bedürfen wir so sehr der Ermahnung: „Werfet nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat“. (Hebr. 10, 35.) Der alte Tersteegen singt:

„Kinder, liebet, und betrübet
Nicht durch Argwohn euren Freund;
Der euch stündlich, unergründlich
Liebt und es von Herzen meint.“

Aus einem durch äußere Schwierigkeiten besiegten Herzen wird leicht ein über Gottes Thun murrendes Herz. „Ich habe es nicht verdient, daß Gott so mit mir handelt“, sagt der eine; „ich begreife Gott nicht“, murt der andere, während der dritte gar Gott offen der Ungerechtigkeit beschuldigt. So hadert der Thon mit dem Töpfer, das Geschöpf mit seinem Schöpfer. Das ist eine böse, traurige Sache, doppelt böse, wenn eine solche Sprache von Gottes Volk oder von einem Diener Gottes geführt wird. Als die Sonne den Propheten Jona aufs Haupt stach, daß er ermattet nieder sank, da wünschte er, mißmutig über Gottes Thun mit den Bewohnern von Ninive, daß seine Seele stürbe; und Gott sprach zu ihm: „Ist es recht, daß du zürnest?“ Die Antwort des Propheten lautete: „Mit Recht zürne ich bis zum Tode“. (Jona 4.) Als Elia, der mächtige Zeuge Gottes, den Drohungen Isebels Gehör lieh und vor ihrer Wut aus dem Lande floh, hören wir auch ihn zu Jehova sagen: „Es ist genug; nimm nun, Jehova, meine Seele, denn ich bin nicht besser als meine Väter“, und nachher tritt er als Ankläger seines Volkes, ja, mittelbar als Ankläger Gottes auf.

Wie schön ist demgegenüber ein Herz, das Gott ergeben ist und mit Hiob zu sagen gelernt hat: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; der Name des Herrn sei gepriesen!“ — ein Herz, das Gott nicht dreinspricht, sondern bereit ist, sich belehren zu lassen; wie der Psalmist sagt: „Deine Wege, Jehova, thue mir kund, deine Pfade lehre mich!“ (Ps. 25, 4.) Moses sang am Ende seiner langen Pilgerlaufbahn: „Der Fels: vollkommen ist Sein Thun; denn alle Seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und sonder Trug, gerecht und gerade ist Er.“

(5. Mose 32, 4.) Aber ach! wie oft muß Gott sich falsch beurteilen lassen, und wie langmütig ist Er gegenüber unserer Kurzsichtigkeit und Verkehrtheit! Als David die Gedanken Gottes besser verstand als zur Zeit seiner Flucht in der Philister Land, sagte er: „Wie köstlich sind mir deine Gedanken, o Gott! wie gewaltig sind ihre Summen!“ (Ps. 139, 17.) So konnte auch Jakob nur anbeten über Gottes Thun mit ihm. Er hatte nicht gedacht, Josephs Angesicht je wiederzusehen, und Gott ließ ihn sogar die Söhne Josephs schauen, und er segnete sie in dem Namen des Gottes, „der mich“, wie er sagt, „geweidet hat, seitdem ich bin bis auf diesen Tag“. (1. Mose 48.) O wo ist ein Gott wie Er? Er sagt selbst: „Ich weiß ja die Gedanken, die ich über euch denke: Gedanken des Friedens und nicht zum Unglück, um euch Ausgang und Hoffnung zu gewähren“. (Jer. 29, 11.) Er wird nicht zulassen, daß wir über unser Vermögen versucht werden, sondern wird mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, so daß wir sie ertragen können. (1. Kor. 10, 13.)

Du führest selig stets, o Herr, die Deinen,
Ja selig, und doch meistens wunderbarlich.
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nie kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm, und doch gerade,
Darauf du lässest deine Kinder gehn;
Ja, wunderseltjam sind oft deine Pfade,
Doch bleibt zuletzt dein hoher Rat bestehn.

Das Herz eines fröhlichen Gebers ist auch ein fröhliches Herz, und ein solches Herz hat Gott lieb. (2. Kor. 9, 7.) In 1. Chron. 29, 9 u., am Ende der Regierung Davids, als der Bau des Tempels durch Salomo nahe bevorstand, und die Israeliten von allen Seiten

Gold und Silber, Erz, Eisen und kostbare Steine herzubrachten, lesen wir: „Und das Volk freute sich über ihre Bereitwilligkeit, denn mit ungeteiltem Herzen zeigten sie sich bereitwillig für Jehova; und auch der König David freute sich mit großer Freude. Und David pries Jehova vor den Augen der ganzen Versammlung, und David sprach: Gepriesen seiest du, Jehova, Gott unseres Vaters Israel, von Ewigkeit zu Ewigkeit! . . . Denn wer bin ich und was ist mein Volk, daß wir vermöchten, auf solche Weise freigebig zu sein? Denn von dir kommt alles, und aus deiner Hand haben wir dir gegeben . . . Und ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfst und Wohlgefallen hast an Aufrichtigkeit . . . Jehova, Gott unserer Väter Abraham, Isaak und Israel, bewahre dieses ewiglich als Gebilde der Gedanken des Herzens deines Volkes, und richte ihr Herz zu dir!“

Es sind schöne, erhebende Zeiten, wenn das Volk Gottes so mit willigem, ungeteiltem Herzen für die Sache des Herrn eintritt. Gott wird verherrlicht, und die Herzen der Gläubigen sind mit Freude und Dank erfüllt. Da ist kein zögerndes, halbherziges Geben, kein Kargen und ängstliches Rechnen. Alle wetteifern miteinander in herzlicher Bereitwilligkeit, ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen und Gottes Wohlgefallen sich zu erwerben. In der Geschichte der Kirche hat es immer wieder solche Zeiten gegeben; aber leider waren sie meist von nicht langer Dauer. Mangel an Wachsamkeit gegenüber den Einflüssen der Natur und des Fleisches, verbunden mit der listigen Wirksamkeit des Feindes, der eine solche Verherrlichung Gottes nicht ertragen kann, ließ den Eifer bald erkalten und die häßlichen Züge des alten Ichs allmählich wieder hervortreten. So

war es auch bei Israel. Auf die schönen Tage im Anfang der Regierung Salomos folgten gar bald finstere, traurige Zeiten mit ernstesten Heimsuchungen von Seiten Gottes, und wenn auch wiederholte Erweckungen und Neubelebungen stattfanden, so mußte Gott doch am Ende zu dem Überrest in den Tagen Haggais sagen: „So spricht Jehova der Heerscharen: Richtet euer Herz auf eure Wege! Ihr habt viel gesäet und wenig eingebracht . . ., und der Lohnarbeiter erwirbt Lohn für einen durchlöchernten Beutel. Ihr habt nach vielem ausgeschaut, und siehe, es wurde wenig; und brachtet ihr es heim, so blies ich darein. Weshalb das? spricht Jehova der Heerscharen; wegen meines Hauses, das wüste liegt, während ihr laufet, ein jeder für sein eigenes Haus.“ Und zur Zeit Maleachis brachte das Volk seinem Gott „das Geraubte und das Lahme und das Kranke“, und es mußte ihm das ernste Wort zugerufen werden: „Verflucht sei wer betrügt, während ein Männliches in seiner Herde ist; und wer gelobt und dem Herrn ein Verdorbenes opfert!“

Man sollte kaum glauben, daß das Volk Gottes seine kostbaren Vorrechte so völlig vergessen und zugleich sich so unverständlich benehmen könnte; als wenn Gott zu betrügen wäre, der ja doch mit Beutel und Kasse, mit Kapital und Einkommen, ja, mit allen Verhältnissen wohlbekannt ist! Das Auge, welches einst die arme Witwe und ihre Gabe beachtete, ist heute dasselbe. O möchten wir lernen, teurer Leser, aus alledem, was Gott in Seiner Treue für uns hat aufzeichnen lassen und, Seiner Aufforderung folgend, auch unser Herz auf unsere Wege richten! Gibt es in unseren Tagen nicht auch viel, viel Laufen für das eigene Haus, während der Bau des Hauses Gottes ver-

geffen oder doch vernachlässigt wird? Wird nicht auch viel den Götzen geopfert, während die Opfer für Gott oft kärglich genug ausfallen? „Kinder, hütet euch vor den Götzen!“ sagt Johannes. Es giebt mancherlei Götzen!

Unterhalten wir uns zum Schluß noch ein wenig über das betende Herz. Petrus redet von „dem verborgenen Menschen des Herzens in dem unverweslichen Schmuck des sanften und stillen Geistes, welcher vor Gott sehr köstlich ist“. Bei einem betenden Herzen findet sich dieser köstliche Schmuck. Hanna war auch eine von jenen Weibern, die sich also vor Gott schmückten. (1. Petr. 3, 4. 5.) Sie redete in ihrem Herzen mit Gott, auf welchen sie ihre Hoffnung setzte; „nur ihre Lippen bewegten sich, aber ihre Stimme wurde nicht gehört“. (1. Sam. 1, 13.) Dem Hohenpriester Eli war dies etwas so Fremdes, daß er meinte, Hanna sei betrunken. Ein demütigendes Zeugnis für einen Mann, der eine so hohe und wichtige Stellung unter dem Volke Gottes einnahm! Ach! er verstand nichts von dieser verborgenen Herzensgemeinschaft mit Gott. Kennst **du** etwas davon, mein lieber Leser? Der Apostel Paulus schreibt an die Thessalonicher: „Betet unablässig!“ Beim Gehen oder Stehen, Sitzen oder Liegen, Reiten oder Fahren, auf dem Meere oder auf dem Lande, auf der Erde oder unter der Erde, auf sonniger Bergeshöhe oder im Thale des Todesschattens, in Freud oder Leid — überall und zu allen Zeiten verkehrt das betende Herz mit Gott; es kann nicht anders als alles zu einem Gegenstand des verborgenen Umgangs mit Ihm machen.

Und wie einfach und ungezwungen kann das Herz

mit Gott verkehren! Da ist keine bestimmte Stätte, auf welcher der Betende erscheinen oder nach welcher er sein Angesicht richten müßte, wie einst bei Israel; nein, wir gehen wie Kinder zum Vater. Nur fordert Gott Wirklichkeit. Die wahre Beschneidung ist die des Herzens, im Geiste, nicht im Buchstaben. (Röm. 2, 29.) Gott hat Wohlgefallen an der Wahrheit im Innern, und im Verborgenen (d. h. im Innern des Herzens) lehrt Er uns Weisheit kennen. (Ps. 51, 6.) Fromme Mienen und Gebärden annehmen, eine Mönchskutte oder ein Nonnengewand anlegen, sich in geweihte Kleider hüllen und Anderen Absolution erteilen — alles das kann der Mensch thun, ohne wirkliches Leben aus Gott zu haben. Vor Jahren fragte ich einmal einen Mann, wie es um sein Seelenheil stehe. Er gab mir zur Antwort, daß in seiner Familie einer ein Lehrer, ein anderer ein Priester sei und ein dritter sogar ein Bischofsamt bekleide; mit anderen Worten: ihm könne es doch unmöglich fehlen, da er einer solch bevorzugten, heiligen Familie angehöre. Ähnliches kann man häufiger hören; aber wenn einmal der Tod kommt und die Ewigkeit vor die Seele tritt, dann fällt aller religiöse Schein dahin, und nur die nackte Wirklichkeit bleibt. Ja, der Tod ist ein ernstester Prediger; er trennt uns von allem Sichtbaren und führt uns hinüber in die unsichtbare Welt. Alles verschwindet, nur das Leben aus Gott bleibt, sowie die Gemeinschaft mit Gott im Geiste. Wer davon nichts kennt in dieser Welt, was will der im Himmel thun? Wie wird ein solcher die Ewigkeit zubringen? Wer hier nichts gelernt hat über den inneren Menschen, ist tief zu beklagen; denn der äußere Mensch vergeht. Wie traurig, wenn jemand

den Kopf angefüllt hat mit allerlei Wissen, während sein Herz leer geblieben ist und nichts versteht von dem Frohlocken des Herzens in Jehova! (1. Sam. 2, 1.)

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.
Was niemand verspüret, was niemand gerühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführt.
(Schluß folgt.)

Helden Davids.

Lange bevor David den Thron Israels bestieg, irrte er in den Wüsten Judas umher, fliehend vor Saul, seinem Todfeinde. Obwohl er der „Gesalbte Jehovas“ war und der Herr sich von Saul abgewandt hatte, ließ Gott es doch nicht zu, daß David in den Genuß seiner königlichen Rechte eintreten konnte. „Wie man einem Rebhuhn nachjagt auf den Bergen“ (1. Sam. 26, 20), so verfolgte der unglückliche Saul den Mann, welchen Gott zu seinem Nachfolger bestimmt und an seiner Statt zum König hatte salben lassen. Mit ihm erkannte der größte Teil des Volkes die Rechte Davids nicht an. Der Mann nach dem Herzen des Menschen hatte die Gewalt in Händen, und der Mann nach dem Herzen Gottes besaß kein Heim in Israel; man vertrieb ihn, daß er sich „dem Erbteil Jehovas nicht anschließen“ durfte.

David wurde auf diese Weise ein treffendes Vorbild von Christo, dem Allerverachtetsten und Unwertesten hie-

nieden, der, obwohl Er der wahre Messias war und Eigentumsrechte an Sein Volk und Land hatte, von den Seinen nicht angenommen wurde, ja, der nicht einmal hatte, wohin Er Sein Haupt legen sollte. Obwohl Er Herr war über alles, wanderte Er als ein Fremdling im Lande umher, als der abhängige Mann des Glaubens, der von jedem Worte lebte, das aus dem Munde Gottes hervorging, und der ebendeshalb von Israel so bitter gehaßt und verfolgt wurde. Er war Israels König, aber auf alle Seine Rechte verzichtend, unterwarf Er sich willig der damals herrschenden Regierungsgewalt und nahm den niedrigsten Platz ein.

Auch heute noch ist Er der Verworfenene. Sein Reich besteht zwar, aber in einer geheimnisvollen Form: der König ist verworfen, und alle Seine Unterthanen müssen Seine Schmach und Verwerfung teilen; Er ist droben und wartet auf den Augenblick, da Gott Ihm alle Seine Feinde unterwerfen und Er selbst wiederkommen wird, um Seine Herrschaft in Herrlichkeit anzutreten. Dann wird Er auf Seinem Throne sitzen, und jedes Knie, ob willig oder gezwungen, wird sich vor Ihm beugen und jede Zunge bekennen, daß Er „Herr“ ist. Dann werden auch alle, die Ihm in der Zeit Seiner Verwerfung mit Herz und Hand gedient haben, ihre öffentliche Anerkennung und ihren reichen Lohn finden. Bis dahin aber ist der Platz bei ihrem Herrn „in der Wüste“ ihr Teil, und ihr Weg ist ein Weg des Glaubens.

So mußten auch alle, die einst in Israel den von Gott gesalbten König anerkannten und mit dem herrschenden Zustand der Dinge nicht einverstanden waren, zu David hinausgehen. Dazu war Glaube nötig und ein ganzes Herz für David; denn es ist viel leichter, mit dem Strom

dieser Welt zu schwimmen, als ihm entgegenzutreten und auf der Seite Dessen zu stehen, der nicht von dieser Welt ist, und dessen Name nur mit Geringschätzung oder gar Verachtung genannt wird. Es war unmöglich, Saul und David zu gleicher Zeit zu dienen, gerade so wie es heute unmöglich ist, die Welt und Christum miteinander zu verbinden. Es galt damals wie heute eine ernste Entscheidung, ein ganz bestimmtes „Entweder — Oder“. Lauheit und Unentschiedenheit im Blick auf den Gesalbten Gottes waren und sind unerträglich.

In dem 12. Kapitel des 1. Buches der Chronika werden uns nun einige Mitteilungen gemacht über die Männer, die zur Zeit der Regierung Sauls treu zu David hielten und bereitwillig alle Mühen und Entbehrungen mit ihm teilten, so lange er den Thron, welcher ihm rechtmäßig gehörte, nicht für sich in Anspruch nahm, sondern geduldig auf die Zeit wartete, da Gott ihm denselben übergeben würde; Männer, die im Glauben mit David ausharrten und ihre ganze Kraft, Leib und Leben, in den Dienst des von Gott erwählten Königs stellten. Es ist sehr bemerkenswert und belehrend für uns, zu hören, wie der Heilige Geist diese Männer beschreibt. Es werden in dem genannten Kapitel drei verschiedene Klassen erwähnt, und alle drei sind charakteristisch. Von der ersten lesen wir: „Und diese sind es, welche zu David nach Ziklag kamen, als er sich noch vor Saul, dem Sohne Kis', verborgen hielt; auch sie waren unter den Helden, die ihm im Streite halfen, ausgerüstet mit dem Bogen und geübt, mit der Rechten und mit der Linken Steine zu schleudern und Pfeile mit dem Bogen abzuschießen: Von den Brüdern Sauls, aus Benjamin: das Haupt Achieser etc.“ (2. 1—3.)

Diese Männer gehörten dem Stamme an, aus welchem auch Saul entsprossen war, ja, sie werden seine Brüder genannt. Sie kamen also geradezu aus ihrem alten Dienst heraus, um nun mit aller Kraft und der ganzen Geschicklichkeit ihrer Hände ihrem neuen Herrn zu dienen. Sie waren ausgerüstet mit dem Bogen und geübt, mit der Schleuder umzugehen, d. h. sie trugen gerade die Waffen, welche einst den Riesen Goliath zu Fall gebracht hatten und später für Saul so verhängnisvoll wurden. (Vergl. 1. Sam. 17, 49; 31, 3.) Zugleich waren sie geübt, mit der Rechten und mit der Linken zu schleudern, also ungewöhnlich gewandte, furchtbare Gegner. Und sie alle werden „Helden“ genannt. Es gab unter den Streitern Davids Unterschiede: da waren „drei“, die sich ganz besonders hervorthaten, und „dreißig“, deren Namen in der Reihe der Helden Davids hell glänzen; aber auch diese hier waren unter den Helden.

Solche Helden sucht der wahre David auch heute: solche, die von dem Dienste des Fürsten dieser Welt für immer Abschied genommen haben und entschlossen sind, sich in dem Dienste ihres neuen Herrn verwenden zu lassen, wo immer Er will, sei es zur Rechten oder zur Linken; die wohl ausgerüstet sind mit geistlichen Waffen und geübt, sie zu benutzen. Eine unbedingte Notwendigkeit für den Streiter Christi ist, daß er seine Waffen kennt und sie zu benutzen weiß; daß er ferner mit wachsamem Auge jede Gelegenheit erspäht, wo er dem Feinde eine Wunde beizubringen vermag. Wie oft geht eine Gelegenheit unbenutzt vorüber, wo ein Pfeil aus dem Köcher Gottes abgeschossen, ein Stein geschleudert werden könnte, der unter dem Segen von oben vielleicht Wunder zu thun vermöchte.

Wie mancher meint: Ich bin nicht fähig, ich habe nicht die Gabe, ein Wort an meine Mitmenschen zu richten, (daß es in dieser Beziehung große Unterschiede giebt, ist keine Frage,) während es ehrlicher wäre zu sagen: Es fehlt mir an dem nötigen Interesse, an der Liebe zu den Seelen, an dem Entschluß des Herzens und an der Vorbereitung in der Kämmer des Glaubens. Wer nicht in der Stille der Verborgenheit vor Saul mit David verkehrt, wird auch nicht fähig sein, am Tage des Kampfes Siege zu erringen. Es fehlt an der Ausrüstung.

Jeder Soldat weiß auch, wie notwendig und nützlich die Übung in den Waffen ist. Je mehr er übt, desto gewandter wird er in der Führung seiner Waffe, desto genauer mit der Eigenart und Wirksamkeit jeder einzelnen vertraut. Mit der Übung wächst zugleich sein Vertrauen auf die Güte seiner Waffen und die Überzeugung, daß ihm der Sieg nicht fehlen wird. Genau so ist es im Geistlichen. Versuche es nur, mein lieber, gläubiger Leser! Verkehre viel in der Stille mit deinem Herrn, damit die Liebe und das Interesse für Ihn und Seine Sache zunehmen und Er dich mit allem Nötigen ausrüsten könne, und dann übe dich eifrig! Thue, was deine Hand zu thun findet, mit deiner ganzen Kraft. Sei bereit zu jedem Dienst. Beneide nicht Andere um ihren Posten, sondern fülle den deinigen treu und gewissenhaft aus, nicht um deiner Ehre willen, sondern um Jesu wohlzugefallen und Seine Sache zu fördern.

Von der zweiten Klasse in unserem Kapitel lesen wir: „Und von den Gaditern sonderten sich ab zu David, nach der Bergfeste in der Wüste, tapfere Helden, Männer des Heeres zum Kriege, mit Schild und Lanze

gerüstet, deren Angesichter wie Löwen-Angesichter, und die den Gazellen auf den Bergen gleich waren an Schnelle". (B. 8.) Waren die Benjaminiter gewandte, zu jedem Dienst geübte Leute, so trat bei diesen Gaditern mehr die unerschrockene Tapferkeit hervor, verbunden mit unüberwindlicher Kraft und ausdauernder Schnelligkeit. Waren jene für den Fernkampf besonders geschickt, so diese für den Kampf Mann gegen Mann; erprobte Helden, die da feststanden im Gewühl der Schlacht, von denen der Kleinste es mit hundert, der Größte mit tausend Feinden aufnehmen konnte. (B. 14.) Die bloße Beschreibung dieser Männer erweckt Mut und Vertrauen in der Seele.

Gott gebe uns viele solcher tapferen, ausdauernden Streiter für Christum, die den Schild des Glaubens hochhalten und dem Feinde furchtlos entgentreten! Es ist zuweilen erstaunlich zu sehen, was ein tapferer Jünger oder eine mutige Jüngerin Jesu für den Herrn zu thun vermag und wie sehr ihr Beispiel den Mut Anderer belebt und sie zur Nachahmung anspornt. Ach, wie sehr sind wir auch hier wieder geneigt, uns selbst zu täuschen! Wir nennen das vielleicht bescheidene Zurückhaltung oder kluge Vorsicht, was im Grunde nichts anderes ist als Furchtsamkeit und Kreuzessehen. Lebendiger, thätiger Glaube und Menschenfurcht gehen nie miteinander. In demselben Maße, wie wir auf Gottes Macht vertrauen und uns auf Seinen Arm stützen, werden wir praktische Kraft für Ihn und Seine Sache offenbaren. „Übrigens, Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht Seiner Stärke“, schreibt der Apostel an die gläubigen Epheser, deren Kampf nicht war wider Fleisch und Blut, sondern wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern.

„Sei stark und mutig!“ hieß es zu Josua, als es galt, das Volk Gottes in den Besitz des gelobten Landes einzuführen. Wir sind gar manchmal schwach und verzagt, und wir können daraus ersehen, wie oft unser Glaube nicht in Thätigkeit ist, sondern das Fleisch, die Natur, die Oberhand hat mit allen ihren Einwürfen, Zweifeln und Befürchtungen.

Die dritte Klasse finden wir in den Versen 16—18, wo wir lesen: „Und es kamen einige von den Kindern Benjamin und Juda nach der Bergfeste zu David. Und David ging hinaus, ihnen entgegen, und er hob an und sprach zu ihnen: Wenn ihr zum Frieden zu mir gekommen seid, um mir zu helfen, so wird sich mein Herz mit euch vereinigen; wenn aber, um mich an meine Feinde zu verraten, ohne daß Unrecht in meiner Hand ist, so möge der Gott unserer Väter es sehen und strafen! Da kam der Geist über Amasai, das Haupt der Anführer: Dein sind wir, David, und mit dir, Sohn Jsais! Friede, Friede dir, und Friede deinen Helfern! Denn dein Gott hilft dir!“

Das waren in der That schöne Worte, das Ergebnis der Gefühle von Herzen, die David, dem König, dessen Reich noch nicht gekommen war, ja, der noch als ein Flüchtling in der Verbannung umherirrte, völlig ergeben waren. Dein sind wir, David, dein mit allem, was wir sind und haben; und mit dir sind wir, Sohn Jsais, mit dir, dem von Gott erwählten Fürsten Seines Volkes! Entschiedenheit ist nötig im Kampfe wider die Feinde Christi. Treue und Lauterkeit der Gesinnung fordert der wahre David von Seinen Streitem. Halbherzigkeit und Lauheit sind Ihm ein Greuel.

„Bist du für uns oder für unsere Feinde?“ so fragte Josua den Mann, der ihm bei Jericho erschien, mit seinem Schwerte gezückt in seiner Hand. Entweder — oder! Hier giebt es keine Kompromisse, keine friedlichen Übereinkünfte zwischen Freund und Feind. „Laß die Toten ihre Toten begraben“, sagt Jesus, „du aber folge mir nach“; oder: „du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes“. Entweder für Jesum oder wider Ihn; und wenn für Ihn, dann auch mit ganzem Herzen für Ihn, mit Leib und Seele auf Seiner Seite, Schulter an Schulter mit allen denen, die Ihn lieben und Seine Kämpfe streiten! „Friede dir, und Friede deinen Helfern!“ rief Amasai, getrieben von dem Geiste Gottes. Es war der Ausdruck dessen, was sein Herz bewegte, wenn auch der Geist in jenem Augenblick seinen Gefühlen die rechten Worte verlieh. Wir können verstehen, wie die Seele Davids durch eine solch warmherzige Entschiedenheit erquickt und gestärkt werden mußte. Es war derselbe, alles überwindende und auf äußere Umstände und Schwierigkeiten nicht hinschauende Glaube, der sein eigenes Herz belebte und aufrecht hielt.

Auch unser David wird durch eine solche Entschiedenheit des Herzens erfreut. Ach, wenn Er ihr nur mehr bei uns begegnen möchte! Wir bedürfen dringend solch ganzherziger, entschlossener Männer in unseren Tagen. Der Zeitpunkt der Rückkehr und Thronbesteigung (wenn wir es so nennen dürfen) unseres geliebten Herrn rückt näher und näher heran; und wenn Er in Herrlichkeit erscheint, so wird der Lohn ausgeteilt werden, und ein jeder wird seinen eigenen Lohn empfangen nach seiner eigenen Arbeit, der viel, der wenig. Dann werden die Namen der treuen Streiter

Christi hell glänzen in Seinem Lichte und ewiglich nicht vergessen werden. „Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werke des Herrn, da ihr wisset, daß eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn!“ (1. Kor. 15, 57. 58.)

Vergessen wir auch nicht, daß ein gutes Beispiel belebend, ermunternd und anfeuernd auf Andere wirkt. Zuerst heißt es in unserem Kapitel: „Es kamen einige zu David“, ihre Zahl konnte leicht festgestellt werden; aber schließlich lesen wir: „Es kamen von Tag zu Tage zu David, um ihm zu helfen, bis es ein großes Heerlager wurde, wie ein Heerlager Gottes“. (B. 22.)

Etwas Ähnliches dürfen wir in unseren Tagen sehen. Der Name Jesu wird von der Menge im allgemeinen mehr als je verachtet und gehaßt, aber von Tag zu Tage wächst die Zahl derer, die „sich absondern“, den „Dienst Sauls“ verlassen, die da „überlaufen“ zu Jesu (B. 19); und lauter als je ertönt der Ruf: „Kommet zu Jesu!“ und: „Jesus allein!“ Eine mächtige Bewegung durchzieht alle Länder und Völker, und mag auch der völlige Unglaube immer weitere Kreise erfassen, so erringt andererseits doch die frohe Botschaft von Jesu Sieg um Sieg, und immer mehr Stimmen bekennen sich dankbar und freudig zu dem verworfenen und verachteten Sohne Davids. — O teurer Herr! wecke die Herzen der Deinen auf, belebe sie, daß alle miteinander wetteifern in den Werken des Glaubens, in der Bemühung der Liebe und in dem Ausharren der Hoffnung auf dich, unseren kommenden Herrn! Löse sie von den nichtigen Dingen dieser Erde und verbinde sie immer inniger mit dir, dem allein begehrenswerten Kleinod!

„Die Nacht ist weit vorgerückt.“

„Und dieses noch: Die Zeit erkennend, daß die Stunde schon da ist, daß wir aus dem Schlafe aufwachen sollen; denn jetzt ist unsere Errettung näher, als da wir geglaubt haben: die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe.“
(Röm. 13, 11. 12.)

Noch liegt mit dunklen Schwingen
Nacht auf dem Erdenrund.
Doch horch! ein lieblich Klingen,
Ein Ruf von Mund zu Mund:

Ihr Schläfer allerorten,
Von Träumen süß umwallt;
Schon regt sich's hier und dorten,
Der Bräutigam kommt bald!

Beglückte Blicke spähen
Hinauf zum Himmelszelt,
Heilsfreud'ge Lippen flehen:
„Herr, hol uns aus der Welt!

„Sieh, lieblich in den Händen
„Blinkt lichter Lampe Schein,
„Gegürtet sind die Lenden,
„Die Knechte harren dein!

„Du helles Licht, erstrahle
„In voller Herrlichkeit;
„O hol zum Hochzeitsmahle
„Die sel'ge Braut noch heut'!“

Noch breitet dunkle Schwingen
Die Nacht auf nah und fern;
Doch glänzend wird durchdringen
Sie bald der Morgenstern.

A. B.

Das Opfer der roten Kuh.

(Schluß.)

„Wer einen Toten anrührt, irgend eine Leiche eines Menschen, der wird sieben Tage unrein sein. Selbiger soll sich am dritten Tage damit (s. Vers 9) entsündigen, und am siebenten Tage wird er rein sein; und wenn er sich nicht entsündigt am dritten Tage, so wird er am siebenten Tage nicht rein sein. Jeder, der einen Toten anrührt, die Leiche irgend eines Menschen, der gestorben ist, und sich nicht entsündigt, hat die Wohnung Jehovas verunreinigt; und jelsbige Seele soll ausgerottet werden aus Israel. Weil das Wasser der Reinigung nicht auf ihn gesprengt wurde, ist er unrein; seine Unreinigkeit ist noch an ihm. — Dies ist das Gesetz, wenn ein Mensch im Zelte stirbt: Jeder, der ins Zelt geht, und jeder, der im Zelte ist, wird sieben Tage unrein sein. Und jedes offene Gefäß, auf dem kein festgebundener Deckel ist, wird unrein sein. — Und jeder, der auf freiem Felde einen mit dem Schwerte Erschlagenen oder einen Gestorbenen oder das Gebein eines Menschen oder ein Grab anrührt, wird sieben Tage unrein sein.“ (4. Mose 19, 11—16.)

Was unsere Aufmerksamkeit beim Lesen der obigen Worte zunächst in Anspruch nimmt, ist der heilige Ernst, mit welchem jede Verunreinigung eines Israeliten, mochte sie noch so geringfügig erscheinen, behandelt werden mußte. Ja, Gott ist der dreimal heilige Gott, der die Sünde nicht sehen kann und jede Leichtfertigkeit im Blick auf dieselbe richten muß. Der Apostel schreibt an die gläubigen Hebräer: „Auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“. (Heb. 12, 29.) Das Bewußtsein der vollkommenen Gnade, die man erfahren hat, läßt, wenn der Gläubige nicht wachsam ist, so leicht das Gefühl der Verantwortlichkeit schwächer werden. Man vergißt, was die Sünde in den Augen Gottes ist und was es Christum

gekostet hat, die Frage der Sünde zu ordnen. Und je länger eine Seele in diesem Zustande beharrt, desto mehr verliert sie das Zartgefühl für alles das, was sich geziemt oder nicht geziemt für einen „Heiligen“ Gottes. Anstatt „vermöge der Gewohnheit geübte Sinne zu haben zur Unterscheidung des Guten sowohl, als auch des Bösen“, nimmt das Licht ab, und die Grenzen dessen, was man sich erlaubt, werden immer weiter gesteckt.

Der Herr bewahre uns in Gnaden vor dem Betreten dieser abschüssigen Bahn und schenke uns, „Gott wohlgefällig zu dienen mit Frömmigkeit und Furcht“! Ach! diese Frömmigkeit und Furcht sind manchen Gläubigen unserer Tage in erschreckendem Maße abhanden gekommen. Ihr weltliches Wesen, ihr sorgloses Reden und Handeln, ihr Teilnehmen am Tische des Herrn ohne ernste Selbstprüfung und aufrichtiges Selbstgericht — alle diese Dinge beweisen, wie sehr sie in ihrem Innern die Gemeinschaft mit Gott verloren haben, und geben zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß. Wenn ein Israelit sich verunreinigt hatte und die Entsündigung mit dem Wasser der Reinigung versäumte, mußte er ausgerottet werden aus der Mitte der Versammlung (B. 13. 20); wenn der Gläubige heute in ähnlicher Weise handelt, so verliert er zunächst die Gemeinschaft mit Gott, und beharrt er auf seinem bösen Wege, so ist der Ausschluß auch aus der Gemeinschaft der Gläubigen das schreckliche Ende. Darum „wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten“! (Eph. 5, 14.)

Beschäftigen wir uns jetzt ein wenig mit den verschiedenen Arten der Verunreinigung. Wir haben bereits gesehen, daß jede Berührung eines Toten verunreinigend

wirkte. Diese Berührung konnte nun an zwei Orten geschehen: auf freiem Felde oder im Zelte. Im ersten Falle war die Person, welche den Toten oder das Gebein zc. anrührte, für sich allein unrein; im zweiten erstreckte sich die Verunreinigung auf das Zelt und alles was darin war, besonders aber auf jedes offene Gefäß, auf dem kein festgebundener Deckel war.

Wie oft kommt diese letzte Art der Verunreinigung unter den Christen vor! Wenn man sich auf freiem Felde, d. h. in unserem Falle öffentlich inmitten der Welt, befindet, so ist man wachsender, weil man weiß, daß man von Feinden beobachtet wird, die uns so gern Fehlritte thun sehen, damit sie das Evangelium verlästern können. Im Zelte, d. h. in dem mehr oder weniger abgeschlossenen Familienkreis, ist man meist weniger aufmerksam, man wacht nicht so ernst über sich selbst. Man erlaubt sich und den Seinen Dinge, die man in der Gegenwart Anderer vielleicht nicht dulden würde; man ist eben „unter sich“. Gewisse Weltförmigkeiten werden zugelassen, die man im Öffentlichen nicht gern sehen lassen möchte; dieses oder jenes Böse wird beschönigt, weil niemand da ist, um es zu verurteilen. Infolge dessen ist der Tod im Zelt. Was ist das Ergebnis? Jedes offene Gefäß wird verunreinigt. Der Gedanke ist sehr ernst, daß die Verunreinigung, welche wir in unserem Zelte erlauben, sich auf unsere ganze Umgebung ausdehnt und ihre verderblichen Folgen rund um uns her hervortreten läßt.

Woher kommt es z. B., daß so häufig Kinder gläubiger Eltern in die Welt gehen und die Wahrheit aufgeben, die ihnen im Elternhause doch eingeprägt wurde? Ohne Zweifel kann man mancherlei Ursachen dafür anführen,

und ich gebe gern zu, daß in den meisten Fällen die Veranlassung nicht gerade in einer groben, weitgehenden Weltförmigkeit der Eltern zu suchen ist; aber müssen diese nicht doch oft mit Beschämung anerkennen, daß sie im Familienkreise diese oder jene weltliche Verunreinigung zugelassen haben, welche Einfluß hatte auf die offenen Gefäße? Sehen wir die leicht empfänglichen Gemüter unserer Kinder nicht durch unseren Mangel an Wachsamkeit jenen bösen Einflüssen aus? Ich glaube, eine aufrichtige Erwägung dieser Frage würde viele Eltern ins Kämmerlein treiben und sie zu ernster Demütigung vor Gott, sowie zu einer Änderung ihres Verhaltens in mancher Beziehung veranlassen.

Bei der zweiten Art der Verunreinigung, der auf freiem Felde, konnte man, wenn man nicht sehr wachsam war, mit dem Tode unter viererlei Gestalt in Berührung kommen. Wir lesen von einem mit dem Schwerte Erschlagenen, von einem Gestorbenen, von dem Gebein eines Menschen und endlich von einem Grabe. (B. 18.)

Die beiden ersten Fälle reden von einem gewalttamen und einem natürlichen Tode. Gewaltthat und Verderben, das waren die beiden großen Sünden, welche vor Gottes Augen standen, als Er beschloß, die Erde durch die Flut heimzusuchen. „Die Erde war verderbt vor Jehova, und die Erde war voll Gewaltthat.“ (1. Mose 6, 11.) Die Welt hat sich seitdem nicht verändert. Ausdrücke, wie: „Alle sind abgewichen, sie sind allesamt verderbt“ (Ps. 14, 3), oder: „Verwüstung und Zertrümmerung ist auf ihren Bahnen“ (Jes. 59, 7), und: „Gewaltthat umhüllt sie wie ein

Gewand“ (Ps. 73, 6), sind immer noch wahr; und die Frage für uns Christen ist, ob und inwieweit in unseren Beziehungen zu der Welt und in unserem Verkehr mit ihr diese Dinge unserem Wandel ankleben. Wenn wir gelästert und verspottet werden, wenn man uns übervorteilt oder Unrecht thut, wenn wir persönliche Beschwerden und Klagen gegen Andere haben, wenn wir uns beleidigt oder zurückgesetzt glauben — was offenbaren wir dann? Ist es ein Geist des Friedens, der sich in unserem Benehmen äußert, oder ein Geist der Gewaltthat? Vergelten wir Gleiches mit Gleichem? Sind wir erregt, empört, mit bittern Gedanken erfüllt?

Andererseits giebt es ein sittliches Verderben in der Welt, das uns von allen Seiten umgiebt, gleich der Luft, die wir einatmen. Es befindet sich in allem, was man hört, was man liest, ja, was man sieht an dem Manne oder der Frau, die an uns vorübergehen; es macht sich breit in den Spalten der Zeitungen, in den Erzeugnissen der Tageslitteratur, in Wort und Bild, in den Schaufenstern der Läden, in den Straßen, auf den Jahrmärkten und Ausstellungen; es zeigt sich im hellsten Tageslicht und verbirgt sich in dem Dunkel der Nacht. Mein lieber Leser! Gehen unsere Wünsche und Begierden nach diesen Dingen aus? Lassen wir uns besudeln durch das Verderben rund um uns her? O möchten wir wachsam und nüchtern sein, um unsere Augen und Ohren zu bewahren, unsere Füße in den Pfaden des Herrn zu erhalten und unsere Herzen und Gedanken in Seiner Gemeinschaft! Laßt uns fernbleiben von allen solchen Verunreinigungen und, wie der Apostel Judas sagt, sogar das von dem Fleische befleckte Kleid lassen!

Außer einem Erschlagenen oder Gestorbenen konnte auch das Gebein eines Menschen zur Verunreinigung dienen. Ein Gebein hat nicht sehr viel Ähnlichkeit mit einem Leichnam. Man sieht ihm das ursprüngliche Verderben nicht mehr an. Schon lange haben Sonne, Regen und Luft, die Vögel des Himmels und die Tiere des Feldes es von dem ihm anhängenden Fleische befreit und jede Spur von Fäulnis entfernt. Ein Gebein bot deshalb keinen so erschreckenden Anblick wie ein Toter; es war etwas, das seinen Ursprung nicht sofort verriet und dem man auf einem Gange ins freie Feld leicht begegnen konnte, ja, das die Menschen sogar als etwas Nützliches und selbst Unentbehrliches zu betrachten gelernt haben. — Was ist denn nun die allgemein verbreitete Sünde, die unter dem Bilde eines Gebeines vorgestellt wird? die Sünde, welche so vielfach vorkommt und so gewöhnlich geworden ist, daß man sie nicht nur nicht mehr beachtet, sondern daß die Welt sich höchlichst darüber verwundert, wenn Einige sie tadeln und verurteilen?

Mein lieber Leser! Du begegnest ihr überall, wenn du, wie einst der Israelit ins Feld ging, heute genötigt bist, das Gebiet der Welt zu betreten. Du wirst jeden Augenblick sehen, daß der Verkäufer den Käufer betrügt hinsichtlich der Güte oder des Preises seiner Waren; daß der Bankhalter seinen eigenen Vorteil über denjenigen seiner Kunden stellt; daß der Arzt seinen Kranken allerlei vorlügt; daß der Mann dieser Welt dir ins Angesicht schmeichelt, während er hinter deinem Rücken übel von dir redet; daß die Herrschaft sich von den Dienstboten verleugnen läßt, während sie ruhig daheim ist; daß die Menschen täglich, stündlich aus Höflichkeit und Rücksicht

einander belügen und hintergehen. Alle diese Dinge und noch viele andere finden ihr treffendes Vorbild in dem „Gebein“; und nun ist die Frage: Haben wir Christen diese Grundsätze auch zu den unsrigen gemacht und uns bereits so an sie gewöhnt, daß wir nichts Verunreinigendes mehr in ihnen erblicken? Laßt uns sehr auf unserer Hut sein! Die Gemeinschaft mit Gott ist, wie wir schon früher sahen, eine äußerst zarte Sache.

Der vierte Fall der Verunreinigung stand in Verbindung mit dem Grabe. Man konnte sehr leicht auf ein Grab treten, ohne es zu wissen. Der Herr ruft den Pharisäern zu: „Wehe euch! denn ihr seid wie die Grüste, die verborgen sind, und die Menschen, die darüber wandeln, wissen es nicht“. (Luk. 11, 44.) Auch gebraucht Er das Bild des Grabes, um die Heuchelei des Herzens ans Licht zu stellen. Er redet von „übertünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, inwendig aber voll Totengebeine und aller Unreinigkeit sind“. (Matth. 23, 27. 28.) Einem Grabe gleicht ein Herz, welches unter einem schönen äußeren Schein das Verderben, das es in sich trägt, zu verbergen sucht. Die Pharisäer waren solche Leute, die von außen, vor den Menschen, zwar gerecht schienen, von innen aber voll Heuchelei und Gesetzlosigkeit waren. Ach! wie viele Tausende von Kindern Gottes rühren in ihrem Wandel diese Gräber an, indem sie sich einen Schein von Frömmigkeit geben, der nicht dem Zustande ihres Herzens entspricht! Ja, auch ein Christ kann sich durch ein Grab verunreinigen; auch er kann in dem eben angedeuteten Sinne ein Heuchler sein. Der Apostel Paulus mied diese Verunreinigung aufs Ernste; er trachtete nicht nach der Anerkennung der Menschen, sondern

nach derjenigen Gottes. Er konnte den Korinthern zurufen: „Wir sind Gott offenbar geworden; ich hoffe aber auch in euren Gewissen offenbar geworden zu sein. Denn wir empfehlen uns selbst euch nicht wiederum u. s. w.“ (2. Kor. 5, 11. 12.) Sobald man ein Grab anrührt, ist man verunreinigt, und die Gemeinschaft mit Gott ist unterbrochen. Und wie zahlreich sind die Gelegenheiten, die Versuchungen, auf ein Grab zu treten! Unversehens, ehe wir es ahnen, sind sie da. Ach! wir wissen es ja aus schmerzlicher Erfahrung, wie eitel und selbstgefällig unsere Herzen sind, wie uns die Anerkennung seitens der Menschen so wohl thut und wie leicht wir geneigt sind, „eitler Ehre geizig zu sein“! (Gal. 5, 26.) Ach, wie groß ist die Verstellungskunst unserer armen Herzen! Wie oft suchen wir nicht nur Andere, sondern auch uns selbst über etwas hinwegzutäuschen, was uns den Frieden der Seele geraubt und uns die Freimütigkeit genommen hat, in die heilige Gegenwart Gottes zu treten!

Ein einziger selbstgefälliger Gedanke, eine einzige, im Innern des Herzens verborgene und niemand als uns selbst bekannte Begierde genügt, um die praktische Verbindung unserer Seele mit Gott zu zerstören. Wir fühlen uns oft so matt und dürr; das Wort Gottes hat sein Interesse für uns verloren; die geistliche Freude und Kraft sind verschwunden. Warum? Wir wissen uns vielleicht selbst nicht Rechenschaft zu geben über die Ursache dieses beklagenswerten Zustandes; nur das Eine wissen und fühlen wir, daß wir den Genuß der innigen Gemeinschaft mit Gott eingebüßt haben. Was sollen wir thun? Laßt uns Gott bitten, uns die Ursache aufzudecken. Er wird uns antworten und uns zeigen, daß wir ein Grab angerührt

haben. Vielleicht ist es nur eine böse Begierde, nur ein eitler Wunsch, nur eine Unaufrichtigkeit oder ein heuchlerisches Wort, worüber wir uns anzuklagen und zu richten haben; aber diese eine Sache, so gering und unscheinbar sie aussehen mag, war genügend, uns zu verunreinigen und jenen traurigen Zustand herbeizuführen.

Diese Erwägung ist ernst, umso ernster, wenn wir an so manche Christen denken, die gewohnheitsmäßig über solche „geringsfügige“ Verunreinigungen und Befleckungen hinweggehen, sie kaum beachten, geschweige denn in ernstem Selbstgericht vor Gott bringen. „Es ist ja nicht der Rede wert“, sagen sie, „man muß auch nicht zu gerecht sein wollen!“ Das Herz solcher Christen gleicht einem ungereinigten Zimmer, in welchem sich der Staub immer höher ansammelt, und dessen Läden zu öffnen man sich ängstlich hütet, weil das Licht, welches alles offenbar macht, zeigen würde, wie schlimm es innerhalb aussieht. Ach, wie beklagenswert sind solche Seelen! Wie friede- und freudeleer ist ihr Inneres, wie arm und schwach ihr Zeugnis, wie schwankend und unklar ihr Weg!

Doch laßt uns jetzt sehen, was ein Israelit zu thun hatte, wenn er durch die Berührung mit einem Toten verunreinigt war. Wir lesen am Ende der Verordnung über die Opferung der roten jungen Kuh: „Und ein reiner Mann soll die Asche der jungen Kuh sammeln und sie außerhalb des Lagers an einen reinen Ort schütten, und sie soll für die Gemeinde der Kinder Israel aufbewahrt werden zum Wasser der Reinigung; es ist eine Entsündigung“. Im 17. Verse unseres Kapitels heißt es dann weiter: „Und man soll für den Unreinen von dem Staube des zur Entsündigung Verbrannten nehmen und

lebendiges Wasser darauf thun in ein Gefäß; und ein reiner Mann soll Ysop nehmen und ihn ins Wasser tauchen, und soll auf das Zelt sprengen und auf alle Geräte und auf die Personen, die daselbst sind, und auf den, der das Gebein oder den Erschlagenen oder den Gestorbenen oder das Grab angerührt hat. Und zwar soll der Reine auf den Unreinen sprengen am dritten Tage und am siebenten Tage, und ihn am siebenten Tage entzündigen; und er soll seine Kleider waschen und sich im Wasser baden, und am Abend wird er rein sein.“ (B. 17—19.)

Was ist die Bedeutung dieses Vorbildes? Die Schrift selbst giebt uns Antwort auf diese Frage. Das lebendige oder fließende Wasser, welches auf die Asche der jungen Auh geschüttet werden mußte, ist ein Bild des Heiligen Geistes (vergl. Joh. 7, 38. 39), welcher vermittelt des Wortes Gottes der Seele, die sich verunreinigt hat, nahe tritt und sie an das erinnert, was einst auf Golgatha geschehen ist, was geschehen mußte, um die Frage der Sünde zu ordnen. Es ist, wie bereits bemerkt, nicht eine neue Anwendung des Blutes auf die Seele, sondern eine Erinnerung an die Leiden Christi unter dem Gericht Gottes, an die ernste Thatsache, daß Er um der Sünde willen dort leiden mußte, und daß die Sünde und alles, was zu dem natürlichen Menschen und zu der Welt gehört, in Seinem sühnenden Tode gerichtet, gleichsam zu Asche verbrannt worden ist. Die Asche, welche in dieser Handlung zur Anwendung kam, war der Beweis, daß das Sühnopfer vollbracht war, und infolge dessen die Sünde nicht mehr zugerechnet werden konnte (alles natürlich in vorbildlichem Sinne betrachtet).

Gott hat durch die Hingabe Seines Sohnes das Werk unserer Erlösung vollbracht. Wir gehören Ihm nun an und sollen in Seiner Gegenwart in Heiligkeit wandeln. Haben wir hierin gefehlt, haben wir den alten Menschen, den wir mit seinen Handlungen ausgezogen haben, wieder wirken lassen, haben wir den Grundsätzen der Welt nachgegeben, mit einem Wort, haben wir einen Toten angerührt, so muß Reinigung stattfinden. Jene vorbildliche Handlung in der Wüste stellt uns also in sehr verständlicher Weise die Gewissensprüfung und Wiederherstellung vor, welche stattfinden muß, wenn ein Kind Gottes durch irgend eine Unwachsamkeit die Gemeinschaft mit dem Vater verloren hat. Unsere Sorglosigkeit ist die Ursache, daß wir diese Gemeinschaft so oft verlieren, die doch so köstlich ist für unsere Herzen, das größte und höchste Vorrecht, das ein Mensch genießen kann, zu welchem Zweck er das ewige Leben empfangen hat; diese Gemeinschaft, welche ihn in den Stand setzt, die Gedanken Gottes bezüglich aller Dinge zu kennen und Seine Gefühle, Seine Interessen und Seine Freude zu teilen. Sind wir wachsam und nüchtern, so schrecken wir unwillkürlich vor allem zurück, was Gott verabscheut und haßt. Wir schätzen Christum und Sein Werk, und der Gedanke, in irgend eine Sünde zu willigen, für welche Er so unaussprechlich leiden mußte, ist uns unerträglich. Wir vermeiden jede Verunreinigung und fliehen alles, was Sein liebendes Herz betrüben könnte. Wir rühren, mit einem Wort, nichts von alledem an, was solch bitteres Weh über Seine heilige Seele brachte.

Verstehest du, mein lieber gläubiger Leser, welche Bedeutung die Asche der jungen Auh, mit lebendigem Wasser vermengt, vorbildlich für das Gewissen eines verunreinigten

Israeliten hatte, und was der Geist Gottes uns heute unter diesem Bilde vorstellen will? Die reinigende Bessprechung geht notwendigerweise Hand in Hand mit Demütigung und Selbstgericht, ja, mit tiefen Herzensübungen im Blick auf die Ursache unserer Verunreinigung. Zugleich ruft sie der Seele den unendlichen Wert dessen, was am Kreuze für sie geschehen ist, ins Gedächtnis zurück. Ferner lernt die gereinigte Seele, daß sie kein Vertrauen auf Fleisch haben kann. Unsere Fehler und Gebrechen, gerichtet und verurteilt in Gottes heiliger Gegenwart, öffnen uns die Augen über die demütigende Thatsache, daß von uns selbst nichts Gutes zu erwarten ist, aber auch über die kostbare, friedengebende Wahrheit, daß Gott am Kreuze die Sünde im Fleische, d. i. unseren ganzen traurigen Zustand von Natur, gerichtet hat. „Das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, that Gott, indem Er, Seinen eigenen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurteilte.“ (Röm. 8, 3.)

Wenn ein Gläubiger diese Wahrheit verstanden hat, hört er auf, gute Vorsätze zu fassen; er weiß aus schmerzlicher Erfahrung, daß er doch nicht imstande ist, sie zu halten. „Gute Vorsätze“ setzen immer ein Vertrauen auf das Vorhandensein von Kraft voraus, und in uns ist keine Kraft. Nein, der Gläubige faßt nicht den Vorsatz, sich zu bessern, fortan nicht mehr zu sündigen, sondern er nimmt die Thatsache an, daß der alte Mensch ganz und gar verderbt, aber in Christo am Kreuze zu seinem Ende gekommen ist, um dann in der heiligen Freiheit des neuen Menschen und in der Kraft Christi zu Gottes Ehre zu wandeln. Wohl bedarf es stets eines ernststen Herzens-

entschlusses, bei dem Herrn zu verharren, aber dieser wird gefaßt in dem Bewußtsein der eigenen Kraftlosigkeit, doch als solche, die „gekräftigt sind mit aller Kraft nach der Macht Seiner Herrlichkeit, zu allem Ausharren und aller Langmut mit Freuden“. (Kol. 1, 11.)

Es durfte nicht viel Zeit vergehen zwischen der Verunreinigung und ihrer Abwaschung. Gott stellte drei Tage fest, an deren Ende das Wasser der Reinigung zum ersten Male gesprengt werden mußte. Das ist sehr bedeutungsvoll. Wer das Bekenntnis seiner Sünde und die Demütigung vor Gott aufschiebt, beweist zunächst, daß er den Ernst der Verunreinigung nicht fühlt, daß sein Gewissen wenig in Thätigkeit ist; und er bewirkt zweitens durch sein Zögern in den meisten Fällen eine weitere Abstumpfung und Verhärtung seines Gewissens. Satan spiegelt ihm vor, die Verfehlung sei nicht so schlimm, Andere hätten auch schon in ähnlicher oder gar noch schlimmerer Weise gefehlt; oder: er habe nun einmal diese körperliche oder geistige Veranlagung, die ihn der Gefahr der Verunreinigung besonders aussetze, und deshalb sei er zu entschuldigen oder doch milder zu beurteilen. Das arme, bereits irregeleitete Herz läßt sich gern überreden und vergißt die ernste Wichtigkeit der Sünde. In fast allen Fällen giebt diese Nachlässigkeit dem Bösen Gelegenheit, seine Versuchung in gröberer Weise zu wiederholen; und siehe da, man hat keine Kraft zu widerstehen, es geht von Schlimmem zu immer Schlimmerem. Darum sieht man den Wandel so mancher Gläubigen damit enden, daß sie als „Böse“ aus der Versammlung hinausgethan werden müssen. Wir haben schon weiter oben auf diesen schrecklichen Ausgang hingewiesen. „Wenn jemand unrein wird und sich nicht entsündigt, selbige Seele soll

ausgerottet werden aus der Mitte der Versammlung; denn er hat das Heiligtum Jehovas verunreinigt: das Wasser der Reinigung ist nicht auf ihn gesprengt worden, er ist unrein." (B. 20.) Gott ist ein heiliger Gott, und Seinem Hause geziemt Heiligkeit. Er kann es unmöglich dulden, daß Sein Haus verunreinigt werde; und mag auch in der Christenheit alles in traurigem Verfall sein, so bleiben die göttlichen Grundsätze doch immer die gleichen, und da wo der Herr Seinem Namen ein Gedächtnis gestiftet hat, können diese Grundsätze nicht ungestraft verletzt werden.

Anderere Gläubige meinen wiederum, alles Nötige gethan zu haben, wenn sie unmittelbar nach geschehener Verunreinigung ihre Sünde bekennen. Sie denken, sobald sie dies oder jenes dem Herrn gesagt hätten, sei alles wieder in Ordnung, indem sie sich auf das Wort in 1. Joh. 1, 9 berufen: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“.

Ja, so steht es geschrieben, und Gott sei ewig dafür gepriesen! Aber was will das sagen: „unsere Sünden bekennen“? Ist das ein Bekenntnis, wenn ich ohne tiefen Schmerz in meinem Innern, ohne wahre, aufrichtige Beugung meiner Seele, vor Gott komme und sage: „Ich habe dies oder das gethan; vergieb mir“? Man hört oft Gläubige, deren Zustand offenbar unrein ist, wenn sie auf diesen Zustand oder auf einzelne Sünden aufmerksam gemacht werden, antworten: „Das habe ich dem Herrn bekannt!“ und zwar geschieht das in einem Tone, als wenn es sich um irgend eine alltägliche Handlung, um Essen und Trinken oder dergleichen, handle. Wahrlich, das ist kein

Bekenntnis! Wo eine solche Sprache geführt wird, da ist sicher eine erschreckende Leichtfertigkeit vorhanden, und man kann nur mit großer Sorge an solche Seelen denken. Wenn Gottes Erbarmen sie nicht zur Einsicht und Einker bringt, muß man das Schlimmste befürchten.

Sollen wir denn nicht jede Verunreinigung, sobald sie uns zum Bewußtsein kommt, vor Gott bekennen? Ganz gewiß. Aber vergessen wir nicht, daß der verunreinigte Israelit zweimal mit dem Wasser der Reinigung besprengt werden mußte, am dritten und am siebenten Tage, und daß er erst nach der zweiten Anwendung des Entsündigungswassers wieder rein war und seine Vorrechte als Israelit genießen konnte. Die Gemeinschaft mit Gott geht leicht verloren, aber sie wird nicht so leicht wiedergefunden. Wenn wir die Segnungen eines vertrauten Umgangs mit dem Herrn genossen und sie nun durch unsere Schuld verloren haben, dann möchten wir gern sogleich wieder zu diesem Genuß zurückkehren und die Kraft wiederfinden, die uns durch unsere Nachlässigkeit geraubt worden ist; wir möchten gern wieder wie früher in der glücklichen Gemeinschaft mit dem Vater verkehren, welche die Frucht eines kindlichen Vertrauens und eines Wandels in kindlicher Gottesfurcht ist. Aber das kann nicht sein. Die praktische Reinigung bedarf Zeit. Die Demütigung, das ernste Selbstgericht, muß der Freude der Wiederherstellung vorangehen; und ich glaube, daß uns diese Wahrheit in der Verordnung über die zweimalige Besprengung am dritten und am siebenten Tage vorgestellt werden soll. Das erste Gefühl, welches unsere Herzen erfüllt, wenn wir zum Bewußtsein einer geschehenen Verunreinigung kommen, ist Bitterkeit. Obwohl wir wissen, daß uns die Sünde nicht mehr zu-

gerechnet wird, ja, ich möchte sagen, gerade weil wir es wissen, kommt ein tiefer, herber Schmerz über uns. Ach! wir haben uns versündigt an der Liebe Gottes, wie auch an Seiner Heiligkeit. Wir haben die Gnade, die uns zu Gebote stand, nicht benutzt, sondern schnurstracks gegen sie gehandelt. Wir haben uns mit dem eingelassen, was unserem teuren Herrn den tiefen Notschrei auspreßte: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Dieses Bewußtsein erweckt Beschämung, Beugung, Schmerz und ein aufrichtiges Bekenntnis. Man kommt ins Licht und bleibt dann nicht stehen bei der einzelnen verunreinigenden Handlung, sondern erkennt und bekennt die böse Wurzel, aus welcher die Handlung hervorging: Hochmut, Eitelkeit, Habsucht, Eigenwille, oder was es nun sein mag. Erst hernach kehrt das friedliche Ruhen in der Liebe Gottes, das süße Bewußtsein der Gnade des Herrn und die Freude des Gereinigtseins von aller Befleckung zurück. Der erste Teil der Reinigung besteht also in dem Erwachen des Bewußtseins, wie sehr man gegen die Gnade gefehlt hat, und in dem Gefühl des Schreckens darüber; der zweite Teil in der beglückenden Erkenntnis, daß man durch die überströmende Gnade von der Befleckung gereinigt ist.

Laß uns hieran allezeit gedenken, geliebter Leser! Schätzen wir die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne hoch? O laß uns dann wachsam sein, allezeit „nüchtern zum Gebet“, damit wir sie nicht verlieren! Nichts ist mit ihr zu vergleichen, und doch ist die Gefahr so groß, ihres Genußes beraubt zu werden. Alles, was wir in dieser Welt anrühren, stört sie, macht sie unmöglich. Diese Welt ist nichts mehr als ein wertloser Lappen „Karmesin“, der trotz seiner scheinbaren Schönheit nur für

das Feuer taugt. Sie ist der Sammelplatz der Totengebeine, des Verderbens und der Gräber; und wenn unsere Herzen, die so sehr geneigt sind, sich betrügen zu lassen, in der Wachsamkeit müde werden und wir auf diesem verunreinigten Boden sorglos zu wandeln beginnen, so wird die Befleckung nur zu bald da sein, und der kostbare Genuß der Gemeinschaft mit Gott ist verloren. Laßt uns deshalb auf unserer Hut sein und uns fern halten von all den verunreinigenden Einflüssen dieses Zeitlaufs! Laßt uns mit der ganzen Kraft unserer Seele alles hassen, was jene heilige Gemeinschaft stören könnte!

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung über die Thatsache, daß nur ein reiner Mann das Wasser der Reinigung sprengen durfte, und ferner, daß dieser Mann durch seine Handlung selbst unrein wurde und seine Kleider waschen mußte. (B. 21.) Wir sind berufen, auf dem Wege durch diese verunreinigende Welt einander die Füße zu waschen, einer dem anderen wieder zurechtzuhelfen, wenn wir gefehlt und uns verunreinigt haben. Diese Pflicht ruht auf uns, wenngleich sie viel, viel versäumt wird. Doch wenn wir sie ausüben, so laßt uns daran gedenken, daß wir dem Verunreinigten nur dann wirklich dienen können, wenn wir selbst rein sind. Wie könnten wir unserem fehlenden Bruder oder der Schwester zu einem aufrichtigen Bekenntnis, zu einer wahren Wiederherstellung helfen, wenn unser eigenes Herz uns verurteilt? — Wie ernst ist es ferner, daß jede Beschäftigung mit der Sünde, selbst wenn sie, wie in diesem Falle, aus einer heiligen Liebespflicht hervorgeht, uns verunreinigt und eine Reinigung notwendig macht! Es ist allerdings nicht eine Verunreinigung wie bei der schuldigen Person; aber doch eine

Verunreinigung; man kann die Sünde nicht anrühren, ohne selbst von ihr besleckt zu werden. Lebt dieses Bewußtsein in unseren Herzen?

Herz und Zunge.

(Schluß.)

„Und Jehova sah, daß des Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag.“ (1. Mose 6, 5.) Das war ein niederschmetterndes Urteil, welches durch den „Prediger“ in späteren Tagen bestätigt wurde, indem er sagte: „Auch ist das Herz der Menschenkinder voll Bosheit, und Narrheit ist in ihrem Herzen während ihres Lebens; und danach geht's zu den Toten“. (Pred. 9, 3.) Und der Herzenskündiger selbst hat erklärt: „Von innen aus dem Herzen der Menschen gehen hervor die schlechten Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Habsucht u. s. w.“ (Mark. 7, 21—23.) Die Sündflut hat das Herz des Menschen nicht besser gemacht. Der natürliche Mensch ist wie ein verdorbenes, „mißratenes“ Gefäß, aber die Gnade Gottes schafft etwas ganz Neues daraus, ein Gefäß, „wie es dem Töpfer gut dünkt“ (vergl. Jer. 18, 2—4), an welchem Er Sein Wohlgefallen haben kann. „Aus Gott geboren“, so lesen wir in Joh. 1, 13; „von neuem geboren“ in Joh. 3, 3; „nach Seinem eigenen Willen durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ in Jak. 1, 18; „Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken“, in Eph. 2, 10; und endlich in 2. Kor. 5, 17. 18: „Wenn jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung;

das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesum Christum.“

Wer davor zurückschreckt, sich so zu sehen, wie er in Adam ist, wird sich nie recht freuen können über das, was der Gläubige durch die Gnade in Christo geworden ist. So lange das kananäische Weib Ansprüche machte auf den „Sohn Davids“, wurde sie abgewiesen; sobald sie aber ihren rechten Platz einnahm, sich als ein „Hündlein“ betrachtete und nur auf den Reichtum der Gnade sich berief, wurde ihre Bitte gewährt und ihr Glaube gepriesen. (Matth. 15, 21—28.) Als Mephiboseth in seinen Augen ein „toter Hund“ war, wurde die Gnade Davids sein Teil: beständig durfte er an der königlichen Tafel essen, wie einer der Königsöhne. Gott sei gepriesen, daß wir wissen, daß Er nicht nur Licht, sondern auch Liebe ist! Licht ohne Liebe könnte uns nur verdammen; Wahrheit ohne Gnade könnten wir nimmer ertragen. Aber so wie Gott Licht und Liebe ist, so sind Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum geworden. (Joh. 1, 17.) Wenn der Apostel in seinem 1. Briefe an die Korinther eine Reihe von Lastern anführt, wie sie unter den Menschen im Schwange sind, fügt er hinzu: „Solches sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes“. (1. Kor. 6, 11.) Welch eine Gnade! Nur dürfen wir nicht vergessen, daß dem Reichtum dieser Gnade auch die Größe unserer Verantwortlichkeit entspricht. So lange wir noch einen Leib von Fleisch und Blut an uns tragen, giebt es auch einen Kampf zwischen Fleisch

und Geist, und die Ermahnung, welche der Apostel einst an die Galater richtete: „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen“, ist auch für uns geschrieben.

Israel sollte einst Gottes Volk sein „zum Ruhm und zum Namen und zum Schmuck“. (5. Mose 26, 19.) Wir sollen mit Herz und Zunge, durch Wort und Wandel, die Tugenden Dessen verkündigen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht. (1. Petr. 2, 9.) Die Kinder Israel mußten sich eine Quaste an den Zipfel ihres Oberkleides machen und an diese Quaste eine blaue Schnur befestigen, damit sie, so oft sie sie ansähen, an die Gebote Jehovas erinnert würden und ihrer hohen Stellung als Gottes Zeugnis inmitten aller übrigen Völker gedächten. Für uns ist es Christus selbst, auf den wir zu sehen und mit dem wir uns zu beschäftigen haben. Der Gläubige kennt eine Person, nicht nur eine Lehre, (so wichtig die Lehre an ihrem Platze ist,) eine Person, mit welcher das Herz verkehren kann; und er wird ermahnt, sein Auge dahin zu richten, wo diese Person ist: „Suchet was droben ist, wo der Christus ist“. (Kol. 3, 1.) „Betrachtet Jesum“ — „hinschauend auf Jesum“ — „wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend“. (Hebr. 3, 1; 12, 2; 2. Kor. 3, 18.) Die Beschäftigung mit diesem Herrn, den wir bald sehen werden, wie Er ist, giebt uns Kraft gegen das Böse in uns und um uns her. Ein Gebot giebt keine Kraft zum Gehorchen, aber die Liebe Christi erneuert das Herz, und Seine Gnade reicht alles dar, was zu einem gottseligen Wandel nötig ist.

Nachdem wir so das Herz des Menschen von den verschiedensten Seiten aus betrachtet haben, wollen wir uns zum Schluß noch ein wenig mit dem Herzen des Herrn beschäftigen. Es ist eine unaussprechlich große Gnade, daß wir einen Blick in das Herz Dessen thun dürfen, der uns zuerst geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat, der von sich sagen konnte: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun“, und: „Dein Wohlgefallen zu thun, o Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“. (Ps. 40, 8.) Ach! um diesen Willen zu thun, mußte Er, der Heilige und Gerechte, von Gott verlassen werden. Er, der von Sünde und Sündern Abgesonderte, mußte sich zur Sünde machen lassen. Da hören wir Ihn denn rufen: „Alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen“; „wie Wachs ist geworden mein Herz, es ist zerschmolzen inmitten meiner Eingeweide“; „der Hohn hat mein Herz gebrochen“. (Ps. 42, 7; 22, 14; 69, 20.) Seine Liebe war stärker als der Tod; sie ertrug alles für „die Heiligen, die auf Erden sind“ (Ps. 16, 3), bis Er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“

Wenn der Apostel Paulus seine große Liebe zu den Philippern ausdrücken wollte, sagte er: „Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit dem Herzen Christi Jesu“. (Phil. 1, 8.) Keine menschliche Zunge vermag die treue, geduldige, alles ertragende Liebe dieses Herzens auszudrücken. Als zur Zeit der Richter Israel, das abtrünnige, götzendienerische Volk, Buße zeigte und die Götzen aus seiner Mitte hinwegthat, lesen wir: „Und Seine Seele ward ungeduldig über die Mühlsal Israels“. (Richt. 10, 16.) Ja, „in all ihrer Bedrängnis

war Er bedrängt“, und „in Seiner Liebe und Seiner Erbarmung hat Er sie erlöst“. Sie waren widerspenstig und hartnäckig, aber „Er hob sie empor und trug sie“, „wie ein Mann seinen Sohn trägt“. (Jes. 63, 7—9; 5. Mose 1, 31.) O welch ein Herz ist das Herz unseres hochgelobten Herrn! Mit Recht singt der Gläubige:

Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart;
Ich geb' mich hin dem freien Triebe,
Womit ich Wurm geliebet ward.
Ich will, anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken.

Wenn Israel in Not und Drangsal ist, erinnert es Gott an die Regungen Seines Innern: „Die Regungen deines Innern und deine Erbarmungen halten sich gegen mich zurück“. (Jes. 63, 15.) Das war etwas Fremdes, Ungewohntes. Ferner lesen wir von der „herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes“. (Luk. 1, 78.) Wir werden ermahnt, „in der Bruderliebe herzlich gegen einander zu sein“ (Röm. 12, 10), ferner „gütig, mitleidig, einander vergebend“ (Eph. 4, 32), „Nachahmer Gottes“ zu sein (Eph. 5, 1), „innerliche Gefühle und Erbarmungen“ zu offenbaren (Phil. 2, 1), „herzliches Erbarmen“ anzu ziehen u. s. w. (Kol. 3, 12.) Nun, alle diese herrlichen Tugenden und Eigenschaften, welche sich bei uns so mangelhaft offenbaren, finden wir in dem Herzen des Herrn Jesu in ihrer ganzen Vollkommenheit. Als Er auf dieser Erde wandelte, wurde Er oft innerlich bewegt; und wie Er damals war, so ist Er heute noch. Seine Liebe erkaltet nie, Seine innerlichen Gefühle und Erbarmungen sind keinem Wechsel unterworfen. Sein Herz ist mit allem bekannt, was durch Satan und die Sünde in diese Welt

gekommen ist. Er vernimmt das Seufzen der Kreatur, und Er weiß, was für armselige Wesen wir sind. Er kannte auch all die traurigen Herzenszustände, von welchen wir weiter oben gesprochen haben, den Unglauben, die Undankbarkeit, Bosheit, Heuchelei etc. etc., und doch erschien inmitten derselben „die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes“, „die Güte und die Menschenliebe unseres Heilandes Gottes“. (Tit. 3, 4.) Der Herr kam dahin, wo die Not ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte, zu dem unter die Räuber gefallenem, halbtot daliegenden Menschen; und als Er ihn sah, wurde Er innerlich bewegt. In dem Herzen des Priesters und des Leviten gab es keine inneren Regungen und Erbarmungen, wohl aber in dem Herzen des Samariters. Auch der Kranke am Teiche Bethesda war während der 38 Jahre seines Siechtums gewiß von Vielen gesehen worden, aber keiner hatte „innerliche Gefühle und Erbarmungen“ ihm gegenüber bewiesen. Diese waren nur in dem Herzen Jesu, des großen Arztes und Heilandes; und sie sind wie Balsam für ein wundes Herz.

Jesus war auch mit der Ursache der Krankheit bekannt: „Siehe, du bist gesund geworden“, sagte Er, „sündige nicht mehr, auf daß dir nichts Ärgeres widerfahre“. (Joh. 5.) Aber das hinderte Sein Erbarmen und Mitgefühl in keiner Weise. Ähnlich sprach Er auch zu dem Weibe, das im Ehebruch ergriffen worden war. Das Gesetz hatte nur Gericht und Steinigung für sie, Er gab Gnade und Barmherzigkeit. Er ist der Herr, welcher gesagt hat: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer“. (Matth. 9, 13.) Und als Er einst Israel zurufen mußte: „Du hast mir zu schaffen gemacht mit deinen Sünden, du hast mich ermüdet mit deinen Misse-

thaten“, fügte Er nicht hinzu, wie Israel es verdient hätte: „Darum will ich dich verdammen“, sondern: „Ich, ich bin es, der deine Übertretungen tilgt um meinetwillen; und deiner Sünden will ich nicht mehr gedenken“. (Jes. 43, 24. 25.) Im Blick auf Ephraim sagte Er: „Darum ist mein Innerstes um ihn erregt; ich will mich gewißlich seiner erbarmen“. (Jer. 31, 20.)

Ja, Jesus weiß den Müden mit einem Worte aufzurichten. Gott hat Ihm eine Zunge der Belehreten gegeben, und Holseligkeit ist ausgegossen über Seine Lippen. (Jes. 50; Ps. 45, 2.) „Sein Gaumen ist lauter Süßigkeit“, sagt die Braut im Hohenliede; „Seine Lippen sind Lilien, träufelnd von fließender Myrrhe“. (Kap. 5, 13. 16.) Seine Worte sind Kraft und Leben und machen tiefen Eindruck auf das arme, schuldbewußte oder niedergedrückte Herz. Sie trösten und ermuntern, erquickten und beleben, stärken und richten auf. Wahrhaft anbetungswürdig ist die langmütige Liebe, mit welcher der Herr Seinem Volke Israel begegnet ist. „O daß mein Volk auf mich gehört, daß Israel in meinen Wegen gewandelt hätte!“ klagt Er im 81. Psalm. „O daß du gemerkt hättest auf meine Gebote!“ lesen wir in Jes. 48, 18; „dann würde dein Friede gewesen sein wie ein Strom, und deine Gerechtigkeit wie des Meeres Wogen“. Und vom Ölberge herab erklang Sein klagender Ruf: „Jerusalem, Jerusalem. . .! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23, 37.) Ja, als Er die Stadt sah, weinte Er über sie! Durch den Propheten Micha wandte Er sich mit den rührenden Worten an Israel: „Mein Volk,

was habe ich dir gethan, und womit habe ich dich ermüdet? Lege Zeugniß gegen mich ab!“ (Micha 6, 3.)

Im 80. Psalm und im 5. Kapitel des Propheten Jesaja vergleicht der Herr Sein Volk Israel mit einem Weinberg, den Er umgegraben, von Steinen gesäubert und mit Edelreben bepflanzt habe, und Er fragt am Ende: „Was war noch an meinem Weinberge zu thun, das ich nicht an ihm gethan hätte?“ Ja, was hätte Er mehr thun können? In ähnlicher Weise fragt Er auch heute einen jeden, der in christlicher Umgebung geboren und erzogen worden ist: Kann ich mehr an dir thun, als was ich gethan habe? O wie ernst ist die Verantwortlichkeit aller christlichen Bekenner! Das rührende Gleichniß vom Feigenbaum in Luk. 13, wenn auch zunächst auf Israel anwendbar, redet mit gleich ernster Sprache zu jedem Namenchristen. Der Feigenbaum brachte nicht allein keine Frucht, sondern machte auch das Land unnütz. Die Gerechtigkeit wollte mit einem solch unfruchtbaren und hinderlichen Baume ein Ende machen, aber die Barmherzigkeit möchte noch das Letzte versuchen: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis daß ich um ihn graben und Dünger legen werde; und wenn er etwa Frucht bringen wird, gut, wenn aber nicht, so magst du ihn künftig abhauen“. Wenn alles nicht hilft, so kommt das Gericht. Wie rührend ist auch die Frage des Herrn an Israel: „Warum wollt ihr sterben, Haus Israel?“ und der vorhergehende Schwur: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Jehova, ich habe kein Gefallen am Tode des Gesetzlosen, sondern daß der Gesetzlose von seinem Wege umkehre und lebe! Kehret um, kehret um von euren bösen Wegen!“ (Hes. 33, 11.) O was wird es sein, wenn jemand dieser Liebe gegenüber

sein Herz verhärtet und vor solch ernstem Mahnrufen sein Ohr verschließt! In Jer. 8, 20 lesen wir: „Vorüber ist die Ernte, die Obstlese ist zu Ende, und wir sind nicht gerettet!“ Wie erschütternd ist ein solches Bekenntnis, wenn die Thür der Gnade für immer verschlossen, die Segenszeit der erbarmenden und rettenden Liebe Gottes auf ewig vorüber ist! Zu spät, für immer zu spät! Besser, viel besser, nie geboren zu sein, als in der Zeit der Gnade gelebt und sein ewiges Heil verscherzt zu haben.

So laßt uns denn nicht müde werden, mit Herz und Zunge dem Herrn für die große Gnade zu danken, die uns zu teil geworden ist! Ja, möchte die Gemeinschaft mit Ihm, dem besten Freunde, dessen Herz sich nie verändert, dessen Treue nimmer wankt, uns auf dem Wege immer köstlicher werden, bis Er kommt und wir uns verlieren werden in dem Anschauen Seiner unverhüllten Herrlichkeit und Schönheit!

Seine Herrlichkeit.

„Als sie aber völlig aufgewacht waren, sahen sie Seine Herrlichkeit und die zwei Männer, welche bei Ihm standen.“ (Luk. 9, 32.)

Über die vorbildliche Bedeutung der Verklärung des Herrn auf dem heiligen Berge kann es kaum eine Frage geben, da Jesus selbst diese Bedeutung mitteilt. Er sagt: „Es sind etliche von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes gesehen haben“; oder nach Markus: „bis sie das Reich Gottes, in Macht gekommen, gesehen haben“; oder endlich nach Matthäus: „bis sie den Sohn des Men-

ischen haben kommen sehen in Seinem Reiche". Es handelt sich um die Aufrichtung oder das Kommen des Reiches Gottes in Macht und himmlischer Herrlichkeit. Schon heute ist das Reich aufgerichtet; aber es besteht in einer geheimnisvollen Gestalt: der König ist verworfen, und alle treuen Unterthanen müssen mit ihrem verworfenen König Schmach und Verwerfung teilen. Doch so wird es nicht bleiben. Der Sohn des Menschen wird wiederkommen, und zwar in Seiner Herrlichkeit (als Menschensohn) und in der des Vaters (als Gottessohn) und in der Herrlichkeit der heiligen Engel (als Herr über alles). Vergl. Luk. 9, 26.

Eine wunderbare Verbindung wird dann hergestellt sein zwischen Himmel und Erde, entsprechend dem Traumgezicht Jakobs, als er auf der Flucht vor seinem Bruder Esau in Bethel übernachtete: „eine Leiter war auf die Erde gestellt, und ihre Spitze rührte an den Himmel; und siehe, Engel Gottes stiegen auf und nieder an ihr. Und siehe, Jehova stand über ihr etc.“ (1. Mose 28, 12. 13.) So werden in den Tagen der Herrlichkeit des Reiches die Bewohner des Himmels ungehindert mit den glücklichen Bewohnern der Erde verkehren können, gleichsam als die Boten Gottes und als die Vermittler Seiner Segnungen für diese Erde. Dann „wird der Sproß Jehovas zur Bierde und zur Herrlichkeit sein“, und „Jehova wird über jede Wohnstätte des Berges Zion und über seine Versammlungen eine Wolke und einen Rauch schaffen bei Tage, und den Glanz eines flammenden Feuers bei Nacht; denn über die ganze Herrlichkeit wird eine Decke sein“. (Jes. 4, 2. 5.)

Auf dem Berge der Verklärung erschien über den Jüngern (den Vertretern der irdischen Heiligen) und über Jesu und Seinen Begleitern (den Vertretern der himm-

lischen Heiligen) eine lichte Wolke, eine „prachtvolle Herrlichkeit“ (2. Petr. 1, 17), die Wohnung Gottes, aus welcher, „vom Himmel her“, wie Petrus sagt, die Stimme ertönte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe; Ihn höret!“ Ein wunderbares Schauspiel: Jesus mit Mose und Elias in himmlischer Herrlichkeit, redend über den Ausgang, den Er in Jerusalem erfüllen sollte, d. h. über das Kreuz und seine gesegneten Resultate; die Jünger, in das Anschauen dieser Herrlichkeit versunken; und über dem allem, das Ganze überdeckend, die lichte Wolke, das bekannte Symbol der Wohnstätte Gottes, in welche sie schließlich eintreten! (Luk. 9, 34.)

Die Jünger waren anfänglich beschwert vom Schlaf. Ach, wie sind wir so träge, die herrlichen Offenbarungen unseres Gottes zu schauen! Die Jünger schliefen hier, und sie schliefen auch später im Garten Gethsemane, als ihr Herr so innig nach einem mitfühlenden Herzen verlangte. O was sind wir! Und solche hat Jesus erkoren, Seine Genossen hienieden zu sein und Seine Genossen dereinst in der Herrlichkeit droben. „Als sie aber völlig aufgewacht waren, sahen sie Seine Herrlichkeit.“ So werden auch wir einmal, wenn die Decke von unseren blöden Augen genommen und das Vollkommene gekommen sein wird, Seine Herrlichkeit schauen. Nicht Mose und Elias, nicht Abraham und David, nicht Paulus und Johannes, so groß und wunderbar es sein wird, diese treuen Zeugen und Glaubensmänner von Angesicht zu Angesicht zu sehen, nein, **Er**, Seine Herrlichkeit wird jedes Auge ausfüllen und jedes Herz in Anbetung vor Ihm niederbeugen. „Du bist würdig“, so wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, in nie endendem Lobgesang, im Vaterhause droben das neue Lied ertönen. Dann wird erfüllt sein, was Jesus in Seiner Liebe zu uns vom Vater erbat: „Vater, ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen“. (Joh. 17, 24.)



Simon Petrus.

Die Geschichte des Simon Petrus ist außerordentlich lehrreich. Jeder Christ kann darin in großen Zügen seine eigene Geschichte wiederfinden, von dem ersten Schritt, den er in der Erkenntnis Christi gemacht hat, bis zu dem leider so selten erreichten oder bewahrten Zustande, in welchem der Heilige Geist ungehindert wirken und Seine Macht in uns entfalten kann. Zwischen diesen beiden Endpunkten entwickelt sich die ganze Thätigkeit der Gnade, die uns zu der Erkenntnis Christi und der christlichen Vorrechte durchdringen läßt. Wir werden auch den Bruch sehen, der notwendigerweise in der Seele stattfinden muß, damit der Gläubige, nachdem er alles Vertrauen auf sich selbst verloren hat, endlich seine Vorrechte verwirkliche und dem Herrn auf dem Wege folge, den Er vorgezeichnet hat.

Die Geschichte des Petrus teilt sich naturgemäß in zwei Abschnitte, die wir auch in dem Worte Gottes finden. Die Evangelien stellen den einen Abschnitt dar; in der Apostelgeschichte und in den Briefen findet sich der andere. Die Wahrheiten, von denen wir soeben gesprochen haben, beziehen sich auf den ersten Abschnitt; der zweite, mit dem wir uns, wenn Gott es erlaubt, später einmal beschäftigen werden, ist (obwohl Fehler von seiten des Menschen nicht ausgeschlossen sind) voll von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes in dem Dienste Petri und von der göttlichen Macht, die ihn als einen Zeugen Christi inmitten der Hindernisse und Kämpfe aufrecht hielt.

1.

„Ich bin ein sündiger Mensch.“

(Luk. 5, 1—11.)

Die Art und Weise, in welcher Petrus in dem Evangelium Lukas mit dem Herrn in Berührung kommt, ist sehr beachtenswert.*) Die Schwiegermutter Simons (Luk. 4, 38. 39) war von einem starken Fieber befallen, welches sie zu jeder Thätigkeit unfähig machte. Jesus heilt sie und setzt sie in den Stand, Ihm zu dienen. Auf solche Weise begegnet häufig eine Seele Christo zum ersten Male; sie kommt mit Ihm in Berührung durch die Segnungen, die Er Anderen zu teil werden läßt. Wenn der Augenblick gekommen ist, wo Er sich unserem eigenen Herzen offenbaren will, entdecken wir, daß Er uns schon nicht mehr völlig fremd ist. Der Herr benutzt diese vorbereitende Bekanntwerdung mit Ihm zur Abkürzung des Werkes, durch welches unsere Gewissen dem Schuldbewußtsein und unsere Herzen dem Gefühl der Gnade zugänglich werden. In unserem Evangelium kannte also Simon Petrus Jesus, weil er Ihn in seinem Hause thätig gesehen hatte.

Der Sohn Jonas war von Beruf Fischer; er besaß die nötigen Geräte, um Fische zu fangen: ein Schiff und Netze. Er hatte auch Gebrauch davon gemacht, um das Gewünschte zu erlangen, er hatte zu diesem Zweck die ganze Nacht gearbeitet; aber ohne jeden Erfolg. So bedient sich der natürliche Mensch seiner Fähigkeiten und der Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, um etwas zu

*) Ich lasse hier absichtlich die interessanten Betrachtungen beiseite, zu denen die erste Begegnung Petri mit dem Herrn in den anderen Evangelien Veranlassung geben könnte.

erlangen, was sein Herz erfüllen und befriedigen soll; aber es ist vergeblich, das Netz bleibt leer. Seine Arbeit bringt nichts zustande, das den tiefen Bedürfnissen seiner Seele entsprechen könnte. Die Nacht geht dahin, und der Tag bricht an, wo das Fischen, die Arbeit zur Erlangung des Glückes, ihm nicht einmal mehr möglich sein wird.

Weil sie nichts gefangen haben, verlassen Simon und seine Genossen die Schiffe und waschen ihre Netze. Sie reinigen sie, weil sie nichts als Schlamm von dem Meeresboden heraufgeholt hatten; sind sie damit fertig, so kann der Fischfang von neuem beginnen. Ist es mit dem Menschen in dieser Welt nicht gerade so? Jeder Tag sieht seine erneuten Anstrengungen, und doch erreicht er niemals das Ziel, nach welchem er so sehnlich verlangt.

Doch wenn die Ohnmacht des Menschen völlig ans Licht gebracht ist, betritt Jesus den Schauplatz, scheinbar mit allem anderen beschäftigt, als mit Petrus. Er lehrt die Volksmenge; aber bei Seinem Dienst ist Sein Herz mit Petrus, und Er verliert ihn nicht aus dem Auge. „Er stieg in eines der Schiffe, welches Simon gehörte, und bat ihn ein wenig vom Lande hinauszufahren.“ Er entfernt sich ein wenig mit ihm von der Volksmenge. So hört Petrus die ganze Rede des Herrn. Früher schon war ihm Jesus nicht mehr fremd, jetzt hört er Sein Wort; und seine Stellung der Absonderung mit Ihm trägt dazu bei, daß er aufmerksam lauscht. Indes scheint jenes Wort nichts mehr bei ihm bewirkt zu haben als die Überzeugung von der Machtvollkommenheit des Herrn. (B. 5.)

Doch dann beschäftigt sich der Herr eingehender mit ihm. „Fahre hinaus auf die Tiefe“, sagt Er, „und

lasset eure Netze zu einem Fange hinab.“ Das hatte Petrus die ganze Nacht hindurch gethan; aber während es bis dahin nach dem Willen des Menschen geschehen war, sollte er es jetzt auf das Wort des Herrn hin thun. Petrus glaubt diesem Worte und unterwirft sich ihm. Das ist die erste Wirkung des Wortes Gottes; es bringt den Glauben hervor. Dieser erkennt die Autorität des Wortes an und gehorcht ihm. Der Herr hat gesprochen; das ist für den Glauben genug.

Hierauf wendet sich Jesus in einer noch mächtigeren Weise an Petrus. Er zeigt ihm, in wessen Gegenwart er sich befindet, und erreicht so sein Gewissen. Der Schöpfer aller Dinge, der allem gebietet, versammelt am hellen Tage die Fische dahin, wo in der Nacht keine waren, und füllt die Netze Petri damit. Er füllt sie mit Segnungen, welche menschliche Gefäße nicht zu fassen vermögen — sie zerreißen, und welche die Bedürfnisse des Jüngers weit übersteigen. Seine Gefährten kommen mit einem zweiten Schiffe; aber auch dieses wird bis zum Sinken gefüllt. So überströmend sind die Segnungen, die der Herr der Herrlichkeit giebt.

Petrus sieht (V. 8) die Fülle dieses Segens, und sie bringt ihn zum ersten Male, so wie er ist, in die Gegenwart Dessen, der die Quelle des Segens ist und der ihn austeilt. Nunmehr ist es nicht allein das Wort Jesu, welches ihn trifft, sondern Jesus selbst und die Herrlichkeit Seiner Person. In seiner Seele geht etwas ganz Unerwartetes vor: der Segen erweckt in ihm keine Freude, sondern bewirkt die Überzeugung, daß er ein sündiger Mensch ist; er läßt ihn erschrecken, weil er ihn in die

Gegenwart des Herrn der Herrlichkeit führt. Das Gefühl seines Zustandes giebt ihm die erschreckende Gewißheit, daß Jehova ihn verstoßen muß, aber es bringt ihn andererseits auch zu den Füßen Jesu, als dem einzigen Rettungsmittel für ihn.

So sehen wir auch in Psalm 130, 1—4, wie die Seele Den um Hülfe ansieht, gegen welchen sie gesündigt hat. Wenn Er auf die Ungerechtigkeiten merkt, so ist es um sie geschehen; sie ist verloren, es sei denn daß die Frage der Sünde geordnet werde. Und sie wird geordnet; der beleidigte Gott vergiebt: Gott wird gekannt in Seiner Liebe!

Welch ein Segen für den Sünder, wenn er zu der Erkenntnis seines wahren Zustandes, sowie des Urteils, welches er verdient hat, und der Heiligkeit des Herrn kommt! „Gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Petrus betrachtet sich als einen Sünder und als unwürdig für die Gegenwart Gottes; er zittert vor Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Er hat bis jetzt nur ein unbestimmtes Gefühl davon, was Gnade ist; er weiß nicht, daß Gott gerecht bleiben kann, wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. Aber er befindet sich zu Seinen Füßen; er flieht nicht, denn wenn es irgendwelche Hoffnung giebt, so ist sie nur hier.

So lange er damit beschäftigt war, seine Reize zu waschen, kannte er weder Gott noch sich selbst. Jetzt kennt er den einen wie den anderen. Sonderbar! er verurteilt nicht was er gethan hat, sondern was er ist. Viele Seelen erkennen wohl, daß sie über ihre bösen Thaten Buße zu thun haben, und sie verurteilen sie auch;

aber sie sind nie dahin gebracht worden, die Quelle dieser Thaten zu sehen. Gleichsam unter der äußeren Decke der Sünden befindet sich „ein sündiger Mensch“. Das Bewußtsein der Gegenwart Gottes öffnet uns die Augen hierüber, zeigt uns was wir sind, und läßt uns zugleich erkennen, daß es nur bei Dem eine Zuflucht für uns giebt, der ein Recht hätte, uns zu verdammen.

„Entsetzen hatte ihn erfaßt.“ Doch der Herr läßt in Seiner Gegenwart niemals die Furcht bestehen; Er spricht und vertreibt sie, weil Er der Herr aller Gnade ist. Alles Übrige läßt Er wie es ist; Er schwächt in keiner Hinsicht die Wirkungen des in der Seele vorgegangenen Werkes, aber Er nimmt das Entsetzen fort. Sagt Er etwa: „Gehe von mir hinaus“? Nein, wie könnte Er sich von einem vor Ihm knieenden Sünder abwenden? Er sagt: „Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen“. Mit anderen Worten: Wenn ich nicht mit dir zusammengetroffen wäre, um dich zu retten, so könnte ich dich nicht als Werkzeug zur Rettung Anderer benutzen. Er thut mehr, als daß Er Petrus nur glücklich macht; Er giebt ihm eine neue Segnung: Er verheißt ihm den Dienst. Anstatt ein Fischer zu bleiben, ist Petrus ein Diener geworden, fähig, alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen.

2.

Petrus geht Jesu entgegen auf dem Wasser.

(Matth. 14, 22—33.)

Jesus hatte gemäß der Prophezeiung in Psalm 132, 15 die Armen Israels mit Brot gespeist, indem Er Seine Aufgabe als Messias inmitten eines Volkes, welches Ihn nicht

annahm, erfüllte. Nachdem Er ihnen Gutes gethan, hatte Er die Volksmenge entlassen; Er trennte sich in bildlichem Sinne von Israel, um es für eine Zeit zu verlassen. Der Abend war gekommen; der Herr war allein auf einen Berg gestiegen, um dort zu beten. Schließlich brach für die Zwölfe, die der Herr genötigt hatte, in das Schiff zu steigen, die Nacht herein. Die Beziehungen zu dem Volke waren, bildlich gesprochen, aufgegeben; aber Jesus hatte für sich einen Überrest, der dem anderen Ufer zuruderte. Die Jünger waren während dieser finsternen Stunden allein auf dem sturmbewegten Meere und voll Angst; aber dann, in der vierten Nachtwache, also gegen drei Uhr morgens, machte der Herr sich auf, um zu ihnen zu gelangen. Sein Kommen ist das Zeichen der Wiederaufnahme Seiner Beziehungen zu denen, die Er aufs neue Sein Volk nennen wird. Er kommt zu ihnen auf dem ungestümen See, inmitten von Schwierigkeiten, die nichts sind für Seine göttlichen Füße, die aber für sie der Weg werden sollen, um Ihn kennen zu lernen. So wird Er sich dereinst auch der „Mühsal Jakobs“ bedienen. Es ist ein rührendes Schauspiel und voll von geistlicher Belehrung auch für uns Christen, wenngleich es sich nicht zunächst um uns hier handelt; was aber dann zwischen Jesu und Petrus sich ereignet, hat wieder mehr Bezug auf uns persönlich.

Die erste Handlung des Petrus bestand darin, daß er sich, seinen sündigen Zustand erkennend, zu Jesu Füßen niederwarf; die zweite, daß er sich aufmachte, um Ihm entgegen zu gehen. Man kann dies nicht zu stark betonen. *) Was der Belehrung folgen muß, ist das Sich-

*) Wir betrachten diese Stelle hier nur in ihrer Anwendung auf den Einzelnen; sie führt uns eigentlich (zur Vervollständigung

aufmachen, um dem Heiland entgegenzugehen. Dies geht dem Dienst voran. Petrus hatte bisher nur die *Verheißung*, daß er zu einem Menschenfischer gemacht werden solle, und doch fühlte er sich zu Jesu hingetrieben. Er richtete hier seine Blicke auf Den, der von dem Gipfel des Berges herabkam; und das war nur der Anfang der herrlichen Offenbarungen, die er über die Person Christi empfangen sollte. Lieber Leser! Bist auch du ausgegangen, Ihm entgegen? Wenn du es nicht von Anfang deiner Bekehrung an gethan hast, so bist du noch nicht über die Erkenntnis deiner Errettung hinausgekommen; denn du kannst keinen Anspruch machen auf die tiefere Erkenntnis Christi, welche Petrus später erlangte, wenn nicht vorher der vom Himmel kommende Herr der Gegenstand deines Herzens geworden ist und dich mit dem Wunsche erfüllt hat, Ihm entgegenzugehen.

Im ersten Augenblick ist diese Erkenntnis bei Petrus noch wenig entwickelt: „Herr, wenn du es bist“, sagt er. Aber sie genügt ihm, um sich auf den Weg zu machen. Für ihn hängt alles davon ab, ob diese Person wirklich Jesus ist; und wenn das der Fall ist, so genügt ihm Sein Wort, um das Schiff zu verlassen: „Befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Gewässer“. Es war nicht leicht, den Ort scheinbarer Sicherheit zu verlassen, um da zu wandeln, wo kein Weg war; aber, wie gesagt, das Wort Christi genügte ihm. Er kannte die Macht desselben sehr gut. Auf

des ausgedehnten Gemäldes im 14. Kapitel) die Stellung der Kirche vor Augen, die das Judentum verlassen hat, um Jesu entgegenzugehen, indem sie an Sein Wort glaubt und die Augen auf Ihn gerichtet hat, und da wandelt, wo es scheinbar keinen Weg giebt.

Sein Wort hatte er das Netz hinabgelassen; auf Sein Wort macht er sich jetzt auf den Weg. Es genügt, um ihn zu befähigen, auf dem Wasser zu wandeln, gerade so wie es genügt hatte, ihn den Heiland erkennen zu lassen.

„Befiehl mir, zu dir zu kommen.“ Indem Petrus um diese Gnade bittet, denkt er nicht daran, nur einen Versuch zu machen, oder gar mit seiner Fähigkeit zur Überwindung der Hindernisse zu prahlen. Nein, was er will ist: zu Ihm gehen. Christus zieht ihn an. Für den Augenblick denkt er nicht an den Wind, noch an die Wellen; denn wenn auch das natürliche Herz nicht den Weg kennt, der zu Christo führt, der Glaube findet einen Weg, wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, in Nacht und Sturm, und er benutzt ihn, um dem Herrn näher zu kommen. Der Glaube verläßt das Schiff, den anscheinend einzig sicheren Platz, indem er ihn nicht als den wahren Ort der Sicherheit betrachtet und sich, wie ein alter Philosoph es gut ausgedrückt hat, auf einem göttlichen Worte einschifft, um zu Jesu zu gelangen, dessen Gegenwart dem Glauben noch mehr gilt, als die Erreichung des anderen Ufers.

Ach! so ist es. Man fängt gut an; der erste Glaube und die erste Liebe, die Einfalt eines Herzens, welches von einem Gegenstand erfüllt ist, unterstützen uns; aber dann läßt sich unser Blick von seinem Gegenstande ablenken. Satan hatte versucht, die Jünger in Verwirrung zu bringen, indem er ihnen Furcht vor Jesu einflößte (B. 26); doch sie erfahren sehr schnell aus Seinem Munde, daß sie gutes Mutes sein können. Sodann erschreckt der Feind den Petrus durch die Schwierigkeiten. Welch eine Thorheit, auf ihn zu hören! Führen die Schwierigkeiten nicht gerade

zu Jesu hin? Was für arme, ungläubige Geschöpfe sind wir doch! Das Einzige, was wir in den Prüfungen und Bedürfnissen nicht aus dem Auge verlieren sollten, die göttliche Macht, das gerade ist es, was wir vergessen! Am vorhergehenden Tage hatten die Jünger nicht vergessen, ihre Brote und Fische zu zählen, auch nicht die Hilfsmittel der Dörfer in Betracht zu ziehen; aber auf die Gegenwart des Herrn hatten sie durchaus nicht gerechnet. So fängt auch Petrus, nachdem er sich auf den Weg gemacht hat, auf einmal an, auf die Gewalt des Windes zu blicken und an seine eigene Kraft zu denken; er vergißt ganz, daß er eine stärkere Anziehungskraft vor sich hat, als die des magnetischen Poles, eine Kraft, die ihn unfehlbar zu Jesu bringen muß; und siehe da, er fängt an zu sinken!

Nun, wer ist nicht schon auf dem Punkte gewesen, zu versinken wie Petrus? Ist es der Kirche oder den einzelnen Gläubigen nicht gerade so ergangen wie ihm? Doch ein Schrei dringt aus dem Munde des Jüngers: „Herr, rette mich!“ nicht wie früher: „Gehe von mir hinaus!“ Nein, das Gegenteil ist der Fall. Denn der Retter ist von dem Gläubigen gekannt; er weiß, daß es Sein Charakter ist, zu retten. Petrus ruft um Hülfe in dem Augenblick, wo er beinahe am Ziel ist; Jesus braucht nur die Hand auszustrecken, um ihn zu sich zu ziehen. Hätte Petrus eine Minute länger geglaubt, so würde er nicht gesunken sein! Und wir, wir wollen noch zweifeln? Wir dürfen an vielen Dingen zweifeln, doch niemals an Christo. Laßt uns Vertrauen haben zu Dem, der imstande ist, uns bis ans Ende zu erretten; denn der Sturm wird sich erst dann legen, wenn der Herr und die Seinen für immer vereinigt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Altar zu Bethel.

(Vies 1. Kön. 12, 25—33 u. 13.)

Der Bericht, den wir in Röm. 1 über den Götzendienst finden, belehrt uns, daß die Abgötterei ihren Ursprung hat in dem Verderben des menschlichen Herzens und Geistes. Der Hochmut des Menschen, das Vertrauen auf seinen Verstand, ist der Vater des Götzendienstes geworden. „Indem sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden“ 2c. (R. 22—25.) Auch sagt uns der Apostel in Hebr. 3, 12, daß „das Herz des Unglaubens“ ein „böses“ Herz ist, das sich kundgibt in dem Abfallen von dem lebendigen Gott. Und im Beginn des oben angeführten Schriftabschnittes aus dem 1. Buche der Könige finden wir, daß die Liebe zur Welt und zu ihrer Ehre und Anerkennung den Götzaltar zu Bethel erbaute. Jerobeam glaubte, es gebe keinen anderen Weg, um sich Thron und Reich zu sichern, als die Errichtung der goldenen Kälber und des damit verbundenen Götzendienstes.

Er verdarb die Religion des Volkes. Er leugnete nicht in ungläubigem Spott, daß es einen Gott gebe; nein, er erkannte an, daß das Volk Gottes durch höhere Macht aus Ägypten herausgeführt worden sei; aber er verdarb die Religion Israels — eine ebenso schlimme, wenn nicht schlimmere Sache als die offene Verleugnung Jehovas. Er benutzte dies zur Erreichung seiner eigenen Zwecke und selbstsüchtigen Ziele.

Im Beginn des 13. Kapitels wird uns mitgeteilt, wie Gott im Blick auf dieses religiöse Verderben handelt. Es ist die gewöhnliche Art und Weise Seines Thuns. Er sendet Seinen Knecht, mit einer neuen Mitteilung Seiner Gedanken und gleichsam unter einer neuen Salbung Seines

Geistes, aus dem Lande Juda zu dem Altar in Bethel, damit er wider diesen ausrufe nach dem Worte Jehovas und das Gericht Gottes allen denen ankündige, welche mit dem Altar in Verbindung getreten waren. Zwar sollte die Ausführung des Gerichts erst in den Tagen Josias, des zukünftigen Königs aus dem Hause David, stattfinden; aber inzwischen wird eine Art von Unterpfand, ein Zeichen, gegeben, daß jenes Gericht wirklich stattfinden werde: der Altar zerreißt, und die Fettsache, die darauf ist, wird verschüttet. *)

So handelt Gott vielfach. Er kündigt Gericht an, aber Er verzieht die Ausführung desselben, indem Er Zeichen oder Unterpfänder dafür giebt, daß es wirklich zu seiner Zeit hereinbrechen wird. Die Zwischenzeit wird in der Schrift „die Langmut Gottes“ genannt, und wir wissen, daß diese Langmut Gottes „Errettung“ bedeutet, oder, mit anderen Worten, eine Zeit des Errettens und Einsammelns ist. (2. Petr. 3, 15.) Henoch kündigte das Gericht der Gottlosen an, und aus dem Briefe des Judas erfahren wir, daß dieses Gericht noch seiner Vollziehung harret. Die große Flut war aber wie ein Unterpfand dieser Vollziehung. Der Herr selbst sprach in späteren Tagen das Gericht über Jerusalem aus (Matth. 24), und aus Seinen Worten geht klar hervor, daß das Gericht noch zukünftig ist; aber das Eindringen der Römer in die Stadt und die Zerstörung derselben durch Titus war eine vorläufige Erfüllung, ein Unterpfand.

*) Das hier angekündigte Gericht ist buchstäblich ausgeführt worden. (Vergl. 2. Kön. 23) Der Name Josias wird hier schon zuvor verkündigt, ähnlich wie in späteren Tagen der Name des Königs Christus. (Jes. 45.)

Jerobeam erzürnte über den Mann Gottes, der sich erkühnt hatte, ein solches Gericht über seinen Altar auszusprechen, und er streckte seine Hand aus, um seinen Dienern zu befehlen, daß sie den Boten Gottes griffen. Aber statt dessen ergriff ihn die Hand Gottes, und sein ausgestreckter Arm verdorrte; er konnte seine Hand nicht wieder an sich zurückziehen. Jetzt verändern sich seine Gedanken; er bereut sein Thun und bittet den Mann Gottes, doch für ihn zu Jehova zu flehen, damit „seine Hand wieder zu ihm komme“. (V. 6.) Nachdem dies geschehen ist, ladet er den Mann Gottes ein, mit ihm in seinen Palast zu gehen und sich zu stärken; auch wolle er ihm ein Geschenk geben. Man sieht, daß der Ernst Gottes, wenigstens für einen Augenblick, Eindruck auf den gottlosen König gemacht hatte. Doch der Mann Gottes, handelnd in dem Geiste Daniels, läßt ihn wissen, daß er seine Gaben für sich selbst behalten und seine Geschenke einem Anderen geben möge. (Vergl. Dan. 5, 17.) „Wenn du mir die Hälfte deines Hauses gäbest“, sagt er zu dem Könige, „so würde ich nicht mit dir hineingehen u.“. Er verläßt hierauf den Schauplatz des Fluches und begiebt sich auf den Rückweg nach Juda; das Geschäft, welches ihm „durch das Wort Jehovas“ aufgetragen war, war gethan. Der Altar wird mit seinen Priestern allein gelassen, um zu seiner Zeit dem Gericht Gottes zu begegnen.

So weit war alles gut und recht; aber nun ändert sich die Scene. Wir sehen fortan nicht mehr den Mann Gottes und den König beieinander, sondern wir müssen den Mann Gottes in der Gesellschaft eines alten Propheten erblicken, der damals in Bethel wohnte.

Wir sind immer in großer Gefahr, wenn wir uns

hart an der Grenze des Landes niederlassen, wenn wir eine zweideutige Stellung einnehmen und uns in Verhältnisse begeben, die nicht völlig einwandfrei sind. Der alte Prophet war ohne Zweifel ein Gläubiger, aber er lebte — ähnlich wie einst Lot in Sodom — nahe bei dem Götzentempel Jerobeams. Sein Herz war nicht ungeteilt mit Jehova; er blieb in Verhältnissen, welche sein Gewissen fortwährend beschweren mußten. Anstatt ein entschiedenes Zeugnis gegen das Böse abzulegen, blieb er in Verbindung mit demselben, und so wurde er schließlich ein Werkzeug in der Hand Satans! Mit einer Lüge in seinem Munde führt er den Mann Gottes von dem Pfade des Gehorsams nach Bethel zurück. „Auch ich bin ein Prophet, wie du“, sagt er, als der Mann Gottes sich weigert, seiner Einladung zu folgen; „und ein Engel hat zu mir geredet durch das Wort Jehovas und gesagt: Bringe ihn mit dir zurück in dein Haus 2c“. (B. 18.)

Ach! hätte der Mann Gottes nicht auf ihn gehört! Aber er befand sich nicht auf der Höhe des Apostels Paulus, noch besaß er dessen geistliche Kraft. Paulus stand ein für das Wort des Herrn gegenüber allen Anmaßungen und widersprechenden Behauptungen. Er würde selbst über einen Engel sein Anathema ausgesprochen haben, wenn ein solcher es gewagt hätte, dem Worte zu widersprechen, das ihm von Gott anvertraut worden war. Es machte für ihn nichts aus, wer der Widersprechende war; mochte er von der Erde, aus dem Abgrunde oder aus dem Himmel kommen — er hielt an dem Worte Gottes fest und wich nicht um eines Haars Breite davon ab. Und wenn selbst Petrus, der Vornehmste der Apostel, einmal der Wahrheit einen Anstoß in den Weg legte,

widerstand er ihm ins Angesicht und strafte ihn vor allen.

Aber der Mann Gottes hier stand, wie gesagt, nicht auf der Höhe des Paulus. Er gab das Wort, welches er von Gott empfangen hatte, auf für ein Wort, das, wie er meinte, von einem Engel geredet worden war, und er kehrte zurück, um an dem Orte zu essen und zu trinken, von welchem der Herr ihm gesagt hatte: „Du sollst kein Brot essen und kein Wasser daseibst trinken“. Die Folge war ein ernstes Gericht.

In der Art dieses Gerichts findet ein anderer göttlicher Grundsatz treffende Erläuterung. Gott richtet einen jeden nach seinem Werke. (1. Petr. 1, 17.) Das heißt: Er züchtigt Sein Volk, wie auch in dem vorliegenden Falle, in der Gegenwart; das Gericht hat am Hause Gottes angefangen. (1. Petr. 4, 17.) Während das Gericht an Jerobeam und seinen Priestern hinausgeschoben wird, kommt das Gericht des Mannes Gottes unmittelbar. Er wird jetzt von dem Herrn gerichtet, damit er nicht später mit der Welt oder mit Jerobeam verurteilt werde. (Vergl. 2. Kön. 23, 17. 18.) Der Urteilspruch Jehovas kommt über ihn, noch während er essend und trinkend am Tische des alten Propheten sitzt. Ach! er aß und trank sich selbst Gericht! Er sah seine irdische Heimat nie wieder. Als er auf der Rückreise nach Juda war, begegnete ihm ein Löwe und tötete ihn. (B. 24.)

Wie beachtenswert und bedeutungsvoll ist das alles! Das Gericht der Welt ist aufgeschoben, die Züchtigung der Gläubigen geht jetzt vor sich. Aber das ist noch nicht alles; unsere Erzählung enthält noch weitere Belehrungen. So wie ein Unterpfand für das zukünftige Gericht der

Welt gegeben wurde, so finden wir hier auch ein Unterpfand für die zukünftige Errettung der Gläubigen. Der Altar zerriß, wie wir gesehen haben, und die Fettsasche wurde verschüttet; und jetzt wird dem Löwen nicht erlaubt, den Leichnam des Mannes Gottes anzurühren oder den Esel, der diesen getragen hatte, zu zerreißen. Der Leib wird aufbewahrt, damit ihm die letzte Ehre erwiesen werde, wenngleich das Leben dem gerechten Gericht oder der heiligen Zucht Gottes verfallen war. Der Natur des Löwen würde es entsprochen haben, den Esel samt seinem Reiter zu töten und den Leichnam zu fressen; aber er handelte gerade so gut nach einem göttlichen Auftrag, indem er den Mann Gottes tötete, wie dieser es gethan hatte, als er das Gericht wider den Altar ausrief.

Welch mannigfaltige und belehrende Erläuterungen göttlicher Wahrheiten treten uns in diesen Dingen entgegen!

Auch der alte Prophet erscheint wieder vor unseren Blicken. Es gab in ihm etwas, das von Gott war, gerade so gut wie die Natur oder das Fleisch in ihm wirksam war. Aber er war alt geworden, und das graue Haar hatte sich in betrübender Weise auf dem Haupte dieses Ephraimiten vermehrt, um in der Sprache des Propheten Hosea zu reden. (Bergl. Kap. 7, 9.) Er hatte als Gläubiger sorglos gelebt und seine Wohnung an einem unreinen Orte aufgeschlagen. Er glich einem alt und träge gewordenen Bekenner, welcher der Wiederbelebung bedarf. So konnte Satan ihn als Werkzeug benutzen, (wie wir gesehen haben, aber es ist eine traurige Erscheinung,) um seinen jüngeren Bruder, ein frischgesalbtes Gefäß des Geistes Gottes, zu verderben. Dennoch scheint er ein „Gerechter“ gewesen zu sein gleich Lot, der seine

gerechte Seele mit den geflohenen Werken der Bewohner Sodoms quälte. Seine Klage über den Tod des Mannes Gottes war aufrichtig, es war die Klage eines Heiligen über seinen Bruder, die Trauer eines Heiligen Gottes; und er gab seinen Söhnen den Auftrag, ihn, wenn er sterben sollte, in demselben Grabe zu begraben, in welchem er jetzt die Überreste dessen niederlegte, den er seinen „Bruder“ nannte.

Alles das zeugt von der besseren Natur in ihm. Und wenn nun die Hand des Herrn kommt, um durch Josia das Gericht auszuführen, welches Er durch den Mann Gottes hatte ankündigen lassen; wenn Seine mächtige Hand erscheint, um die Mitteilungen Seines Geistes wahr zu machen, wenn der Tag des Verderbens der Welt (jener Jerobeams-Welt, von welcher wir reden) hereinbricht, dann nimmt diese Hand Rücksicht auf den alten Propheten sowohl wie auf den Mann Gottes. Josia schont das Grab dieser Männer und bewahrt die Gebeine beider vor dem Verbrennen auf dem Götzenaltar. Alle übrigen Gebeine, die in den Gräbern dieser Greuelstätte, rund um den Altar von Bethel her, gefunden wurden, „verbrannte er auf dem Altar und verunreinigte ihn, nach dem Worte Jehovas, das der Mann Gottes ausgerufen hatte“. (2. Kön. 23, 16.)

Alle diese Dinge reden zu uns in vernehmlicher Weise. Wir sehen die Verschiedenartigkeit der Wege Gottes im Gericht dieser Welt und in der Züchtigung der Seinigen. Wir sehen, wie gefährlich es ist, nahe bei Sodom zu wohnen, und wir lernen aufs neue, daß wir an dem Worte Gottes festhalten müssen gegenüber allem und jedem. Möchten wir gelehrige Schüler sein!

Schwache Werkzeuge.

(1. Sam. 16, 7.)

Der natürliche Mensch denkt, daß Großes nur durch große Mittel zu erreichen sei; er jauchzt dem zu, der mit großen Geistesgaben ausgerüstet auftritt, und verachtet das, was klein und unscheinbar aussieht. Leider lassen sich auch Christen im Blick auf die Werkzeuge, deren sich der Herr bedient, oft von solchen Gedanken beeinflussen. Wir sind so geneigt, auf das zu sehen, was vor Augen ist, auf große Gaben, auf ein schönes Redetalent, ja sogar auf die äußere Gestalt und die irdische Stellung des Dieners des Herrn; es liegt uns so nahe, den Menschen zu erheben, anstatt Den, der allein alles darzureichen und zu segnen vermag. So wurde jüngst in einem Blatte ein religiöser Führer „ein Fürst unter den Predigern“ genannt; ein anderer wurde als „ein starker Turm“ bezeichnet. Doch der Herr sagt: „Meine Ehre gebe ich keinem anderen“. (Jes. 42, 8.) Die Werkzeuge, deren Er sich bedient, haben andere Namen; wie es in dem bekannten Liede heißt:

„Es war ja so dein Wesen von alten Tagen her,
Daß du dir hast erlesen, was schwach, gebeugt und leer;
Daß mit zerbrochenen Stäben du deine Wunder thatst
Und mit zerknickten Reben die Feinde untertratst.“

Es mag daher wohl zu unserer Belehrung dienen, wenn wir uns die Werkzeuge und Mittel, welche der Herr von Zeit zu Zeit gebraucht hat, ein wenig näher ansehen, und untersuchen, was die Schrift von ihnen sagt.

Von dem hervorragendsten Knechte Gottes im Alten Testament, von Mose, lesen wir, daß er kein Mann der Rede war, und nur mit einem Stabe in der Hand

stand er vor dem Pharao, dem mächtigen Beherrscher Ägyptens. (2. Mose 4.)

Gegen die starken Mauern Jerichos mußte Israel nicht etwa mit Sturmböcken vorgehen; sie bliesen die Posaunen, und die Mauern fielen. (Jos. 6.)

Um mächtige Könige und große Nationen zu vertreiben, bediente sich Gott der Hornissen. (Jos. 24, 12.)

Und welch schwache Werkzeuge benutzte Er in der Zeit des Verfalls, um Sein Volk zu retten und zu segnen! Ehud, ein Benjaminiter, war links (Richt. 3, 15); Schamgar schlug 600 Philister mit einem Rinderstachel (Richt. 3, 31); Debora und Jael, zwei Weiber, benutzte Gott zur Rettung Israels (Richt. 4). Gideon mußte von sich sagen, daß sein Erbteil das kleinste in Manasse, und daß er der Jüngste im Hause seines Vaters sei; 32000 Mann zogen mit ihm aus, aber Gott rettete Israel durch 300 Mann und benutzte dazu ein Gerstenbrot und zer Schlagene Krüge. (Richt. 6 u. 7.) Jephtha war ein unehelicher Sohn. (Richt. 11, 1.) Simson erschlug mit einem Felskinnbade 1000 Philister. (Richt. 15, 15.)

Jonathan und sein Waffenträger kletterten auf Händen und Füßen einen Felsen hinauf wider das Heer der Philister. (1. Sam. 14.) Wie thöricht war eine solche Handlungsweise in den Augen der Welt! Aber Gott gab ihnen den Sieg.

Als Samuel im Hause Isais erschien, um im Auftrage Jehovas den König von Israel zu salben, meinte er, Eliab sei der zum König Bestimmte. Er sah auf das Aussehen und den hohen Wuchs Eliabs. Gott aber erwählte nicht ihn, sondern David, den Jüngsten, der das Kleinvieh weidete. (1. Sam. 16.)

Ein Stab, eine Schleuder und einige Steine waren die Waffen Davids, mit denen er den Riesen Goliath besiegte. (1. Sam. 17.)

Eine kleine gefangene Dirne mußte dem hochangesehenen Heerführer Naaman den Weg zeigen, wie er von seinem Ausschlag geheilt werden könne. (2. Kön. 5.)

Esther, eine Waise, wurde von dem Herrn benutzt, um die bösen Anschläge Hamans gegen Sein Volk zu vereiteln. (Esther 2, 7.)

Der Prophet Amos war ein Viehhirt und las wilde Feigen. (Amos 7, 14.)

So könnten wir noch eine Menge Beispiele dafür anführen, daß es Gottes Weg von alters her war, sich gerade des Schwachen und Verachteten zur Erreichung Seiner großen Zwecke zu bedienen. Und ist es im Neuen Testament anders? Nein, wir finden genau dasselbe. Petrus, Jakobus und Johannes, diese großen Zeugen des Herrn, waren Fischer, ungelehrte und ungebildete Leute (Apostgsh. 4, 13); von Paulus wurde gesagt, daß die Gegenwart des Leibes schwach und die Rede verächtlich sei (2. Kor. 10, 10); und er selbst schreibt den Korinthern: „Denn sehet eure Berufung, Brüder, daß es nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Thörichte der Welt hat Gott auserwählt, auf daß Er die Weisen zu Schanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, auf daß Er das Starke zu Schanden mache; und das Uedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, und das was nicht ist, auf daß Er das was ist zunichte mache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme“. (1. Kor. 1, 26—29.)

Wie köstlich ist „die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes“ (Tit. 3, 4), wie entgegengesetzt den Gedanken der Menschen! Gott offenbart die Wahrheit den Unmündigen (Matth. 11, 25), Er sucht die Armen und Krüppel, die Lahmen und Blinden. (Luk. 14, 21.) Die Gnade geht dem Verlorenen entgegen, während dieser noch in seinen Lumpen ist (Luk. 15); sie begegnet „einem Lasterer und Verfolger und Gewaltthäter“, wie Saulus von Tarsus war (1. Tim. 1, 13); einem zum Tode verurteilten Übelthäter (Luk. 23); einer Maria von Magdala, die von sieben Dämonen besessen war. (Mark. 16, 9.) Sie sucht einen Zachäus auf, der durch Betrug Reichtümer gesammelt hatte (Luk. 19), und eine Samariterin, deren vergangenes Leben höchst traurig war. (Joh. 4.) Diese Gnade Gottes ist genügend für offenbare Sünder (Luk. 7 und Joh. 8), für Kraftlose und Gottlose, für Sünder und Feinde (Röm. 5, 6—10); sie rettet sie und macht sie zu geliebten Heiligen. Was das donnernde Gesetz nicht vermochte, und was die selbstgerechten Pharisäer nicht wollten, das that die wunderbare Gnade Gottes, unseres Heilandes. Und damit sich Gottes Kinder nicht überheben, erlaubt Gott unter ihnen allerlei Schwachheiten und Leiden, auf daß sie sich nur im Herrn rühmen. Mephiboseth war Lahm an beiden Füßen sein Leben lang; aber durch die Gnade Davids wohnte er in Jerusalem und aß beständig am Tische des Königs. (2. Sam. 9.) Einem geliebten und begabten Diener gab Gott, damit er sich nicht überhebe, einen Dorn für das Fleisch. (2. Kor. 12, 7.) Gott erlaubt mancherlei Versuchungen, um uns klein zu erhalten, damit wir alle mit David einstimmen und sagen: „Nicht uns, Jehova, nicht uns, sondern deinem Namen

gieb Ehre, um deiner Güte, um deiner Wahrheit willen!“ (Psalm 115, 1.) Als Saul klein war in seinen Augen, wurde er zum König gesalbt (1. Sam. 9, 21), aber als er sich erhob, konnte Gott ihn nicht mehr gebrauchen (1. Sam. 15); Er erwählte den geringen David und nahm ihn von den Schafhürden. (Psalm 78, 70.) „Denn was unter den Menschen hoch ist, ist ein Greuel vor Gott.“ (Luk. 16, 15.)

Wenn jemals „ein Fürst unter den Predigern“ auf Erden war, dann war es der Herr Jesus selbst, nicht aber ein armer, sündiger Mensch; und Er ist auch der alleinige und wahre „starke Turm“ für alle Gläubigen, die von ihrer eigenen Schwachheit überzeugt sind. Sie finden in Ihm einen „starken Turm vor dem Feinde“ (Psalm 61, 3), und können sagen: „Nur Er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Feste; ich werde nicht wanken.“ (Ps. 62, 6.)

Wie betrübend ist es, von den Jüngern des Herrn zu lesen: „Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei“ (Luk. 22, 24) und welch ein trauriges Bild zeigt in dieser Beziehung auch die Geschichte der christlichen Kirche! Wie ungleich dem Meister, der da sagen konnte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matth. 11, 29), und von dem wir in Phil. 2, 5 lesen: „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem Er gehorsam

ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze"! Möchten wir auch die wichtige und ernste Ermahnung beherzigen: „Alle aber seid gegen einander mit Demut fest umhüllt; denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber giebt Er Gnade“. (1. Petr. 5, 5.) Der Hochmut des Menschen brachte auch die Verwirrung der Sprachen hervor, so daß die Menschen einander nicht mehr verstehen.

Der Herr wolle uns auch davor bewahren, daß wir bei unseren Zusammenkünften zur Betrachtung des Wortes nicht auf den Menschen sehen. Gewiß können und sollen wir dankbar sein für die Gaben, die der Herr gegeben hat „zur Vollenbung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“ (Eph. 4, 12); aber schließlich ist doch auch der am meisten Begabte nichts anderes als ein Werkzeug in der Hand des Meisters, der, wenn Er will, sich ebenso gut des Schwächsten und Unscheinbarsten bedienen kann und oft bedient, um die Seinigen zu segnen.

Eigenwille.

„Wie Sünde der Wahrsagerei ist Widerspenstigkeit, und der Eigenwille wie Abgötterei und Götzendienst.“ (1. Sam. 15, 23.) Wie ernst reden diese Worte zu unseren Herzen, die so geneigt sind, ihrem eigenen Willen zu folgen! Eigenwille ist wie Abgötterei und Götzendienst. Denn wer seinen eigenen Willen thut, setzt den Willen Gottes, ja, Ihn selbst, beiseite und stellt das eigene Ich an den Platz Gottes. Götzendienst ist nicht nur Anbetung von Holz, Stein oder Metall, von Vögeln, Tieren u. dergl. Nein, wenn ich irgend einer Sache den Platz

gebe, welcher Gott allein gebührt, so bin ich ein Götzendiener. So ist Habgucht „Götzendienst“; der Habgüchtige hat den Mammon zu seinem Gözen. Eigenwille ist Götzendienst, denn der Eigenwillige hat sich selbst zum Gözen.

Die Formen, unter welchen der Eigenwille sich offenbart, sind sehr verschieden, oft grob, oft fein. Ich möchte heute nur kurz auf eine besondere Form aufmerksam machen, die sehr häufig vorkommt, aber leicht übersehen wird. Wir nahen uns oft Gott und erbitten Seine Leitung in irgend einer Sache, während in unseren Herzen schon der Plan, wie alles gehen soll, fertig ist. Oder wir bitten Gott, unsere eigenen Pläne zu segnen und unseren Weg gutzuheißen, während wir noch gar keine Weisung von Ihm erhalten haben, den Weg anzutreten. Die Wolke, um in der Sprache von 4. Mose 9, 15—23 zu reden, hat sich noch nicht erhoben. In beiden Fällen ist der Eigenwille thätig, und obwohl wir zu dem wahren Gott beten, sind wir in Wirklichkeit Götzendiener.

Wir finden in Jer. 42 ein ernstes, erschütterndes Beispiel von solch thörichtem Handeln und seinen Folgen. Eine große Menge von Menschen, Große und Geringe, Männer und Weiber, sind dort versammelt zu einem anscheinend sehr guten Zweck: sie wollen durch den Propheten Gott bitten, ihnen den Weg kundzuthun, auf welchem sie wandeln, und die Sache, die sie thun sollen. (B. 3.) Was hätte schöner und geziemender sein können? Die Zukunft ganz in Gottes Hände legen ist doch gewiß etwas sehr Gutes. Und die Versammelten blieben hierbei noch nicht stehen; sie gingen so weit, in feierlichster Weise Gott selbst zum Zeugen anzurufen, daß sie nach jedem Worte handeln würden, welches Er ihnen durch Seinen Propheten

senden würde; „es sei Gutes oder Böses, wir wollen hören auf die Stimme Jehovas, unseres Gottes“. (B. 6.)

Zehn Tage darnach kam die Antwort, und zwar eine ganz klare, unzweideutige Antwort, verbunden mit der Verheißung, daß Leben und Wohlfahrt ihr Teil sein würden, wenn sie dem göttlichen Gebote nachkämen und im Lande Kanaan blieben. Nun sollte man doch erwarten, daß sie ihrem feierlichen Versprechen gemäß auch gehandelt haben würden. Aber nein; im nächsten Kapitel hören wir, daß sie dem Worte Jehovas nicht nur nicht gehorchten, sondern den Propheten der Lüge bezichtigten: „Du redest Lügen! Jehova, unser Gott, hat dich nicht gesandt u. s. w.“ Ach, wie betrügerisch ist doch das menschliche Herz! Zu der Zeit, da sie so schön sprachen und einer völligen Ergebenheit in den Willen Gottes Ausdruck gaben, stand es in ihren Herzen bereits fest: „Wir ziehen nach Ägypten!“ Gern hätten sie gesehen, daß Gott ihrem eigenwilligen Plane Seine Billigung erteilt hätte; aber wenn das nicht sein konnte, nun, so waren sie entschlossen, ihn trotz Gott und trotz Seiner ernststen Warnungen — denn Ihm waren ihre Gedanken und Pläne ja völlig bekannt — zur Ausführung zu bringen. Ja, sie trafen unverzüglich Anstalten, ihrem Willen die That folgen zu lassen, versammelten sich vollzählig und zogen nach Ägypten hinab, indem sie den Propheten Jeremia mit sich nahmen. Was war das Ergebnis? Ein schonungsloses, schreckliches Gericht. Wie hätte es anders sein können? „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was irgend ein Mensch säet, das wird er auch ernten.“ (Gal. 6, 7.)

Liegt in diesem allen nicht eine ernste Unterweisung für uns? Reden wir nicht auch oft von unserer Bereitwilligkeit, nur das thun zu wollen, was dem Herrn gefällt, während unser ganzes Verhalten beweist, daß der eigene Wille thätig ist? Läßt uns Gott nicht auch manchmal durch den einen oder anderen der Seinigen deutlich Seinen Willen kundthun, und wir fühlen sehr wohl, daß Er zu uns redet, aber die Bereitwilligkeit fehlt, den Rat oder der Weisung zu folgen? Gehen wir nicht oft zu Gott, voll von unseren eigenen Gedanken und Überlegungen, anstatt in der Stille und in Abhängigkeit auf Ihn zu warten? Wenn es so ist, dann kann Gott unmöglich unseren Weg segnen und mit uns sein. Es ergeht uns dann ähnlich wie den unglücklichen Israeliten hier, oder Jahrhunderte früher dem falschen Propheten Bileam, dem der Engel des Herrn mit dem gezückten Schwert in der Hand entgentreten mußte.

Jeremia sagt: „Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt“, und so war es in der That. Wenn wir den weiteren Verlauf der Geschichte dieses Überrestes von Israel verfolgen, nachdem sie ihren Willen durchgesetzt hatten und nach Ägypten hinabgezogen waren, so finden wir nur ein fortschreitendes Abirren von Gott, halsstarrige Verhärtung und als Folge davon Verwüstung und Elend. Sie entblödeten sich nicht, zu Jeremia zu sagen: „Was das Wort betrifft, welches du im Namen Jehovas zu uns geredet hast, so werden wir nicht auf dich hören; sondern wir wollen gewißlich alles thun, was aus unserem Munde hervorgegangen ist, der Königin des Himmels zu räuchern und ihr Trankeopfer zu spenden u.“ (Kap. 44, 16. 17.)

Das Herz erbebt unwillkürlich, wenn es solch vermessene Worte hört; aber laßt uns nicht denken, daß wir aus einem anderen Stoffe gemacht seien, als jene es waren. Fleisch bleibt Fleisch, und wenn wir ihm und seinem bösen Willen zu wirken erlauben, so kommt auch heute noch dasselbe hervor wie damals. „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht unterthan, denn sie vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 7.) Und: „alle diese Dinge widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unserer Ermahnung“. (1. Kor. 10, 11.) Laßt uns also nur nicht denken, daß wir einer solchen Ermahnung nicht bedürften!

Rebecca.

(1. Mose 24, 58.)

Jugend schön, mit stolzem Brangen
Steht die Braut im Feierkleid;
Freudig glühen ihr die Wangen,
Kostbar funkelt ihr Geschmeid.

Willst du mit dem Manne ziehen,
Der von ferneher gesandt;
Durch der Wüste Last und Mühen
Wandern an des Fremblings Hand?

Schreckt dich nicht der Reise Länge,
Nicht der mühevollen Weg,
Der Gefahren reiche Menge?
Bangt dir nicht um Schuh und Steg?

Locken nicht der Heimat Matten,
Nicht das traute Vaterhaus?
Für den unbekannten Gatten
Tauschest du das alles aus?

Ich will ziehen! — Haltet nimmer
Von der Reise mich zurück!
Seht, in ros'gem Morgenschimmer
Liegt vor mir ein selig Glück.

Ja, es winkt ein Meer von Freuden;
Sollt' ich da in trägem Thun
Labans Lämmer fürder weiden,
Unter Nahors Palmen ruhn?

Wohl mit schattenloser Dürre
Dehnet sich der Wüstenand;
Doch hinaus aus Glut und Irre
Weiset meines Führers Hand.

Lieblieh bei des Weges Stille
Spricht er mir von seinem Herrn;
Und ich ahne süße Fülle,
Und ich folge froh und gern.

Auch ich zieh' im Feierkleide
Jubelnd hin ins heil'ge Land;
Christi Blut ist mein Geschmeide,
Ist mein hochzeitlich Gewand.

Manche labende Cisterne
Mir im Wüstenande blinkt,
Bis aus heißersehnter Ferne
Zions Herrlichkeit mir winkt.

Lehr mich wandern, hilf mir gehen,
Leite mich, o Heil'ger Geist!
Der du durch der Erde Wehen
Aufwärts nach dem Himmel weist.

Lieblieh bei des Weges Stille
Sprich du mir von meinem Herrn;
Und ich ahne süße Fülle,
Und ich folge froh und gern.

R. B.

Simon Petrus.

(Fortsetzung.)

3.

Die persönliche Erkenntnis Christi.

(Matth. 16, 13—23.)

Petrus hatte den Herrn als Den kennen gelernt, der seinen Bedürfnissen entsprach: als den Heiland im Blick auf seine Sünden und als den Retter im Blick auf seine Schwachheit. Jetzt soll er in eine noch tiefere und wunderbare Erkenntnis eingeführt werden; er soll erfahren, was der Herr in sich selbst ist.

So ist es immer: der Gläubige geht Schritt für Schritt in der Erkenntnis Christi voran. Indes ist es nicht die Treue Petri, die ihm diese neue Segnung einbringt; sie wird ihm vielmehr durch die Treue Gottes zu teil, der ihn von den Menschen abgesondert hatte, um ihm eine solche Offenbarung zu machen. Der Vater (nicht Fleisch und Blut) hatte es ihm geoffenbart, wie wir in Vers 17 des oben angeführten Schriftabschnittes lesen.

Durch den Vater in den Mittelpunkt der Segnung eingeführt, wird Petrus in die Gegenwart des lebendigen Gottes gebracht. In dem Sohne des Menschen erkennt er den Christus, den Gegenstand aller Verheißungen und die Person, an welche alle Ratschlüsse Gottes sich knüpfen; aber dieser Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes. Er ist nicht nur der in die Welt hineingeborene Mensch, welchen Gott als Seinen Sohn bezeichnet hatte, indem Er sagte: „Du bist mein Sohn; heute habe

ich dich gezeugt“; sondern Er ist der Sohn des lebendigen Gottes. Er besitzt eine Macht des Lebens, welche Gott allein gehört, und deren ganze Fülle sich in Christo findet.

Die Menschen, von denen Petrus abgesondert worden war, um diese herrliche Offenbarung zu empfangen, wußten gar nichts von der Größe und Hoheit Jesu. Für sie war Er nur der Sohn Josephs, allenfalls einer der Propheten. Sie sahen sich zwar dieser Majestät gegenüber, aber ohne sie zu kennen; denn dazu bedarf es einer Offenbarung des Vaters. Hinfort kennt Petrus den Herrn in Seiner persönlichen Herrlichkeit, als die Quelle und den Mittelpunkt jeder Segnung; auch wird Simon, der Sohn Jonas', von dem Herrn selbst glücklich gepriesen. Der Himmel ist ihm geöffnet; er besitzt ein Glück, dem nichts zu vergleichen ist.*)

Doch der Vater kann die persönliche Herrlichkeit Seines Sohnes dem Simon nicht offenbaren, ohne daß der Sohn Seinen Jünger die Verbindung dieser Herrlichkeit mit der persönlichen und gemeinsamen Segnung der Erlösten verstehen läßt. „Aber auch ich sage dir . . .“ Das will sagen: Auch Christus teilt ihm mit, was aus Seinem Charakter als Sohn des lebendigen Gottes hervorgeht; und was ist das?

1. Du bist Petrus; wie der Vater dir meinen Namen offenbart hat, so thue ich dir den deinigen

*) Ich möchte hier bemerken, daß in dieser und den folgenden Betrachtungen nicht davon die Rede ist, inwieweit Petrus die Dinge, welche ihm offenbart wurden, ergriffen hat, sondern von der Tragweite der ihm gemachten Offenbarungen. In Wirklichkeit verstanden und genossen Petrus und seine Gefährten diese Dinge erst, nachdem sie die Gabe des Heiligen Geistes empfangen hatten.

kund. Du hast persönlich und amtlich einen Platz in dem Gebäude, welches auf diese Offenbarung errichtet werden wird.

2. Da die Grundlage dieses Gebäudes von nun an bekannt war, (wiewohl sie erst später in der Erweisung des Sohnes Gottes in Kraft, als Frucht der Auferstehung aus den Toten, gelegt werden mußte), so erklärt der Herr, daß Er auf diese Grundlage jene Versammlung bauen werde, von welcher der Jünger ein lebendiger Stein sei: „Ich werde meine Versammlung bauen.“ Sie mußte die Versammlung Christi sein und Ihm angehören, der Gegenstand Seines Interesses und Seiner Zuneigung. Für uns ist die Sache vollendet; die Versammlung besteht, sie gehört Ihm.

Wie steht es, teurer Leser? Teilst du einigermaßen das Interesse und die Gefühle Christi für Seine Versammlung? Es giebt, Gott sei Dank! christliche Herzen, die für sie schlagen, und welche trotz des allgemeinen Verfalls fähig sind, ihre Schönheit zu verstehen, weil sie sie mit den Augen des Heilandes betrachten und sie nach dem Preise schätzen, um den Er sie erworben hat; die von ihr sagen, wie einst der Geist von Israel sagte: „Gott erblickt keine Ungerechtigkeit in Jakob und sieht kein Unrecht in Israel“.

Diese Grundlage, ein auferweckter und in den Himmel erhöhter Christus, verleiht der Kirche einen himmlischen Charakter. Ohne Zweifel wird sie auf Erden gebaut, aber ihre Grundlage ist im Himmel, jenseit der Pforten des Hades. Dort befindet sie sich schon. Die Macht des Todes, welche durch den auferstandenen Christus, der die Schlüssel des Todes und des Hades hat, gebrochen ist, vermag nichts und wird niemals etwas vermögen gegen sie.

3. Auf Grund dieser Erklärung Christi sollte hienieden eine neue Verwaltung beginnen. An die Stelle Israels sollte das Reich der Himmel treten, dessen Schlüssel Petrus haben würde; er sollte dazu berufen werden, die Juden und die Heiden in einen neuen Kreis von Segnungen auf der Erde einzuführen. Kraft der Offenbarung des Sohnes des lebendigen Gottes sollte es in dieser Welt einen Boden geben, auf welchem man bekennen würde, Ihm anzugehören. Petrus sollte, wie wir in der Apostelgeschichte sehen, das Werkzeug zur Einführung in dieses gesegnete Bekenntnis werden. Ihm sollte sozusagen die äußere und innere Verwaltung des Reiches übertragen sein: die Schlüssel und die Macht, zu binden und zu lösen. Die persönliche Erkenntnis Christi erschließt den Augen des Simon Petrus alle Kreise der Segnungen; er wird in den Mittelpunkt der Segnung, welcher Christus ist, gestellt, um den unermesslichen Bereich derselben zu überschauen. *)

Es war zu Ende (B. 20) mit allen Beziehungen Israels zu einem irdischen Messias. Später werden diese Beziehungen wieder aufgenommen werden; aber von jenem Augenblick an offenbarte der Herr den Jüngern einen vollständigen Wechsel in ihren Hoffnungen und ihrer Stellung, welche sich aus irdischen in himmlische umgestalten sollten.

Welch herrliche Wahrheiten sind in der Offenbarung enthalten, die hier dem Petrus gemacht wird! Welch kostbare Vorrechte! Aber dann kommt eine neue, unerwartete Enthüllung: diese Vorrechte sind die Folge des Todes Christi; sie sind uns durch denselben erworben, und um sie besitzen zu können, müssen wir das Kreuz aufnehmen. „Von der Zeit an begann Jesus Seinen Jüngern

*) Siehe die Anmerkung auf Seite 198.

zu zeigen, daß Er vieles leiden und getötet und am dritten Tage auferweckt werden müsse.“ (B. 21.) Petrus konnte nicht zugeben, daß Christus eine solche Schmach erleiden sollte. War es Ihm denn nicht möglich, diese herrlichen Absichten zu erfüllen, ohne zu sterben? Der Jünger nimmt den Herrn beiseite und fängt an Ihn zu strafen mit den Worten: „Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren“. In diesen Worten lag natürliche Liebe zu Christo; doch sie zeigen uns auch, daß Petrus die Offenbarung, welche er empfangen hatte und die uns nur um diesen Preis gehören kann, in jenem Augenblick weder verstand noch schätzte. Zugleich deuten sie darauf hin, daß er von einer solchen Schmach nichts wissen wollte, weder für Christum, der ihm solche Vorrechte verhieß, noch für sich selbst, der mit den Elfen das Gefolge des Messias bildete.

Doch wenn wir auch einigermaßen die natürlichen Beweggründe Petri verstehen können, die ihn dahin brachten, Jesum zu tadeln, so bleibt doch die Tatsache bestehen, (die er allerdings nicht ahnen konnte), daß Satan sich seiner bediente, um einen Anstoß auf den Pfad Christi zu legen. Die schlimmsten und gefährlichsten Werkzeuge Satans sind Gläubige, welche die Wahrheit besitzen und vielleicht auch genießen, die aber die Schmach und Feindschaft seitens der Welt fürchten.

Vor dem Kreuz zurückweichen, heißt das Christentum verleugnen; und das ist die Neigung eines jeden natürlichen Herzens. Unsere Beziehungen zu der Welt beweisen das nur zu sehr. Sie duldet uns, wenn wir von zukünftigen Ereignissen zu ihr reden, oder von solchen Wahrheiten, welche nicht gerade die Grundlagen des Christen-

tums berühren; wenn wir aber von dem Kreuze und dem Blute Christi sprechen, so verachtet sie uns. Das haben wir nicht gern, denn wir möchten der Schmach ausweichen, und so verdienen wir den ernstesten Tadel des Herrn.

Welch eine Demütigung für Petrus, daß er von der Höhe der Offenbarungen herabstürzte zu der Überzeugung, daß er Christo gegenüber die Rolle des Feindes spielte! Daß er, der Bekenner des Sohnes des lebendigen Gottes, ein zukünftiger lebendiger Stein der Kirche, er, der mit der Autorität des Reiches bekleidet worden war, aus dem Munde des Herrn, den er liebte, die Worte vernehmen mußte: „G e h e h i n t e r m i c h , S a t a n !“ Welche Thorheit war es aber auch, zu dem Sohne des lebendigen Gottes zu kommen, um Ihn zu tadeln und Ihm zu sagen, was Er zu thun habe! Ach, wie wenig kannte sich Petrus, und wie wenig kannte er Den, welchen der Vater ihm geoffenbart hatte!

Diese ganze Erzählung enthüllt uns, was das Fleisch in dem Gläubigen ist, und zwar wenn es an seinem besten Tage und mit seinen besten Absichten gesehen wird. Es weicht vor der Schmach zurück, beleidigt Christum, und Satan kann sich mit ihm einsmachen. Nachdem Petrus in die Gegenwart des lebendigen Gottes eingeführt ist, erfährt er, daß seine natürlichen Gedanken nicht sinnen auf das was Gottes, sondern auf das was der M e n s c h e n ist. Dieses Wort besagt alles: das was der Menschen ist, ist das, worüber Satan die Oberhand hat. Die Menschen und Satan sind in völliger Übereinstimmung.

4.

Jesu nachfolgen.

(Matth. 16, 24 — 28.)

In dem weiteren Verlauf unseres Kapitels werden die Jünger berufen, Christo nachzufolgen. Dazu bedarf es aber der beiden Dinge, die wir in dem vorhergehenden Abschnitt besprochen haben: der persönlichen Kenntnis Christi und der Bekanntschaft mit dem Kreuze. Die erste hatte Petrus empfangen, vor der zweiten wich er zurück. Doch nur das Kreuz nimmt jedes Hindernis, Christo nachzufolgen, hinweg. Hier ist unser Ausgangspunkt, unser erster Schritt auf dem christlichen Pfade; denn der Gläubige vermag nicht einen Schritt zu thun, wenn er nicht vom Fuße des Kreuzes seinen Ausgang genommen hat. Das widerspricht allerdings durchaus der allgemeinen Anschauungsweise, ja, jeder gewohnten Belehrung des religiösen Menschen. Diese Belehrung läuft hierauf hinaus: Thue zunächst einen Schritt zu Christo hin, gieb deine Untugenden auf, widme dich Gott, und Seine Gnade wird dir helfen. Aber niemals hat Gott eine solche Sprache geführt. Davon ist gerade der Anfang der Geschichte Petri ein Beweis. Das Wort belehrt uns, daß Gott den ersten Schritt auf den Menschen zu gethan hat, daß dieser erste Schritt den Herrn an das Kreuz brachte, und daß durch das Kreuz allein der Mensch anfängt, Ihm wohlgefällig zu sein. Das Kreuz ist daher unser Ausgangspunkt, wenn wir Ihm nachfolgen wollen.

Laßt uns nun sehen, unter welchen Bedingungen wir auf diesem Wege wandeln können. „Wenn jemand mir nachkommen will“, sagt Jesus, „der verleugne sich selbst.“ Die meisten Christen deuten diese Worte so: Man muß gewisse Sünden, gewisse Lüste verleugnen. Das Wort

aber sagt uns, daß man sich selbst verleugnen muß. Ist das aber möglich? Nicht anders als in der Kraft des neuen Menschen; denn der alte Mensch kann nicht sich selbst ablegen. Man muß ein neuer Mensch sein, um sich als einen solchen betrachten zu können, der den alten Menschen ausgezogen hat, und um sagen zu können: „Ich bin mit Christo gekreuzigt; und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“. Für den neuen Menschen hat das Fleisch keine Rechte, keinen Platz mehr; er hält sich für tot. Die Folge davon ist, daß der Christ, und nur er, allem entsagen kann. Was sind für den neuen Menschen die menschlichen Gewohnheiten und die fleischlichen Lüste? Beachten wir es wohl, es handelt sich nicht darum, eine auf die eigene Person gerichtete Anstrengung zu machen, um sich von seinen Banden zu befreien. Nein, die Erkenntnis des am Kreuze über uns ergangenen Gerichts und der neuen Stellung des Menschen in Christo, das ist es, was uns frei macht. Der Kampf zwischen den beiden Naturen kommt hernach. Sich selbst verleugnen heißt: das thun, was Christus gethan hat — nur in anderer Weise als wir, denn in Ihm gab es keinen alten Menschen zu richten. Er wandelte in der unumschränkten Kraft des neuen Menschen, denn Er war wie die rote junge Kuh ohne Fehle, auf welche kein Joch gekommen war. (4. Mose 19, 2.) Aber Christus hatte als Mensch einen vollkommenen Willen; Er hat ihn völlig unterworfen. „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine“, sagt Er. Christus hatte Rechte; Er hat darauf verzichtet. Er besaß alle Gewalt, aber Er ist in Schwachheit gekreuzigt worden. Er betrat den Schauplatz dieser Welt unter der Verleugnung Seiner selbst; Er verließ ihn mit derselben unbedingten

Verleugnung, die ihren Höhepunkt erreichte in der Dahingabe Seines eigenen Lebens.

„Und er nehme sein Kreuz auf.“ Das ist die Folge des Sich-selbst-Verleugnens. Wer sich selbst völlig verleugnet hat, wird in dem, was die Welt ihm darbietet, keine Anziehungskraft mehr finden, sondern nur eine Veranlassung zur Betrübniß. Christus war den Versuchungen gegenüber nicht gleichgültig, sondern Er litt darunter: „Er hat gelitten, als Er versucht wurde“. (Hebr. 2, 18.) Tausende von Christen meinen, daß sie ihr Kreuz aufnehmen, wenn sie geprüft werden, oder wenn die züchtigende Hand Gottes auf ihnen ruht. Das hat aber mit dem Kreuze gar nichts zu thun. Beachten wir das Wort: „sein Kreuz aufnehmen“. Das heißt nicht: Trübsale aus der Hand Gottes annehmen, sondern aus freien Stücken, ja, ich möchte sagen, gern die Bürde von Leiden auf sich nehmen, welche die Welt uns darbietet. Diese Bürde ist umso wirklicher vorhanden und umso schwerer, jemehr wir, um Christo nachzufolgen, in der Kraft des neuen Menschen wandeln, den nichts an diese Erde fesselt, und der in der Welt nur die Feindschaft gegen seinen Heiland und gegen den aus Ihm Geborenen findet.

„Und folge mir nach.“ Das Ihm-Nachfolgen ist die Folge der beiden vorstehenden Bedingungen. Ihm nachfolgen heißt: Ihm nachahmen, sich nach Seinen Handlungen und Seinen Gedanken bilden.

Diese drei Dinge sind nötig, wenn man Ihm nachkommen will. Wo ist die Kraft, um sie zu verwirklichen? Petrus täuschte sich in dieser Beziehung. (Luk. 22, 33.) Er dachte, die Kraft dazu liege in seinen guten Absichten, in seinen Entschlüssen, in seiner Liebe zu dem Heilande.

Wie viele Christen denken ebenso! Sie würden gern sagen: „Mit dir bin ich bereit, auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“; doch diese Kraft ist nicht vom Menschen, (wir werden später darauf zurückkommen,) sie ist ganz und gar an zwei Dinge gebunden: an die Gabe des Heiligen Geistes, der Kraft von oben für unseren Weg, und an den Verlust jedes Vertrauens auf das Fleisch. Dieses gänzliche Aufgeben des Vertrauens auf sich selbst erlangte Simon Petrus mit Satan, vermittelt eines Falles; Paulus erlangte es mit Gott, durch die Erkenntnis eines verherrlichten Christus. Als Petrus gänzlich gebrochen war, hören wir das bestimmte, endgültige Wort des Herrn: „Folge mir nach“. (Joh. 21, 19.) Und Petrus begab sich, indem er Jesu nachfolgte, auf den Weg dem Tode zu, um Christum in der Herrlichkeit zu erreichen.

Geliebte Brüder, laßt uns ihm folgen bis zum Ziel! Im 17. Kapitel unseres Evangeliums werden wir sehen, daß uns hienieden schon die kostbare Belohnung dafür zu teil wird: wir werden von der Erde aus Ihn in der Herrlichkeit kennen lernen.

5.

Christum betrachten in der Herrlichkeit.

(Matth. 17, 1—8; Luk. 9, 28—34; 2. Petr. 1, 16—19.)

Ein neues Ereignis in dem geistlichen Leben unseres Apostels bietet sich jetzt unserer Betrachtung dar. Nachdem Petrus gelernt hat, daß die Segnungen nur durch den Tod und die Auferstehung Christi erlangt werden können, wird ihm und seinen beiden Gefährten die Gunst zu teil, den Herrn Jesum, in Herrlichkeit kommend, von hier unten zu schauen. Sie haben das Vorrecht, ein solches Gesicht

zu sehen, und zu erkennen, wohin der mühevollen Weg führt, der bei dem Kreuze beginnt. Dieses Schauspiel ließ in dem Geiste Petri einen tiefen Eindruck zurück, obwohl er erst später die ganze Tragweite desselben verstanden hat. Im 1. Kapitel seines zweiten Briefes stellt er den Heiligen die Bedingungen für den Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi vor, gedenkt dann der Verklärung auf dem Berge und setzt ihnen auseinander, worin dieses Reich besteht: „Denn nicht indem wir künstlich erdichteten Fabeln folgten, haben wir euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesu Christi kundgethan, sondern als die da Augenzeugen Seiner Majestät gewesen sind. Denn Er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn erging: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“. Und diese Stimme hörten wir vom Himmel ertönen, als wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren.“ (2. Petr. 1, 16—18.)

Alle Wahrheiten, welche auf das Reich Bezug hatten, vereinigten sich in der Person Christi. Es war Seine Macht und Seine Ankunft; Seine Majestät wurde geschaut, und Ehre und Herrlichkeit wurden Ihm von Gott, dem Vater, aus dem Schoße der prachtvollen Herrlichkeit gegeben. Es handelte sich daher bei der Verklärung vor allem um Ihn selbst. Die Jünger sollten von hier unten aus erkennen, wer dieser Christus war, der soeben von Seiner Erniedrigung und Seinem Kreuze zu ihnen geredet hatte. Petrus sollte Ihn nicht nur als den Sohn des lebendigen Gottes, den Spender aller himmlischen Segnungen an die Seinen, kennen lernen,

sondern auch als einen Menschen, von dem der Vater in der Herrlichkeit erklärte, daß Er Sein geliebter Sohn sei. Er sollte Ihn anschauen als den Mittelpunkt dieser Herrlichkeit, als einen Menschen, von dem nicht nur jede Segnung herkam (wie im 16. Kapitel), sondern zu dem auch jede Ehre und Herrlichkeit wieder hinaufstieg, als zu dem einzigen Gegenstand für Erde und Himmel. In den Ohren des Jüngers sollte diese erhabene Stimme wiederhallen, welche erklärte, daß alle Zuneigungen und alle Gedanken Gottes in diesem Menschen ihren Vereinigungspunkt fanden. Außer Ihm blieb nichts. Nachdem jene Stimme gesagt hatte: „Ihn höret“, sahen sie niemanden mehr, als Jesum allein; und wenn Er ihnen genommen worden wäre, so würde der Himmel selbst öde und leer geblieben sein.

Die zweite Wahrheit, welche dem Petrus auf dem Berge enthüllt wurde, ist diese: daß Menschen, Geschöpfe von gleichen Schwachheiten wie wir, mit dem Sohne des Menschen in Seiner Herrlichkeit vereinigt wurden. Beachtenswerte Tatsache! Moses und Elias hatten einstmal beide in ihrer Verantwortlichkeit gefehlt und mußten stillgestellt werden, bevor sie den Weg des Glaubens bis zum Ziele hin durchlaufen hatten. Die Segnung, die mit einem solchen Ausharren bis ans Ziel verbunden ist, wurde ihnen genommen, dem Elias wenigstens insoweit, als es sich um sein Prophetenamt handelte. (1. Kön. 19, 16.) Vergessen wir nicht, daß diese beiden Männer sehr groß waren; sie stellten in den Augen der Jünger das Gesetz und die Propheten dar. Allein Moses schlug den Felsen zweimal, indem er vergaß, „Jehova in der Mitte des Volkes zu heiligen“, und mußte auf dem Nebo angesichts des verheißenen Landes

sterben; Elias legte sich nieder unter einen Ginsterstrauch und wünschte zu sterben, und dann trat er vor Gott auf gegen Israel und mußte sein Prophetenamt niederlegen und einen Anderen an seiner Statt salben. Und doch, welch eine wunderbare Gnade! sie sind in derselben Herrlichkeit wie Jesus, in der Herrlichkeit, die Christo allein gebührte, die aber den Seinigen kraft Seines Werkes verliehen wird. Moses und Elias beten hier nicht an; sie reden mit Ihm, das Zeichen einer völligen Vertraulichkeit. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung ist Sein Tod. Die Herrlichkeit ist das Ergebnis Seines Todes, und Sein Tod ist der Gegenstand, worüber man sich in der Herrlichkeit unterhält!

Drittens schaute Petrus auf dem heiligen Berge ein vollständiges Gesicht von alledem, was das Reich ausmacht: einen verherrlichten Christus, dann auferweckte oder verwandelte Heilige, die mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen, und endlich irdische Heilige, die an diesem gesegneten Vorgang teilnehmen, — alles wohlbekannte prophetische Wahrheiten, die ich nur im Vorbeigehen berühre, und von denen der Apostel sagen konnte: „Wir besitzen das prophetische Wort befestigt, auf welches zu achten ihr wohl thut, (als auf eine Lampe, welche an einem dunklen Orte leuchtet,) bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen“.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Die Rechtfertigung ist eine Handlung der Gnade gegen einen armen Sünder, zugleich aber auch ein Akt der Gerechtigkeit gegen Christum.

Das Gebet ist der Ausdruck eines mit Abhängigkeit verbundenen Vertrauens.

Simsons Rätsel.

„Und Simson ging mit seinem Vater und seiner Mutter hinab nach Timna; und als sie an die Weinberge von Timna kamen, siehe, da brüllte ein junger Löwe ihm entgegen. Und der Geist Jehovas geriet über ihn, und er zerriß ihn, wie man ein Böcklein zerreißt. Und er hatte gar nichts in seiner Hand . . . Und er kehrte nach einiger Zeit zurück . . ., und er bog ab, um das Nas des Löwen zu besehen, und siehe, ein Bienenschwarm war in dem Körper des Löwen, und Honig. Da nahm er ihn heraus in seine Hände, und ging und aß im Gehen; und er ging zu seinem Vater und zu seiner Mutter und gab ihnen, und sie aßen.“ (Richt. 14, 5—9.)

„Aus dem Fresser kam Fraß, und aus dem Starken kam Süßigkeit“ (Richt. 14, 14), so lautete das Rätsel, welches Simson im Anschluß an das oben erzählte Ereignis seinen dreißig Gefellen bei dem Mahle in Timna aufgab; und wir mögen wohl sagen: Simsons Rätsel — Gottes Rätsel.

Dieses Rätsel hat in der Geschichte der Welt immer wieder eine bildliche Darstellung und Erläuterung gefunden, ja, ich möchte sagen, es ist der Schlüssel zu dieser ganzen Geschichte. Es zeigt uns bildlich Gott und Satan an ihrer bezüglichen Arbeit; der Feind thut sein Werk als der Starke und der Fresser, und Gott zwingt ihn in gnadenvoller, siegreicher Macht, sowohl Speise als auch Süßigkeit darzubieten. Mit anderen Worten: Gott bringt immer und immer wieder Gutes aus dem Bösen hervor und läßt aus den Ruinen, die Satan hervorgerufen hat, neue, wunderbare Gebäude zu Seiner Verherrlichung und Freude erstehen.

Ich möchte heute bei diesem Gegenstand nur insoweit verweilen, wie er uns in den ersten neun Kapiteln des

1. Buches Mose vorgestellt wird; vielleicht giebt es später Gelegenheit zu einer weiteren Ausführung.

Der Mensch wurde in Unschuld in den Garten Eden gestellt. Die ganze Schöpfung war ohne Fehl aus der Hand Gottes hervorgegangen. Gott konnte alles anschauen, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Es diente zur Verherrlichung und Freude des Schöpfers, und das Geschöpf war gesegnet und glücklich.

Aber der Mensch verlor diesen gesegneten Zustand. Verleitet durch die List der Schlange, verwirkte er seine Unschuld und verlor mit derselben alles. Damit veränderte sich die ganze Scene. Wie hätte es auch anders sein können? Der Mensch, seine Blöße erkennend, floh unter die Bäume des Gartens, um sich dort vor dem heiligen Auge Gottes zu verbergen. Er entfernte sich, im Gefühl seiner Schuld, aus der Gegenwart Gottes. Doch was that Gott? Er ging dem Menschen nach, suchte ihn auf in seinem Elend und trat für ihn ein. Er machte Röcke von Fellen für Adam und Eva und zog sie ihnen an.

Was meinst du, mein lieber Leser? war dieses Werk für Gott angenehmer als Sein vorausgegangenes sechstägiges Schöpfungswerk, oder war das Umgekehrte der Fall? Laßt uns der Frage ein wenig näher treten. Bei dem Schöpfungsakt hatte Gott Stoffe vor sich, und Er schmückte die Himmel mit glänzender Schöne und verlieh der Erde Reichtum und Fruchtbarkeit. Jetzt aber steht Christus vor Seinem Auge, und Er ist mit jenem Werk der Gnade beschäftigt, welches von den Zeitaltern her als Geheimnis und Ratichluß in Seinem Herzen verborgen war und in alle Ewigkeit zur Bewunderung, Freude und Anbetung aller Erlösten dienen wird.

Und was Adam betrifft, so finden wir bei ihm auch eine bemerkenswerte Veränderung. Er nannte seine Gehülfin anfänglich: „Männin“, weil sie vom Manne genommen war; nach dem Falle aber nannte er sie Eva, „denn sie war die Mutter aller Lebendigen“. (Kap. 3, 20.)

Hier möchte ich wiederum fragen: An welchem dieser beiden Namen fand Adam wohl die größere Freude? Die Worte eines Anderen mögen die Antwort geben. Sie lauten: „Im Beginn empfing Adam sein Weib gleichsam von sich selbst, als Gebein von seinen Gebeinen und Fleisch von seinem Fleische; aber jetzt empfängt er sie als die Mutter (und für ihn auch die Zeugin) jenes geheimnisvollen Samens, welcher in den Kampf treten sollte mit dem großen Feinde, der Adam soeben ins Verderben gestürzt hatte; und dieser Kampf sollte währen bis zur Überwindung und völligen Zermalmung Satans.“

Wir können deshalb gar nicht zweifelhaft darüber sein, welcher von den beiden Namen für Adam eine Quelle reicherer Freude wurde. Neben diesem Frohlocken in dem Geiste Adams finden wir Spuren derselben Freude oder desselben Frohlockens in Eva, wenn sie bei der Geburt ihres ersten Sohnes ausruft: „Ich habe einen Mann erworben mit Jehova“. (Kap. 4, 1.) Und nachher begegnen wir einem treffenden Ausdruck eines einsichtsvollen, gläubigen Triumphierens bei Abel, wenn er mit den Erstlingen seiner Herde auch von ihrem Fett auf seinem Altar Gott darbringt. (B. 4.) Wir lesen später: „Alles Fett gehört Jehova; es ist eine Speise des Feueropfers zum lieblichen Geruch“. Abel handelte also in völliger Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes, geleitet durch Seinen Geist, als er das „Fett“ auf den Altar

brachte. Es ist der Teil des Opfers, welcher in besonderer Weise die völlige Widmung Christi für Gott, Seine Hingebung, die Kraft Seines Gott geweihten Willens, mit einem Wort, Sein Inneres, vorstellt. (Vergl. die Verordnungen über die Opfer in den ersten 7 Kapiteln des 3. Buches Moze.)

In späteren Tagen werden uns, was wir in Eden nicht sehen, Gläubige vor Augen gestellt, die gemeinschaftlich den Namen des Herrn anrufen, mit Gott wandeln, die diesem Leben und dieser Welt sterben, in den Himmel entrückt werden u. s. w. Was ist das alles für unsere Herzen, mein lieber Leser? Bedeutet es mehr oder bedeutet es weniger, als der Zustand der Unschuld und die Segnungen des Gartens Eden? Ist nicht der Himmel ein herrlicherer Schauplatz, als der Garten Eden je hätte sein können, wenn er auch das unbefleckte Erbe des Menschen auf immerdar geblieben wäre? Reden nicht diese Gegensätze in deutlicher, ergreifender Sprache davon, daß der Freßer in diesen frühesten Abschnitten unserer Geschichte gezwungen wurde, Speise darzureichen, und der Starke Süßigkeit?

Betreten wir jetzt das zweite Feld, welches sich unserer Betrachtung darbietet. Wir werden wieder Gott und Sein Geschöpf, sowie den grausamen, schonungslosen Freßer darauf finden.

Die Bosheit des Menschen reifte immer mehr heran und erreichte endlich ihren Gipfelpunkt; das Maß floß über, die Langmut Gottes ging zu Ende. Sein Gericht, die große Flut, brach überwältigend, alles verheerend herein. Doch siehe da, eine Arche, zur Sicherstellung vor dem Gericht, wird von Gott vorgeschrieben und im Glauben von Noah

erbaut. Und als sie fertig ist, kommen alle Geschöpfe der Erde, nach Gottes Auswahl möchte ich sagen, herbei, um ihren Platz in der Arche einzunehmen. Und sobald alle untergebracht sind, sobald Noah mit seinem Weibe, seinen Söhnen und den Weibern seiner Söhne, samt allen jenen abgesonderten Geschöpfen von jeder Art, in der Arche geborgen ist, schließt Gott selbst hinter ihm zu, indem Er so gleichsam Seinen Auserwählten Seine eigene Kraft und Sicherheit mitteilt und ihre Lage so unangreifbar macht, wie Sein Thron selbst nur sein kann.

Während des Aufenthaltes in der Arche hatte Noah verschiedene Herzensübungen zu bestehen, Übungen im Geiste, wie man sie nennen könnte. Da war das Öffnen des Fensters und das Aussenden des Raben und der Taube, die Rückkehr der Taube, ihr zweites Aussenden und ihre zweite Wiederkehr mit dem Olivenblatt in ihrem Schnabel, und endlich das Hinwegthun der Decke von der Arche — alles Dinge von mannigfaltiger vorbildlicher Bedeutung, wobei wir uns jetzt jedoch nicht aufhalten wollen. Als dann endlich die Zeit zum Verlassen der Arche gekommen war, gingen alle so frisch und unverfehrt aus ihr heraus, wie sie dreizehn Monate vorher in sie eingegangen waren. Nichts fehlte, auch das Kleinste und Unbedeutendste nicht; nichts war beschädigt, nichts umgekommen, so zart und schwach es auch sein mochte. Und dieses Wunder vollzog sich, wie das erste, unter den Augen Noahs. Was muß das alles für seinen Geist gewesen sein! Welch mannigfaltige, früher nie gekannte Gefühle der Freude muß dieser Anblick in seinem Innern wachgerufen haben! Wohl hatte das Werk des Fressers seine Einschließung in die Arche während der Zeit des Gerichtes Gottes notwendig gemacht,

aber nun war das Gericht vorüber, und der herrliche Morgen eines neuen Tages brach an.

Nachdem die Arche von Allen verlassen war, welche sie durch das Gericht Gottes hindurchgetragen, und Noah mit seiner erlösten Schar die „jetzige Erde“, wie Petrus sie nennt, betreten hatte, erblickten wir den Altar Noahs und sein Opfer, sowie Gottes Annahme desselben. Noah übernimmt die neue Welt gleichsam in dem Namen Jesu. Er liest sein Anrecht auf sie in dem Blute des Lammes Gottes und bringt demgemäß seine Schlachtopfer des Lobes dar. Die Arche war Christus für ihn gewesen am Tage des Gerichts, und das darauf folgende Reich soll auch nur durch Christum ihm gehören. Wenn wir so reden, so geschieht es selbstverständlich in der Erkenntnis, die uns heute über Christum und Sein Werk geschenkt ist; inwieweit Noah diese Dinge verstand, ist schwer zu sagen. Wir dürfen aber annehmen, daß der Geist Gottes die Gläubigen des alten Bundes durch den Glauben, der in ihnen war, innerlich weit über das hinausgeführt hat, was ihnen äußerlich geoffenbart war. (Vergl. z. B. Hebr. 11, 10.)

Und was waren alle diese Dinge für den Gott Noahs? Wir können ein wenig davon verstehen, wenn wir lesen: „Und Jehova roch den lieblichen Geruch, und Jehova sprach in seinem Herzen: Nicht mehr will ich hinfort den Erdboden verfluchen um des Menschen willen“. War vorher irgend etwas dergleichen laut geworden? War in dem Herzen Gottes je eine solche Sprache gewesen? Gott hatte mit unendlichem Wohlgefallen Sein Schöpfungswerk betrachtet und darin geruht. Wir lesen, daß Er am siebenten Tage von all Seinem Werk ruhte. „Er sah alles

was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Jetzt aber steht der Wert Christi für eine dem Gericht verfallene Schöpfung vor Seinen Blicken, und zwar in all der Kostbarkeit des Blutes der Versöhnung, welches ein Sünder durch Glauben vor Ihn bringt, indem er durch die geheimnisvolle Sprache seines Altars bekennt, daß alle seine Anrechte und Ansprüche sich einzig und allein gründen auf das Opfer des Lammes Gottes. Früher hatte Gott gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“; jetzt aber spricht Er „in Seinem Herzen: Nicht mehr will ich hinfort den Erdboden verfluchen um des Menschen willen“. Früher hatte Gott gesehen, daß das Werk Seiner Hand gut war; jetzt aber roch Er einen lieblichen Geruch in dem Werke Christi.

War das alles nicht wieder Speise aus dem Fresser und Süßigkeit aus dem Starcken? Der Feind hatte sich in der That von neuem als ein Fresser und ein Starcker erwiesen, wie früher im Garten Eden; er hatte den Menschen außerhalb Edens verderbt, wie er es früher innerhalb des Gartens gethan hatte. Aber wieder hatte Gott ihn gezwungen, Speise und Süßigkeit darzureichen. Die Wonne Gottes an dieser Erlösungsscene, wenn ich sie so nennen darf, war sicherlich ungleich größer als die Freude, die Er bei der Schöpfung genossen hatte. Denn der Wert Christi ist für Gott mehr als all die Schönheit und Ordnung, welche in den Werken Seiner Hand entfaltet sind.

Und war nicht auch Noah, der Erlöste Gottes in der Arche, weit reicher als Adam, das Geschöpf Gottes im Garten Eden? Noah empfing die Gaben Seiner Gnade und erwies Ihm aus dankbarem Herzen den Gehorsam

des Glaubens. Er lernte, wenigstens im Bilde, die Vollgenugsamkeit Christi kennen und erfuhr die Wirkungen des Geistes in sich. Er erblickte sich nicht nur in einem geschaffenen, sondern in einem erlösten System.

Wahrlich, das ist ein großes Gesicht: der Fresser hat Fraß, und der Starke Süßigkeit dargereicht. Und bis zum Ende des 9. Kapitel unseres Buches, nachdem die neue Welt erworben und „die jetzige Erde“ förmlich in Besitz genommen ist, stehen wir immer noch im Gesichtskreis dieses großen Geheimnisses. Wir erblicken Noah in königlicher und priesterlicher Stellung. Er wird „gesegnet“ gleich Adam in seinen Tagen, und ihm und seinen Söhnen wird gesagt: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde“. (1. Mose 1, 28; 9, 1.) Wohl zeigen sich die Spuren der Schlange in dem Zustand der Dinge wie in dem ganzen Schauplatz. Dem ersten Menschen war die Erde unterworfen worden, und die Tiere des Waldes, des Feldes, des Meeres und der Luft erkannten seine Herrschaft über sie an, er gab ihnen Namen, wie es ihm gefiel; während zur Zeit Noahs die Geschöpfe der Erde nur in der Furcht Noahs standen. Sie bringen nicht länger dem Menschen ihre Unterwerfung entgegen, sondern sind sich nur seiner leitenden Stellung bewußt, weil sie fühlen, daß er ihnen überlegen ist. In diesem Umstände zeigt sich das Ergebnis des Werkes des Fressers, ja, es ist der deutliche Beweis desselben. Zugleich aber wurde der Tisch Noahs reicher ausgestattet, als derjenige Adams je gewesen war. Das Kraut des Feldes ernährte früher den Menschen, jetzt soll auch das Fleisch der Tiere des Feldes zu seiner Speise dienen. Adam erfreute sich des Lebens

eines unbefleckten Geschöpfes, Noah des Lebens eines durch Blut erkauften Sünders.*)

So haben wir hier ein neues Zeugnis dafür, daß Speise aus dem Fresser kam: Außerhalb eine Welt, welche die Narben und Wunden eines tödlichen Kampfes aufwies — innerhalb ein Tisch, der von einer vollen, gewissen und durch Blut besiegelten Erlösung redete!

Doch mehr noch: Der Herr macht einen Bund mit Noah und mit allen Geschöpfen um ihn her, und verheißt, daß Er die Erde vor einer zweiten Flut sicherstellen wolle. Zum Zeichen dafür befestigt Er den Bogen in die Wolken; dort soll er sein vor Seinem Auge, damit Er ihn ansehe und sich Seiner Verheißung erinnere. Was für Gedanken und Worte sind das! Und doch sind es die Worte des Geistes, welche uns von den verborgenen Wegen Gottes mit uns, mit unseren Seelen und Umständen erzählen. Die Wolke mag finster und schwerbeladen aufsteigen; aber der Bogen ist da, um ihre Bewegungen zu überwachen. Die Wolke mag drohen, der Bogen soll lächeln. Der Herr will jetzt erquickt und verherrlicht werden durch die Ratschlüsse Seiner Gnade, wie es einst geschah durch die Werke Seiner Hände.

An dem Himmel, der sich über dem Garten Eden wölbte, gab es keine dunkle Wolke, aber es gab auch keinen strahlenden Bogen, der sich triumphierend über der

*) Das Blut durfte nicht mit dem Fleische gegessen werden, es war bestimmt, Sühnung zu thun für die Seele. (Bergl. 3. Mose 17, 10—14.) Noah nährte sich also von dem, was seine Veröhnung bezeugte, gerade so wie Israel in der Passah-Nacht in Ägypten. Sein Fest war das Fest eines durch Blut erkauften Sünders.

Wolke hätte ausspannen können. Die Wolke war der Beweis, daß der Fresser sein Werk gethan hatte, und es war in der That ein böses Werk, ein Werk der Verheerung und des Verderbens; und der Regenbogen war der Beweis, daß Gott Sein Werk gethan, daß Er Speise und Süßigkeit aus dem Fresser hervorgebracht hatte. — Wunderbares Rätsel! so mögen wir wohl ausrufen.

Indes möchte gefragt werden: Wenn es im 6. Kapitel unseres Buches heißt: „Und es reute Jehova, daß Er den Menschen gemacht hatte auf der Erde, und es schmerzte ihn in sein Herz hinein“, greift das dann nicht jenes Rätsel an, und widerspricht es nicht dem bisher Gesagten? Nein; denn in jenen Worten werden uns die Gefühle Gottes mitgeteilt, wenn das Werk des Fressers, an und für sich betrachtet wird, abgesehen von dem Werke Gottes, welches Speise und Süßigkeit aus ihm hervorbringt.

Der Fall oder das Verderben des Menschen ist hervorgerufen durch die List des Fressers, des Starken, der alten Schlange, welche der Teufel und der Satan heißt; aber inmitten der Ruinen sammelt Gott eine reichere Freudenernte und bereitet sich eine größere Herrlichkeit, als es irgend vorher möglich gewesen wäre; und was das Geschöpf betrifft, so ist seine Gemeinschaft mit Gott tiefer und gesegneter, seine Bestimmung erhabener und herrlicher, als früher, sei sie nun himmlisch, wie diejenige Henochs und der Heiligen vor der Flut, oder zeige sie sich in königlicher und priesterlicher Würde, wie bei Noah, der gleichsam in einer erlösten und nicht bloß erschaffenen Welt stand und die gewissen Zeichen der nie fehlenden Sorge und treuen Hut Gottes vor sich hatte.

Ein Wort über Gaben und Ämter.

Es ist weit angenehmer, die Reichtümer der Gnade Gottes und die Liebe Christi zu betrachten, als die Frage von Gaben und Ämtern zu behandeln. Es ist jedoch nötig, davon zu reden, weil diese Frage viel benutzt wird, um die Ruhe der Christen zu stören und die Geister zu erregen. Solchen, welche die hergebrachte Lehre über das sogenannte „geistliche Amt“ nicht annehmen können, wirft man vor, ihr Christentum sei mangelhaft, sie wandelten in Unordnung und es fehle ihnen vor Gott etwas. Die nachstehenden Zeilen möchten nun unter Gottes Gnade dazu beitragen, den Streitpunkt klarer ins Licht zu stellen und wennmöglich die Geister zu beruhigen. Zugleich aber geben wir dem herzlichen Wunsche Ausdruck, daß ein jeder, der über diesen Punkt wirklich zur Klarheit gekommen ist, sich von allen solchen Fragen abwenden und sie ganz und gar verlassen möge, um sich mit Christo, mit Seiner unerschöpflichen Liebe und Seiner unermesslichen Gnade zu beschäftigen. Das ernährt und erbaut, während die Beschäftigung mit Streitfragen die Seele verdorren läßt.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen Gaben und Ämtern. Die Gaben fließen von Christo, dem Haupte, herab in die Glieder, um durch sie die Kirche zu sammeln und die also Gesammelten zu erbauen. Mit Ä m t e r n wurden dagegen besondere, hierzu geeignete Personen seitens der Apostel oder ihrer Bevollmächtigten betraut. Aufseher, Älteste und Diakonen (Diener) waren solche mit Ämtern betraute Personen. Sie wurden, wie gesagt, von den Aposteln bezw. den Versammlungen zu ihrem Dienst angestellt und empfangen auf diesem Wege Stellung und Autorität. Vielleicht hatten sie Gaben, ja, es war wünschens-

wert, wenn sie solche hatten; aber oft besaßen sie auch keine besondere Gabe. Jedenfalls aber wurden sie, wenn sie treu und hingebend waren in ihrem Dienste, von Gott gesegnet.

Betrachten wir denn zunächst ein wenig die Lehre der Heiligen Schrift über die Gaben. Alles Gute ist eine Gabe und kommt von oben, von Gott. Allein wir reden jetzt nicht von Gaben in diesem allgemeinen Sinne, sondern von den Gaben, welche Gott geschenkt hat, um Seine Kirche aus der Welt zu sammeln und sie zu erbauen; wie geschrieben steht: „Hinaufgestiegen in die Höhe, hat Er die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben“. (Eph. 4, 8.) Das heißt: die Gaben, von welchen wir reden, sind solche, die Christus von dem Vater empfangen hat, nachdem Er in die Höhe hinaufgestiegen ist, um Haupt der Kirche, ja, Haupt über alles zu sein.

Der Mensch hat durch die Sünde alles verdorben. Ehe das Gesetz kam, verlor er sich in Ausschweifungen aller Art, war gesetzlos und füllte die Erde mit Verderben und Gewaltthat. Unter dem Gesetz ist er ein Verbrecher geworden, ein Verächter der **Autorität Gottes**. Als Gott ihn in Seiner Barmherzigkeit da besuchte, wo er in Elend, Verderben und Ungehorsam lag, hat er Gott verworfen, und Ihn, soweit es an ihm lag, aus der Welt vertrieben. Es bleibt also für den aus dem Paradiese ausgewiesenen Menschen, den Übertreter des Gesetzes Gottes, den Verächter der Liebe Gottes, den Unterthan des Fürsten und Gottes dieser Welt, nichts anderes übrig als ein schonungsloses Gericht. Alle Hoffnung für den ersten Menschen, als solchen, ist verloren.

Nichtsdestoweniger hält Gott Seine Gedanken aufrecht und führt Seine Ratschlüsse zum Ziele. Er hat den zweiten,

den gehorsamen Menschen, den Herrn vom Himmel, verherrlicht und in Seine himmlische, Ihm zuvorbestimmte Stellung hinaufsteigen lassen. Während Jesus droben ist, wirkt Gott in Gnaden in den Herzen der Menschenkinder, um ihnen ein neues Leben zu geben. Er sammelt aus der Welt die Gegenstände Seiner Gnade und vereinigt sie mit dem verherrlichten Christus, damit sie mit Ihm alle Vorrechte genießen und, was herrlicher ist als alles, sich in Ihm und in der Liebe des Vaters erfreuen möchten. Die Neugeborenen sind demnach auch Glieder Christi, des Hauptes des Leibes.

Es giebt aber noch eine Wahrheit, welche mit dem Gegenstand und Zweck unserer Betrachtung in Verbindung steht, nämlich die, daß Christus Seine neue Stellung durch die Vollbringung des Erlösungswerkes erworben hat. Wir waren Gefangene des Teufels und Sklaven der Sünde. Jetzt sind wir befreit. Christus hat die Gefangenschaft, das was uns gefangen hielt, gefangen geführt, und Er erfüllt die Befreiten mit der Kraft des Heiligen Geistes, damit sie Ihm dienen. Als Er den Satan überwunden und die Erlösung vollbracht hatte, stieg Er hinauf in die Höhe und hat als Haupt der Kirche von dem Vater den Heiligen Geist der Verheißung für die Glieder Seines Leibes empfangen. (Apgs. 2, 33; Eph. 4, 8 etc.)

Der erlöste Christ empfängt den Heiligen Geist auf zweierlei Art oder unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. Er ist versiegelt mit dem Geiste, dem Unterpfande unseres Erbes, und ist so ein Geist mit dem Herrn und mit Ihm vereinigt; und er hat den Heiligen Geist als Kraft empfangen, um Christo dienen zu können. Die Gaben hängen also von diesen Wahrheiten ab. Das Erlösungs-

werk ist vollbracht, und die Gläubigen sind von ihren Sünden vollkommen gereinigt, so daß der Heilige Geist um des Blutes Jesu Christi willen, mit welchem sie besprengt sind, in ihnen wohnen kann. Christus hat sich als Mensch, nachdem Er Gott, Seinen Vater, hienieden verherrlicht hat, zur Rechten Gottes gesetzt, als Haupt der Kirche, deren ewige Gerechtigkeit Er ist. Als solcher hat Er, wie bereits bemerkt, den Heiligen Geist für Seine Glieder, d. h. für die Gläubigen, empfangen, und wir sind „Gottes Gerechtigkeit in Ihm“. (2. Kor. 5, 21.) Und nun ist der Heilige Geist, vom Vater im Namen des Sohnes gesandt, von dem Sohne herniedergekommen, als Geist der Freiheit und der Sohnschaft. Er ist von dem Vater und aus dem Vater, und Er wohnt in den Gläubigen, um diesen die Gewißheit des Heils mitzuteilen und, als Kraft und Weisheit in den Gliedern des Leibes, das Werk des Herrn auf der Erde zu vollbringen.

Den erstgenannten Punkt, so wichtig und köstlich er ist, lassen wir für den Augenblick beiseite, um uns mit den Gaben zu beschäftigen. Der Heilige Geist ist auf der Erde, kraft des vollbrachten Erlösungswerkes und des Sitzens Christi zur Rechten Gottes. Hier wirkt Er durch das Evangelium, um die Liebe Gottes zu verkündigen und die Auserwählten zu sammeln und aus ihnen einen Leib, den Leib Christi, zu bilden. Jede bekehrte Seele, welche Leben von Christo empfangen hat und durch den Heiligen Geist versiegelt worden ist, ist ein Glied Christi, des himmlischen Hauptes. So kann man denn die Gaben entweder als Gaben des droben verherrlichten Christus oder als die Wirkungen des hienieden gegenwärtigen Heiligen Geistes betrachten. Die Heilige

Schrift thut beides. Im Epheserbrieſ (Kap. 4) ſpricht ſie von den Gaben Chriſti. Im 1. Korintherbrieſ (Kap. 12 und 14) redet ſie von der Einheit des Leibes und von den Gaben als der Wirkung des Geiſtes in den verſchiedenen Gliedern. In jedem Falle ſtehen die Gaben in Verbindung mit der Einheit des Leibes, wovon man ſich leicht überzeugen kann, wenn man Eph. 4 liest.

Ghe wir weitergehen, ſei noch bemerkt, daß die Gaben von zweierlei Art ſind: es giebt zunächſt ſolche, welche zur Aufweckung der Seelen und zur Sammlung und Auferbauung der Kirche dienen, und dann ſolche, welche als Zeichen für die Welt gegeben ſind, als Zeichen der Gegenwart Gottes in der Perſon des Geiſtes in der Kirche. Der Epheserbrieſ ſpricht nur von der erſten Art, der Brieſ an die Korinther von beiden. Das Wort Gottes ſelbſt macht dieſen Unterſchied, wenn es uns ſagt, daß die Sprachen zu einem Zeichen für die Ungläubigen, die Weiſſagung aber für die Gläubigen ſei. (1. Kor. 14, 22.) Dieſer Unterſchied iſt wichtig, weil unmöglich jemals etwas von dem fehlen könnte, was zur Befehrung von Seelen und zur Auferbauung der Kirche notwendig iſt, während wir andererseits gut verſtehen können, daß Gott das, was eine Zierde für die Kirche iſt und ihr den Stempel der göttlichen Anerkennung ausdrückt, zurückzieht, wenn die Kirche untreu iſt und, anſtatt Gott zu ehren, den Heiligen Geiſt betrübt. Nichtsdeſtoweniger blieb dieſes äußere Zeugnis, dieſe Zeichen für die Ungläubigen, nach der Weiſheit Gottes der Kirche ſo lange erhalten, als es nötig war, um die Verkündigung der chriſtlichen Wahrheiten zu beſtätigen.

(Schluß folgt.)

Simon Petrus.

(Fortsetzung.)

6.

Das Haus des Vaters.

(Luk. 9, 34—36.)

Wir haben soeben gesehen, wie die Jünger berufen wurden, die Herrlichkeit Christi vor deren Offenbarwerdung zu genießen. Dieser Vorgang, dessen Tragweite sie damals nicht verstanden, sollte später der Autorität ihres Apostelamtes zur Stütze dienen. Von diesem Gesichtspunkt aus sind wir nicht berufen worden, die Herrlichkeit anzuschauen; wir kennen jenen Vorgang nur durch das Zeugnis der Jünger. Nichtsdestoweniger erblicken auch wir jetzt schon Seine Herrlichkeit; denn es wird gesagt, daß „wir alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, verwandelt werden nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“. (2. Kor. 3, 18.)

Indessen ist der heilige Berg nicht nur der Schauplatz der zukünftigen Erscheinung oder der gegenwärtigen Betrachtung der Herrlichkeit, sondern er giebt auch den Jüngern ein besonders inniges Teil mit Christo. Derselbe Petrus, der wenige Tage zuvor die Zurechtweisung des Herrn hatte erfahren müssen, wird durch die Gnade berufen, mit seinen Gefährten da einzutreten, wo niemals einem Menschen vor ihnen der Zutritt gestattet worden war. Die Wolke bedeckt die Jünger, und sie treten mit

Jesu in sie ein. Das war etwas Erschreckendes für einen Juden. Wie hätten sie nicht „sich fürchten“ sollen, in die Gegenwart Jehovas, der in majestätischer Einsamkeit diese Wolke bewohnte, einzudringen? Wie hätten sie nicht zittern sollen bei dem Gedanken, daß selbst der Hohepriester, wenn er in das Heiligtum vor Gott trat, sich mit einer Wolke von Weihrauch umgeben mußte, um nicht zu sterben? Aber die Jünger dürfen sich beruhigen: die Wolke ist für sie nicht mehr die Wohnung Jehovas, sondern das Haus des Vaters! Die Gegenwart Christi bei ihnen in der Wolke ist das Mittel, um ihnen den Namen Dessen, der sie bewohnt, zu offenbaren. Sie werden nicht nur, wie Moses und Elias, die Gefährten des Sohnes des Menschen in Seiner Herrlichkeit, sondern die Gefährten des Sohnes in dem Hause Seines Vaters. In der Herrlichkeit wohnen ist tatsächlich eine zukünftige Segnung, welche noch kein Heiliger erreicht hat, auch nicht die Entschlafenen; im Hause des Vaters wohnen ist ein gegenwärtiges und ein zukünftiges Teil. Wenn ich im Blick auf die Zukunft sagen kann: „Ich werde wohnen im Hause Jehovas auf Länge der Tage“ (Psalm 23, 6), so kann ich, was die Gegenwart betrifft, auch sagen: „Eines habe ich von Jehova erbeten, nach diesem will ich trachten: zu wohnen im Hause Jehovas alle Tage meines Lebens, um anzuschauen die Lieblichkeit Jehovas und nach Ihm zu forschen in Seinem Tempel“. (Psalm 27, 4.) In dieses Haus des Vaters wird der verlorene Sohn, kaum bekehrt, eingeführt; da wird er mit dem schönsten Kleide bekleidet und darf in seiner Stellung als Sohn an allen Gütern des Vaters teilhaben, sowie an der Freude, die der Vater daran hat, ihm alles dieses zu geben. Dieses Haus ist

die verborgene Wohnstätte der Gemeinschaft. Bei der Verklärung gab es manches, was die Blicke der Jünger auf sich zog: das Angesicht Christi leuchtete wie die Sonne, Seine Kleider waren weiß wie das Licht, Moses und Elias, diese berühmten Personen, erschienen mit Ihm in Herrlichkeit. In der Wolke giebt es nichts derart. Wie Paulus, als er in das Paradies entrückt war, sehen die Jünger nichts, denn Moses und Elias verschwinden; und das geschah, damit sie ihre Aufmerksamkeit ungeteilt auf ein Wort richten konnten, in welchem der ganze Gedanke Gottes zusammengefaßt ist.

So lange Petrus Moses und Elias sah, vergaß er den Vorrang Christi. „Laß uns drei Hütten machen“, sagte er. Wie so viele Christen es unbewußter Weise thun, wollte er das Gesetz und die Propheten mit Christo auf denselben Boden stellen, indem er sie mit Ihm verband. Armer Jünger! wie wenig zeigt er sich dieses Schauspiels würdig! Seine Worte, sein Schlafen und seine Furcht verrieten den Zustand seiner Seele. Jemehr die Vollkommenheit Jesu hervorstrahlte, desto mannigfaltiger offenbarten sich die Unvollkommenheiten des Jüngers. So lange er nicht dahin gekommen ist, sich selbst völlig zu verurteilen, finden wir ihn bei jeder Gelegenheit so. Der Geist teilt ihm Kraft mit, das Fleisch raubt sie ihm; der Geist giebt ihm Erkenntnis, das Fleisch zeigt sich unwissend, namentlich in Bezug auf das Kreuz; der Geist läßt ihn die Herrlichkeit anschauen, das Fleisch zieht diese Herrlichkeit herab auf den Boden von Menschen, die gefehlt haben. Dasselbe werden wir bei dem Vorfall mit der Doppel-drachme finden, bei dem Abendessen, in Gethsemane und in dem Hofe des Hohenpriesters, bis Petrus gelernt hat,

was das Fleisch ist, und er Kraft von oben empfangen hat.

Doch die prachtvolle Herrlichkeit stößt die Jünger nicht zurück, sondern zieht sie vielmehr zu Christo hin, bringt sie als Jünger zu Seinen Füßen, indem sie ihnen sagt: „Ihn höret“; und Petrus wird mit den Anderen in die Gedanken des Vaters über den Sohn Seiner Liebe eingeführt. Ja, das Haus des Vaters ist der Ort dieser Offenbarung. Die Jünger hören da, wie gesagt, ein einziges Wort, einen kurzen Ausdruck des Gedankens, den die Gegenwart des Sohnes dem Munde des Vaters entlockt, aber ein Wort, welches alles, was in Seinem Herzen ist, zusammenfaßt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe; Ihn höret“. Das ist unsere gegenwärtige Segnung. Wir haben die Mitteilung des Geheimnisses des Vaters empfangen. Er führt uns heute in eine Vertraulichkeit mit sich ein, welche in dem ewigen Zustand wohl völliger genossen werden wird, aber nicht größer sein kann, als sie es gegenwärtig ist. Wir werden dort die ganze Entfaltung der Herrlichkeit Christi sehen, und wir selbst werden in dieser Herrlichkeit geschaut werden; aber wir sind heute schon Mitwisser der Gedanken des Vaters, der uns den Sohn offenbart, des Vaters, welcher uns durch den Sohn geoffenbart wird. Wenn die Stimme gehört worden ist, bleibt Jesus allein bei uns; wenn wir auf sie hören, lernen wir immer besser verstehen, was der Vater für Ihn und für uns ist.

7.

Das Verhältnis zum Sohne.

(Matth. 17, 24—27.)

Auf dem Berge hatte Petrus Menschen mit Christo in der Herrlichkeit des Reiches vereinigt gesehen; dann war er in die Wolke eingeführt worden und damit in die Gemeinschaft mit dem Vater in Bezug auf Seinen Sohn eingetreten. *) Hier, in dem Vorfall mit der Doppeldrachme, vereinigt der Herr Seinen Jünger mit sich, nicht in einer zukünftigen Herrlichkeit, oder in einem gegenwärtigen himmlischen Genuß, sondern hier auf Erden als einen Sohn Gottes, der im Bewußtsein seiner Würde als Sohn wandelt. *) Wenn der Herr Seinen Jüngern die Teilhaber Seiner Herrlichkeit zeigt, kommt ein Augenblick, wo diese verschwinden, um Jesu allein Platz zu machen, damit die Herrlichkeit Christi, welche „größer ist als die des Moses“, in ihrer ganzen Erhabenheit erkannt werde; wenn aber der Herr den Petrus mit sich als Sohn verbindet, so versetzt Er ihn in dasselbe Verhältnis, in welchem Er zu dem Vater steht, und erhält ihn darin. Die drei Worte: „Demnach sind die Söhne frei“, ferner: „auf daß wir ihnen kein Ärgernis geben“, und: „den gieb ihnen für mich und dich“, sind der köstliche Ausdruck dieses Verhältnisses.

Wie wenig kennen und schätzen wir dieses Verhältnis! Ein Sohn Gottes zu sein, in einem Verhältnis zu stehen, welches nicht geringer ist als dasjenige, in welchem Jesus als Mensch zu Ihm stand — das würde unglaublich, ja, ganz unmöglich sein, wenn Gott selbst uns nicht desselben

*) Siehe die Anmerkung auf Seite 198.

versicherte. Doch laßt uns hier gleich hinzufügen, daß Christus unter zwei Gesichtspunkten Sohn Gottes ist: als „der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist“, hat Er eine Beziehung, die wir nicht haben und nie haben werden; aber als Mensch wird Er Sohn Gottes genannt (Ps. 2 u. Luk. 1, 35), und Er bringt uns in diese Beziehung, welche nur den einen Unterschied zwischen Ihm und uns aufweist, daß Er sich nach Seinem persönlichen Wert und Seiner eigenen Würde darin befindet,*) wogegen wir einzig und allein kraft Seines Werkes Söhne sind. Aber ist es nicht wunderbar, daran zu denken, daß unsere Beziehungen durchaus dieselben sind? „Mein Vater und euer Vater, mein Gott und euer Gott“, sagt Jesus. „Wir haben den Geist der Sohnschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ (Vergl. Mark. 14, 36.) „Erben Gottes, Miterben Christi!“

Aber ach! wie wird bei jeder Gelegenheit die Erbärmlichkeit der natürlichen Gedanken bei den armen Jüngern bloßgelegt! Als Petrus sagte: „Gott behüte dich, Herr! dies wird dir nicht widerfahren“, waren seine Gedanken menschlich, ja, satanisch. Als ob Jesus je daran hätte denken können, sich selbst zu schonen! — Auf dem Berge „wußte Petrus nicht was Er sagte“. (Luk. 9, 33.) Es war Unverstand, der aus einer zukünftigen Scene eine gegenwärtige machen wollte. Man könnte die Worte Simons: „Es ist gut, daß wir hier sind“, denjenigen vieler Christen unserer Tage vergleichen, welche für die Zeit des gegenwärtigen göttlichen Haushalts ein Reich Christi auf der Erde durch das Evangelium erwarten. Zudem führte

*) So begrüßt Gott Ihn denn auch, wenn Er in dieser Welt erscheint, mit den Worten: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“.

sein Unverstand etwas neben Christo ein, eine Autorität neben der Seinigen. Es ist, wie ich schon weiter oben sagte, wie bei so vielen Christen, die ein Gemisch von Gesetz und Gnade herstellen wollen, indem sie die Gnade als das betrachten, was uns rettet, während sie das Gesetz die Richtschnur für unser Verhalten nennen. Die irdischen Gedanken Petri waren ein Ärgernis für Christum, und Er schalt Seinen Jünger heftig; aber auf dem Berge kommt Gott in Gnaden seiner Unwissenheit entgegen (welch eine Herablassung!), indem Er ihm Christum als den Einzigen vorstellt, den er hören sollte.

In dem Vorgang mit der Doppeldrachme zeigt sich bei dem Jünger der Wunsch, für seinen Meister den Charakter eines eifrigen Juden in Anspruch zu nehmen. Das gleicht dem in unseren Tagen so häufigen Bestreben, Christum der Religion einer Welt, die Ihn verworfen hat, anzupassen, damit sie Ihn annehme, anerkenne und ehre. Petrus wollte, daß Jesus nicht als ein Fremder in dem öffentlich anerkannten Religionsystem behandelt werde, und nicht den Schein habe, als ob Er sich davon trenne. Der Herr zeigt Seinem Jünger, daß Er im Aufblick zu Gott wandelte, nicht aber unter Rücksichtnahme auf ein religiöses System. Wenn Christus hinfort dem jüdischen System fremd gegenüberstand, so lag es daran, daß dieses letztere Gott fremd war, während Jesus Gott gegenüber Sohn ist. Zudem muß der Herr des Tempels nicht die Steuer für den Tempel bezahlen; Er, der Schöpfer, der alle Gewalt über die Schöpfung hat, kann nicht dem Geschöpf gleichgeachtet werden; Er, dem sogar ein Fisch vom Meeresgrunde seine Abgabe bringt, muß nicht selbst Abgabe bezahlen.

Wie erbärmlich sind doch die besten Gedanken des

Menschen, wenn er bei seiner Schätzung der Person Christi sich selbst überlassen ist! Auch kann der Herr in Seinen Mitteilungen niemals das Verständnis des Petrus anerkennen, außer in dem Falle, wo dieser eine unmittelbare Offenbarung vom Vater empfangen hatte, welche Fleisch und Blut ihm nicht mitteilen konnten. Doch, wie gesagt, die Gnade begegnet der Thorheit des Jüngers. Der Herr und Gebieter nimmt die niedrige Stellung, die Ihm unverdient gegeben wird, an, um ihnen kein Ärgernis zu geben. Er sucht nicht ein System zu bekämpfen, welches Gott zwar verlassen, aber noch nicht gerichtet hatte. Er, der in der That schon verworfen war, will den Menschen, die Ihn verwarfen, kein Ärgernis geben. Obwohl Er Sohn ist, nimmt Er die Stellung der Abhängigkeit an, die Ihm angewiesen wird. Zudem will Er nicht durch die Weigerung, die Doppeldrachme zu bezahlen, Seinen armen Jünger vor der Welt demütigen und verleugnen. Welch eine Herablassung!

Doch Er thut noch mehr; in Seiner Antwort offenbart Er dem Petrus seine Verbindung mit Christo als dem Sohne des höchsten Gottes. Auf dem Berge hatten die Jünger die Offenbarung des Vaters bezüglich des Sohnes empfangen; hier offenbart Jesus Seinen Jüngern ein wunderbares Familienverhältnis. Beide sind Söhne Gottes; Petrus ist es allerdings nur auf Grund der Thatfache, daß Christus sich erniedrigt hat, um uns zu erretten. Das sind in der That Segnungen! Auf dem Berge erblickten wir drei arme Fischer, versunken in Furcht, Schlaf und Unwissenheit; und sie wurden berufen, in das Haus des Vaters einzutreten, um mit Ihm Gemeinschaft zu haben in Bezug auf Seinen Sohn. Hier in Kapernaum sehen wir

einen schwachen Jünger, dessen menschlicher Eifer, Christum zu ehren, zur Folge hat, daß er Ihn erniedrigt; und er wird berufen, so wie er ist mit Ihm zu wandeln, allerdings in Niedrigkeit, aber auch in dem Bewußtsein der Würde eines Sohnes Gottes! (Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Gaben und Ämter.

(Schluß.)

Alle Gaben kommen unmittelbar von Christo, dem Haupte, herab und haben ihr Bestehen in den Gläubigen durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Diese beiden wichtigen Wahrheiten werden uns in Eph. 4 und 1. Kor. 12 ganz klar und deutlich vor Augen gestellt; die genannten Kapitel reden auch von der Grundlage und der Entwicklung der Gaben. Eph. 4 spricht ausschließlich von den Gaben, welche zur Sammlung und Auferbauung der Kirche dienen. Christus ist in die Höhe hinaufgestiegen und hat für die Menschen Gaben empfangen. Diese Menschen sind durch das Erlösungswerk Christi, welches sie im Glauben genießen, vollkommen befreit von der Macht Satans, der sie früher unterworfen waren, sind Gefäße der Gnade und der Kraft geworden, welche von Christo, dem Haupte, herabströmt, und werden nun durch die ihnen mitgeteilten Gaben Werkzeuge eines abwesenden Christus. Durch die Apostel und Propheten hat der Herr das Fundament gelegt; sie bilden, wie der Apostel Paulus in Eph. 2 sagt, die Grundlage, während Jesus Christus selbst Eckstein ist. Außerdem giebt es Evangelisten, Hirten und Lehrer, und diese bleiben. So lange Christus die Kirche liebt und die ein-

zige Quelle der Gnade für sie bildet, so lange Er die Glieder Seines Leibes nähren und pflegen will, so lange werden auch die Gaben für die Auferbauung der Kirche bleiben. Weil nun diese Gaben nur durch die Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes wirksam werden können, die Christen aber leider oft untreu sind und Seine Mahnungen nicht beachten, so ist die Entwicklung der Gaben und ihre öffentliche Ausübung unklar und vielfach gehemmt. Dies ist auch in anderer Beziehung wahr, sowohl im Blick auf das christliche Leben, als auch auf den praktischen Zustand der Kirche. Trotzdem aber bleibt die Tatsache bestehen, daß Christus allezeit und unfehlbar für Seinen Leib sorgt. Hierauf können wir stets rechnen, wenngleich wir im Blick auf Einzelheiten durch unsere Untreue gedemütigt werden mögen. Auch hat der Herr uns gesagt, daß die Ernte groß sei und der Arbeiter wenige, und daß wir den Herrn der Ernte um die Aussendung von Arbeitern in Seine Ernte bitten sollen.

Jeder, der eine Gabe empfangen hat, ist dadurch ein Diener Dessen geworden, der sie ihm mitgeteilt hat. In jedem Falle sind wir Diener Christi, des alleinigen Herrn unserer Seelen; aber der Christ ist in besonderem Sinne ein Diener Christi infolge und hinsichtlich der Gabe, die er von Ihm empfangen hat. Weil der Herr sie ihm gegeben hat, ist er verantwortlich, sie zu benutzen und auszuüben, und zwar zu dem Zweck, für welchen sie ihm gegeben worden ist. Ohne Zweifel ist jeder Christ der allgemeinen Zucht der Kirche oder Versammlung unterworfen, sowohl was sein Leben als auch was seinen Dienst betrifft. Er dient aber nicht Menschen, sondern Christo; und gerade weil er Christo dient, ist sein Dienst fruchtbar für die

Versammlung. Auch weihet er seinen Dienst den Christen, weil er ein Diener Christi, des Herrn, ist; und er ist zu dienen verpflichtet, wiederum weil er Christi Diener ist und von dem Eigentum seines Herrn empfangen hat.

Das ist die Lehre des Gleichnisses von den drei Knechten, deren Herr außer Landes reiste und ihnen von seiner Habe gab, dem einen mehr, dem anderen weniger. (Matth. 25.) Warum that er das? Damit sie träge und unthätig bleiben sollten? Nein! Er vertraute ihnen das Geld an, damit sie damit handeln und Gewinn machen möchten. Man giebt einem Menschen nicht Handwerkszeug und Material, damit er seine Hände müßig in den Schoß lege. Das wäre ganz sinnlos; aber nicht allein das, sondern wenn die Liebe Christi und Seine Liebe zu den Seelen in einem Herzen thätig ist, so sind Trägheit und Nichtsthun ganz unmöglich.

Die Gegenwart und Wirksamkeit dieser Liebe wird gerade auf diese Weise auf die Probe gestellt und erwiesen. Wenn die Liebe Christi in meinem Herzen wirksam ist und ich habe Gelegenheit, einer von Ihm geliebten Seele nützlich zu sein, wie wäre es dann möglich, unthätig zu bleiben? Die Kraft zum Dienst, die nötige Weisheit, um ihn wohlgefällig zu thun, kommen stets und unmittelbar von Ihm; aber die Liebe Christi im Herzen ist es, welche die Thätigkeit des Herzens wachruft. Um Mut zum Dienst zu haben, muß ich Vertrauen zu Christo haben; anders wird das Herz sagen: „Vielleicht wird Er mein Thun nicht gutheißen; vielleicht wird Er nicht mit mir zufrieden sein; vielleicht bin ich zu tollkühn, und mein Beginnen ist übereilt; vielleicht ist es nur Stolz, daß ich so etwas zu unternehmen wage u. s. w.“ Der Faule spricht:

„Ein Löwe ist auf dem Wege“; aber die Liebe ist nicht unthätig, sondern einsichtsvoll, weil sie Vertrauen hat zu Christo. Die Liebe versteht was die Liebe will, und folgt dem Willen und dem Beispiel Christi, ihres Führers.

So ist die Liebe wirksam, dieselbe Liebe, welche in Christo ist und sich in wahrhaftiger, demütiger Weisheit thätig erweist. Sie ist gehorsam und einsichtsvoll und ergreift durch die Gnade ihre Pflicht, indem sie aus der Liebe Christi Mut schöpft, diese Pflicht zu erfüllen. Und wessen Verhalten hat der Herr anerkannt und mit Seinem Beifall belohnt? Das Verhalten des Knechtes, der, geleitet durch dieses herzliche Vertrauen, ohne weiteren Befehl gearbeitet hat? oder das Verhalten jenes Knechtes, der sich fürchtete, es zu thun? Wir alle kennen die Antwort. Die Anerkennung Christi genügt dem Herzen des Christen und genügt auch zu seiner Rechtfertigung vor Anderen. Darum, geliebte Brüder, wenn wir Seine bestimmt ausgesprochene und deutlich geoffenbarte Anerkennung besitzen, so können wir alles andere getrost beiseite lassen. Denn das ist gerade der Punkt, um den es sich handelt: Christo treu zu sein. Laßt uns denn Geduld haben und ausharren! Hier mögen wir mißverstanden, falsch beurteilt oder gar scharf verurteilt werden; nicht lange mehr, und Er wird alles ins wahre Licht stellen und richtig beurteilen. Inzwischen müssen wir durch Glauben wandeln. Aber Sein Wort genügt uns. Zur rechten Zeit wird Er uns vor der Welt rechtfertigen, und Sein Wort und unseren Glauben ehren.

Der Herr Jesus hat also diese Gaben als Mensch empfangen und sie Menschen gegeben, um durch sie das Werk des Evangeliums und die Sammlung der Kirche Gottes zu vollbringen; und diejenigen, welche diese Gaben

empfangen, sind verpflichtet, in Gott wohlgefälliger Weise damit zu handeln, Seelen zu gewinnen, die Gläubigen zu erbauen und ihren Herrn und himmlischen Meister zu verherrlichen. Im 4. Kapitel des Epheserbriefes haben wir die Gaben zur Erbauung als von Christo, dem in die Höhe Hinaufgestiegenen, hienieden ausgeteilt gesehen; die Glieder Seines Leibes werden auf der Erde durch diese Gaben gesammelt und zusammengefügt, und durch die gegenseitige Wirkung der Glieder auf einander wächst dieser Leib und wird gleichzeitig bewahrt vor jedem Winde der Lehre, auf daß er hingelange „zu dem Maße des vollen Wuchses der Fülle des Christus“.

Im 12. Kapitel des ersten Korintherbriefes werden die Gaben mehr als die Wirkung des Heiligen Geistes auf der Erde betrachtet, welcher sie einem jeden austeilt, wie Er will. Wir haben schon weiter oben bemerkt, daß wir hier nicht bloß den Gaben zur Erbauung begegnen, sondern allen denen, welche das Ergebnis der Kraft des Geistes und die Zeichen Seiner Gegenwart sind. Dieses Kapitel behandelt alles, was als eine Offenbarung des Geistes, als geistliche Erscheinung, betrachtet werden kann, und indem es von der Wirkung der dämonischen Kräfte spricht, giebt es die Mittel an, durch welche diese von den göttlichen Gaben unterschieden werden können. Es stellt die Lehre von dem Leibe und den Gliedern Christi in deutlichster Weise dar und lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß es einen einigen Herrn giebt, auf dessen Autorität hin diejenigen, welche Gaben haben, arbeiten, sei es in der Welt, sei es in der Versammlung, um so das Werk Gottes durch die Wirkung des Geistes zu voll-

führen. Jedes Glied ist von der Thätigkeit des anderen abhängig, indem alle durch einen und denselben Geist zu einem Leibe getauft worden sind.

In Römer 12 und 1. Petr. 4, 10. 11 werden die Gaben nur kurz erwähnt. In Römer 12 besitzen wir sie gleichfalls als Glieder des Leibes Christi, und der Apostel redet nur im allgemeinen von ihnen, um die Besitzer der Gaben zu ermahnen, nicht über dieselben hinauszugehen, sondern sich auf das Maß des Empfangenen zu beschränken. In 1. Petr. 4 werden die Gläubigen ermahnt, sich als unmittelbare und treue Verwalter Gottes der Gaben zu bedienen; zu reden als Aussprüche Gottes; zu dienen als durch eine von Gott dargereichte Fähigkeit. Bei allen diesen Belehrungen hören wir kein Wort von einem Amt, sondern es ist nur von den Gliedern des Leibes Christi die Rede, welche alle an der Erbauung des Leibes teilhaben und den ihnen zufallenden Teil zu erfüllen verpflichtet sind. Nicht alle reden, nicht alle verkündigen das Evangelium, nicht alle lehren, weil nicht alle diese Gaben haben; aber alle sind nach der Schrift verpflichtet, das zu thun, was Gott ihnen anvertraut hat, und zwar entsprechend der im Worte niedergelegten Ordnung des Hauses Gottes. Sobald man versteht, daß alle wahren Gläubigen Glieder Christi sind, und daß jedes Glied seine eigene Verrichtung, seine eigene besondere Pflicht am Leibe hat, ist alles einfach und klar. Alle haben eine Pflicht zu erfüllen, und zwar durch die Kraft Gottes; und die verborgenste Thätigkeit, welche vor Gott und nicht vor den Augen der Menschen geübt wird, ist vielleicht die köstlichste. Alle aber haben etwas zu verrichten. Wenn man sagen würde, alle hätten ein Amt, so hieße das die Ämter über-

haupt leugnen. Die Lehre der Schrift über diesen Punkt ist so klar wie möglich, und die Ereignisse, von welchen uns die Schrift in Verbindung mit diesen Dingen berichtet, bestätigen die Lehre. Wer die Schrift untersucht und sich ihr unterwirft, wird sehr bald erkennen, daß es sich bei der Verkündigung des Evangeliums in der Welt oder bei der Erbauung der Gläubigen in den Versammlungen in keiner Weise um ein Amt handelt, sondern daß alles von den Gaben abhängt.

Zum Beweise des Gesagten wollen wir einige Stellen anführen. Wir haben den Leser bereits auf Matth. 25 aufmerksam gemacht. In dem Gleichnis von den Talenten stellt der Herr den Grundsatz auf, daß die beiden ersten Knechte Lob verdienten, weil sie Handel getrieben hatten, ohne eine weitere Bevollmächtigung zu besitzen als die Thatsache, daß der Herr ihnen sein Geld anvertraut hatte, während der dritte getadelt und gestraft wird, weil er eine weitere Bevollmächtigung erwartet und kein Vertrauen zu seinem Herrn gehabt hatte; er hatte es nicht gewagt, ohne eine weitere Versicherung zu arbeiten. Was will uns das sagen? Es belehrt uns, daß die Gaben selbst für den Arbeiter eine Bevollmächtigung sind, sich ihrer zu bedienen, vorausgesetzt daß die Liebe Christi sein Herz drängt; ist diese Liebe nicht vorhanden, so ist er schuldig, und der Beweis, daß sie nicht wirksam in ihm ist, liegt gerade darin, daß er mit seiner Gabe nicht gedient hat: er ist ein böser und fauler Knecht. Christus giebt nicht Gaben mit der Absicht, daß wir sie unbenuzt liegen lassen; nein, Er giebt sie, damit wir sie fleißig benutzen. Und in der That finden wir, daß dies unter den ersten Christen so geschehen ist. Als die Verfolgung, welche auf den Tod des Stephanus

folgte, die Christen zerstreut hatte, gingen diese überall umher und predigten das Evangelium (Apostelgesch. 8, 4); und in Kap. 11, 21 lesen wir, daß des Herrn Hand mit ihnen war. Es ist aber möglich, daß ich das Mittel, wodurch eine Seele errettet werden kann, kenne und es doch nicht verkündige, obgleich Gott mich dazu fähig gemacht hat; und das ist dann höchst traurig. Nicht jeder kann öffentlich auftreten, aber im Stillen und Verborgenen kann und sollte ein jeder etwas thun; in der Fähigkeit zur öffentlichen Verkündigung des Wortes erweist sich gerade die Gabe Gottes.

Als Paulus sich im Gefängnis zu Rom befand, gewannen viele der Brüder im Herrn durch seine Bande Vertrauen und erkühnten sich viel mehr als vorher, das Wort Gottes zu reden ohne Furcht. (Phil. 1, 13. 14.)

Als später die falschen Lehrer ausgingen und die Gläubigen durch ihre bösen Reden zu verführen suchten, hing ihre Aufnahme oder Nichtaufnahme nicht davon ab, ob sie ein Amt besaßen oder nicht; selbst einer Frau wurden ganz andere Verhaltensregeln gegeben. (2. Brief Johannes.) Dem Apostel kam keinen Augenblick der Gedanke, die Frau, an welche er schrieb, durch solche Mittel für die Zukunft in Sicherheit zu stellen. Nein, er schrieb ihr einfach, sie solle einen jeden, der da komme, nach seiner Lehre prüfen. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, ihr zu raten, sie möge den als Prediger sich Einführenden fragen, ob er ein Amt habe, oder ob er geweiht und ordiniert sei. Er sagt vielmehr: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht“. (B. 10.) Und er lobt den „geliebten Gajus“, weil er die Brüder, welche für den Namen Christi

ausgegangen waren, aufgenommen hatte, und er ermuntert ihn, sie auf eine gotteswürdige Weise zu geleiten; auf diese Weise würde er ein Mitarbeiter der Wahrheit werden. (3. Johannes 5—8.) Auch hier hören wir kein Wort von Amt oder Ordination.

Was also die Predigt des Evangeliums betrifft, so lehrt das Wort Gottes deutlich, daß ein jeder nach seiner Fähigkeit und nach den Gelegenheiten, welche Gott in Seiner Gnade giebt, dasselbe zu verkündigen verpflichtet ist.

Im Blick auf die Erbauung der Gläubigen ist die Heilige Schrift nicht weniger klar. Nicht allein stellen uns Eph. 4 und 1. Kor. 12, wie bereits bemerkt, die allgemeine Wahrheit vor Augen, daß Christus die Gaben gegeben hat und der Heilige Geist durch sie wirkt, auf daß das Werk Gottes in allerlei Weise vollführt werde, sondern die Schrift spricht auch genau und klar verständlich über die Pflicht derer, welche die Gaben besitzen. Der Heilige Geist läßt uns durch den Apostel Petrus sagen: „Fenachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dienet einander damit als gute Verwalter der mancherlei Gnade Gottes. Wenn jemand redet, so rede er als Aussprüche Gottes u. s. w.“ Ferner finden wir in 1. Kor. 14 die Ordnung, nach welcher die Ausübung der Gaben stattfinden soll: „Propheten aber laßt zwei oder drei reden, und die anderen laßt urteilen. Wenn aber einem anderen, der da sitzt, eine Offenbarung wird, so schweige der erste. Denn ihr könnt einer nach dem anderen alle weisssagen, auf daß alle lernen und alle getröstet werden.“ (B. 29—31.) Dann zeigt uns Jakobus die wahren Grenzen dieses Dienstes (ohne irgendwelche Bezugnahme auf ein Amt), indem er den Gläubigen sagt, daß nicht viele Lehrer werden möchten,

weil deren Verantwortlichkeit naturgemäß eine größere ist, und weil sie, da wir alle mannigfaltig straucheln, ein umso schwereres Urteil empfangen würden.

Es ist also völlig gewiß, daß die Gaben und der seitens der Gläubigen durch die Gaben geleistete Dienst nach der Belehrung der Heiligen Schrift ganz und gar unabhängig sind von dem Besitz eines Amtes; und ferner, daß diejenigen, welchen Gott Gaben geschenkt hat, verpflichtet sind, sie zur Auferbauung der Heiligen zu benutzen. Die Schrift teilt uns auch die Regel mit, nach welcher die Ausübung dieser Gaben stattfinden soll, und bemerkt, daß die Geister der Propheten den Propheten unterthan seien, und daß alles zur Erbauung geschehen müsse, damit keine Verwirrung in der Versammlung oder Gemeinde entstehe. Von Ämtern aber spricht die Schrift in dieser Hinsicht nicht mit einem einzigen Worte.*)

An dieser Stelle sei es erlaubt, noch einmal zu betonen, daß zwischen Gabe und Amt ein großer Unterschied besteht, der durch die Natur beider bedingt ist. Eine Gabe ist überall gültig und anwendbar. Wenn ich die Gabe eines Evangelisten habe, so predige ich das Evangelium überall, wohin Gott mich ruft. Bin ich ein Lehrer, so lehre ich die Gläubigen, meiner Befähigung gemäß, wo immer ich mich auch befinde. Apollos lehrte in Ephesus

*) Es ist beachtenswert, daß in den Briefen an die Korinther der Ältesten gar keine Erwähnung geschieht, und obgleich so viel Verwirrung und Böses vorhanden war, schlägt der Apostel der Versammlung doch nicht vor, Älteste zu ernennen oder Ämter einzurichten; vielmehr sucht er durch das Wort auf die Gewissen der Gläubigen zu wirken und sie in Thätigkeit zu setzen, damit auf diesem Wege das Böse hinweggethan werde.

und war auch den Gläubigen in Korinth behülflich. Wenn aber jemand ein Amt empfangen hat, so erfüllt er die Pflichten, welche mit diesem Amte verbunden sind, an dem bestimmten Orte, wo es ihm anvertraut worden ist. Ist er ein Ältester oder ein Diakon in Ephesus, so hat er seine Pflichten in Ephesus zu erfüllen; nur in Ephesus hat und genießt er die mit seinem Amte verbundene Autorität. In Korinth hat er keine.

Die mit einem Amte Betrauten sind nicht als solche Glieder des Leibes Christi; sie sind in diesem Sinne vielmehr Beamte, die Ihm unterworfen sind. Die Gaben, als Gaben, können aber nur mit dem Leibe Christi in Verbindung stehend betrachtet werden; sie bilden gleichsam die mancherlei Glieder dieses Leibes, welche ihren Dienst nach dem Willen Gottes überall zu leisten haben, wo immer sie sich befinden mögen. Die Schrift sagt niemals, daß ein Evangelist der Evangelist einer bestimmten Versammlung oder Gemeinde sei, oder ein Lehrer oder Hirte der Lehrer und Hirte der örtlichen Versammlung, in deren Mitte er wohnt; nein, Gott hat in der Kirche Christi im allgemeinen, in dem Leibe Christi, wo immer dessen Glieder sich befinden mögen, diese Gaben gegeben. „Und Er hat etliche gegeben als Apostel und etliche als Propheten und etliche als Evangelisten und etliche als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Manne, zu dem Maße des vollen Wachses der Fülle des Christus; auf daß wir nicht mehr Unmündige seien, hin und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Winde der Lehre, die da kommt

durch die Betrügerei der Menschen, durch ihre Verschlagenheit zu listig eronnenem Irrtum; sondern die Wahrheit festhaltend in Liebe, laßt uns heranwachsen in allem, zu Ihm hin, der das Haupt ist, der Christus, aus welchem der ganze Leib, wohl zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk der Darreichung, nach der Wirksamkeit in dem Maße jedes einzelnen Teiles, für sich das Wachstum des Leibes bewirkt zu seiner Selbstaufbauung in Liebe.“ (Eph. 4, 11—16.)

Es gab im Anfang allerdings Ämter in den Versammlungen. Man findet in der Heiligen Schrift zwei Arten solcher Ämter: Aufseher und Diener, und, wenn man den Unterschied noch machen will, auch Dienerinnen. Die erstgenannten waren gewöhnlich Presbyter, jetzt Älteste genannt, die anderen Diakonen. Indessen findet man nicht, daß überall, z. B. unter den Judenchristen, Älteste in bestimmter Weise angestellt worden wären. Bei den Christen, welche durch die Gnade aus den Heiden berufen wurden, sieht man sehr deutlich, daß die Ältesten von den Aposteln oder ihren Abgeordneten gewählt und in ihr Amt eingesetzt wurden. In Apstgsh. 14, 23 lesen wir z. B., daß Paulus und Silas in jeder Stadt Älteste für die betreffenden Versammlungen wählten; ferner ließ der Apostel den Titus auf der Insel Kreta mit dem Gebot zurück, in jeder Stadt Älteste anzustellen; und obgleich der Dienst des Timotheus ein anderer war, indem er von dem Apostel in Ephesus gelassen wurde, um über die Lehre zu wachen, wurde doch auch er mit den passenden Eigenschaften eines Aufsehers bekannt gemacht. Mit den Versammlungen als solchen ist der Apostel über diesen Punkt nie in Verhandlungen eingetreten; er vollbrachte alles persönlich oder ver-

traute es seinen Abgeordneten an, selbst da wo die Versammlungen schon gebildet waren.

Über die Diener (Diaconen) wird in der Schrift wenig gesagt. Im 6. Kapitel der Apostelgeschichte lesen wir, daß die Apostel (weil sie mit Geldangelegenheiten der Heiligen nichts weiter zu thun haben wollten) die Gläubigen in Jerusalem aufforderten, sieben Männer aus ihrer Mitte zu erwählen und sie „über dieses Geschäft zu bestellen“. Diese Männer werden nicht gerade Diaconen genannt, hatten aber die Pflichten von Diaconen, und um das Geringste zu sagen, besaßen sie in vieler Beziehung jene Eigenschaften, welche in den Briefen an Timotheus und Titus von dem Apostel Paulus aufgezählt werden als erforderlich für den Dienst eines Diaconen.

Man könnte nun fragen: Was dürfen wir heute, wo es keinen Apostel mehr gibt, im Blick auf die Erwählung von Ältesten thun? Unser Gott, der vorhergesehen hat, was Seine geliebte Versammlung zu allen Zeiten bedürfen würde, hat uns in der Schrift die Antwort auf diese Frage gegeben und auch für diese Bedürfnisse hinreichend Sorge getragen. In 1. Thess. 5, 12. 13 heißt es: „Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr die erkennet, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen, und daß ihr sie über die Maßen in Liebe achtet um ihres Werkes willen. Seid in Frieden unter einander.“ Zugleich stellt der Apostel in den beiden nächsten Versen die gemeinsame Verantwortlichkeit der Gläubigen in nicht mißzuverstehender Sprache vor: „Wir ermahnen euch aber, Brüder: Weiset die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinen, nehmet euch der Schwachen an, seid langmütig

gegen alle. Sehet zu, daß niemand Böses mit Bösem jemandem vergelte, sondern strebet allezeit dem Guten nach gegen einander und gegen alle.“

In Hebräer 13 redet er von wirklichen Vorstehern oder Führern. Das Wort ist dasselbe wie in Apstgsh. 15, 22, wo von Judas und Silas gesagt wird, daß sie Führer unter den Brüdern waren. „Gedenket eurer Führer“, sagt der Apostel in Vers 7, „die euch das Wort Gottes verkündigt haben, und, den Ausgang ihres Wandels anschauend, ahmet ihren Glauben nach.“ Diese waren gestorben, aber ihre Gesinnung war bekannt; andere lebten noch und wachten über die Seelen der Gläubigen. (Vers 17.) Die letzteren sollten solche Männer achten und ihnen gehorchen.

Die Pflicht der Ältesten war, Aufsicht zu üben. In Apstgsh. 20 nennt der Apostel sie Aufseher. Das griechische Wort lautet episkopos, aus welchem in unserer Sprache das Wort „Bischof“ entstanden ist. Man findet diesen Titel auch in dem Briefe an die Philipper. In Apstgsh. 20, 28—31 sehen wir, worin die Pflicht dieser Ältesten oder Aufseher bestand; sie sollten wachen über die ganze Herde, sie nähren mit gesunder Lehre, wachsam sein gegen falsche Lehrer und acht haben auf alles. In 1. Petr. 5, 1—3 finden wir im Wesentlichen dasselbe.

Die Pflicht der Diakonen ist, wie bei den Ältesten, schon in ihrem Titel ausgesprochen. Das griechische Wort diakonos bedeutet Diener. Die Diakonen bedienten die Versammlung als deren Diener; auch gab es Dienerinnen (wie Phoebe) mit demselben Titel. Den sieben Männern in Apostelgesch. 6, welche für die armen Witwen zu sorgen hatten, war dieser besondere Dienst zu teil geworden.

Das waren also die Ämter in den örtlichen Ver-

sammlungen, als noch alles in Ordnung war, so wie die Apostel und besonders Paulus es eingerichtet hatten. Es gab in jeder Versammlung, wo diese Einrichtung bestand, mehrere Älteste. Indes hatten, wie schon weiter oben bemerkt, nicht alle Ältesten Gaben. „Die Ältesten, welche wohl vorstehen, laß doppelter Ehre würdig geachtet werden, sonderlich die da arbeiten in Wort und Lehre.“ (1. Tim. 5, 17.) Diese Worte beweisen, daß nicht alle Ältesten begabt waren, in dieser Weise thätig zu sein. Mit den Diakonen war es gerade so. Wenn sie eine Gabe besaßen, so sollten sie dieselbe ausüben, wie alle anderen Christen. Aber schon die treue und sorgfältige Besorgung ihres Amtes brachte ihnen reichen geistlichen Gewinn. „Denn die, welche wohl gedient haben, erwerben sich eine schöne Stufe und viel Freimütigkeit im Glauben, der in Christo Jesu ist.“ (1. Tim. 3, 13.) Wir sehen dies bei Stephanus und Philippus in lieblichster Weise erfüllt. (Apgsch. 6. 7 und 8.)

Auch aus anderen Stellen geht hervor, daß die Gläubigen, ohne ihre eigene Verantwortlichkeit der empfangenen Gnade gemäß zu verlieren, den Arbeitern unterworfen sein sollten. „Ich ermahne euch aber, Brüder: Ihr kennet das Haus des Stephanas, daß es der Erstling von Achaia ist, und daß sie sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet haben; daß auch ihr solchen unterthan seid und jedem, der mitwirkt und arbeitet.“ (1. Kor. 16, 15. 16.) Der Christ kann seine persönliche Verantwortlichkeit nie beiseite schieben. Die Zucht seitens der Versammlung bezweckt die Wiederherstellung eines dieser Verantwortlichkeit entsprechenden Wandels, wenn der Gläubige vergessen hat, so zu wandeln. So sind denn die Brüder, welche durch die

Gnade des Herrn zur Arbeit berufen sind, thätig, um den christlichen Wandel unanstoßig zu erhalten, die Schwachen zu stärken, die Unwissenden zu unterweisen, alle zu ermahnen und zu ermuntern, sie durch das Wort zu nähren und sie durch diese göttliche Speise fähig zu machen, den Herrn zu verherrlichen und die Lehre unseres Heilandes Gottes zu zieren; — kurz, sie bemühen sich auf allerlei Weise, den Gläubigen eine Hülfe zu sein, damit der gemeinschaftlichen Verantwortlichkeit geziemend entsprochen werde.

Der Christ kann sagen: Alles ist mein, sowohl die Wirksamkeit des Arbeiters Gottes, als auch seine Bemühungen, alles Böse zu entfernen oder fernzuhalten. „Es sei Paulus, oder Apolos, oder Kephas, es sei Welt, oder Leben, oder Tod, es sei Gegenwärtiges, oder Zukünftiges“ — alles gehört dem Christen, er selbst aber gehört Christo, Christus aber Gott. (1. Kor. 3, 22. 23.) Der Apostel sagt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum Jesum als Herrn, uns selbst aber als eure Knechte um Jesu willen“. (2. Kor. 4, 5.)

Die beiden öffentlichen Ämter, von denen wir gesprochen haben, fehlen uns also jetzt, und niemand kann sie nach der Heiligen Schrift auf eine göttliche Weise wiederherstellen, weil niemand dazu die Autorität besitzt oder den Auftrag von Gott dazu empfangen hat. Weil aber Christus Seinem Leibe unfehlbar treu ist und der Heilige Geist immer in der Versammlung wohnt, so lange sie auf Erden ist, bleiben die Gaben, welche zur Erbauung der Versammlung nötig sind, immer da. Die Schwachheit der Versammlung Gottes offenbart sich freilich in dieser wie in jeder anderen Beziehung; aber Christus bleibt immer treu, und Er kann nicht anders als Seine Glieder nähren und pflegen.

Die Lehre der Schrift über die Gaben und deren Ausübung hat man nahezu vergessen, oder man widersezt sich ihr schnurstracks, indem man das Recht, Menschen zu erbauen, nur solchen zugesteht, welche durch Menschen in ihre Stellungen eingeführt sind — in Stellungen, die der Mensch wiederum zum größten Teil für sich selbst erfunden hat. Selbst wenn man zugiebt, daß Gott die Gaben darreiche, erlaubt man doch nicht, daß sie ohne eine Bestätigung seitens des Menschen zur Ausübung kommen.

Die Verwirrung, die aus der Vermengung von Gaben und Ämtern, welche die Menschen erfunden haben, herstammt, hat zu dem geführt, was man heutzutage „Geistlichkeit“ und „Gottesdienst“ nennt. Ja, man behauptet sogar, daß, wenn man jene (die Geistlichkeit) nicht anerkenne und achte, man jeden Dienst, wie er sich Gott gegenüber geziemt, leugne. Ein solcher wahrhaftiger Dienst kommt aber nur da zum Ausdruck, wo jedes Glied Christi mit der Gabe, welche Christus ihm durch die Kraft des Heiligen Geistes mitgeteilt hat, auch Gott dient, sei es in der Verkündigung des Evangeliums der Welt gegenüber, oder zur Auferbauung der Brüder, d. h. also des ganzen Leibes Christi.

Wenn die Wiederherstellung der von der Schrift anerkannten Ämter in dem gegenwärtigen Zustand der Kirche nicht möglich ist, hat Gott doch für diesen Zustand, so traurig er ist, alles was nötig und gut ist, zuvor verordnet, wie Er auch alles, was nützlich ist, unfehlbar denen darreichen wird, die Ihn darum bitten.

Von der Notwendigkeit der Händeauflegung, um zur Ausübung einer Gabe zu berechtigen oder diese selbst in Ansehen zu setzen, weiß die Schrift

nichts. Wenn den Aposteln Paulus und Silas die Hände aufgelegt wurden, so geschah das nur, um diese beiden Männer der Gnade Gottes und dem Segen des Herrn zu befehlen für das Werk, welches sie erfüllen sollten; beide hatten aber schon lange vorher ihre Gaben ausgeübt. Was die Propheten in Antiochien thaten, war also nichts anderes als eine Empfehlung jener Anechte an die Gnade des Herrn für ein besonderes Werk. Die zwölf Apostel legten auch den Sieben, welche gewöhnlich Diaconen genannt werden, die Hände auf; und obgleich es nirgendwo gesagt wird, ist es doch wahrscheinlich, daß der Apostel oder seine Abgeordneten den von ihnen erwählten Ältesten gleichfalls die Hände aufgelegt haben. Von der Ausübung der Gaben aber wird überall erzählt, ohne diese Ceremonie zu erwähnen, ja, in einer Weise, daß (wenn das nötig wäre) alle Christen sich die Hände auflegen lassen müßten. Es ist so klar wie das Licht der Sonne, daß alle Weissagen konnten zur Belehrung und Tröstung der übrigen, und daß somit wohl auch alle gepredigt haben und viele in fremden Sprachen redeten, so daß die Auflegung der Hände zur Ausübung der Gaben ein Ding der Unmöglichkeit wurde.

Von irgend einer amtlichen Ceremonie zur Bedienung des Abendmahls des Herrn weiß die Schrift auch nichts, und ebenso wenig hat Gott irgendwo erklärt, daß diese Bedienung nur das Vorrecht einzelner ordinierter Männer sei. Nein, die Jünger kamen einfach zusammen, um Brot zu brechen. (Apgs. 20, 7.) Wahrscheinlich wurde von solchen, die in der Versammlung geachtet waren, zunächst unter Gebet das Brot gebrochen, ehe es weitergereicht wurde, weil es offenbar als allgemeiner Grundsatz geziemend ist, wenn ältere, geachtete Brüder dies

thun; aber die Schrift hat nichts darüber angeordnet. Das Segnen bei dem Gottesdienst ist nicht etwa ein Segensprechen über Brot und Wein, sondern bedeutet einfach Dankagung. (Vergl. 1. Kor. 14, 16.) Von dem Herrn Jesu selbst wird gesagt: „Er nahm Brot, und als Er gedankt hatte, brach Er es und sprach: Dies ist“ u. f. w. (1. Kor. 11, 23. 24.)

Teilnahme an dem Evangelium.

Der Apostel Paulus konnte für die gläubigen Philipper allezeit das Gebet mit Freuden thun „wegen ihrer Teilnahme an dem Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt“. (Kap. 1, 4. 5.) Worin gab sich diese Teilnahme kund? Worin erweist sie sich heute? Besteht sie allein darin, daß man gegenwärtig ist, wenn ein Evangelist die frohe Botschaft von Jesu verkündigt? Manche scheinen heutzutage diese Meinung zu haben. Aber man kann regelmäßig der Verkündigung des Evangeliums beiwohnen, ohne auch nur in der geringsten Weise an demselben teilzunehmen; während andererseits ein Gläubiger eine herzliche Teilnahme beweisen kann, ohne gerade immer bei der Verkündigung selbst gegenwärtig sein zu können. Es handelt sich stets darum, ob das Herz an der Sache beteiligt ist, ob man, getrieben durch die Liebe Christi, ernstlich um die Errettung verlorener Seelen bekümmert ist. Ist dies der Fall, so wird man mancherlei Wege finden, um seine Teilnahme zu beweisen, sei es durch anhaltende Fürbitte, durch Verbreitung von Evangeliumsschriften, durch Einladung unbefehrter Seelen, durch ein gelegentliches liebevolles Wort an solche, oder sei es durch die äußere Unterstützung des Evangelisten und seines Werkes, durch

die Aufnahme der Diener des Herrn in Herz und Haus. Die Liebe ist nie um Mittel und Wege verlegen. Die Philipper hatten den Apostel „im Herzen“ und waren, „sowohl in seinen Banden als auch in der Verantwortung und Bestätigung des Evangeliums, seine Mitteilnehmer der Gnade“; und sie waren dies alles, obwohl sie weit von ihm getrennt waren. Gott gebe, daß Ähnliches auch von uns allen gesagt werden könnte!

Hab' alles dir ergeben.

Hab' alles dir ergeben,
Mein Heiland Jesus Christ;
Führ' du mein Los, mein Leben,
Wie's mir zum Besten ist.

Ich weiß, daß deine Hände
Nur Gutes mir verleihn;
Wie auch mein Teil sich wende,
Lehr' mich, geduldig sein.

Und magst du's auch gestalten
So, daß ich weinen muß,
Hilf mir nur stille halten
Ob deines Rats Beschluß!

Was ich mir heiß ersehne,
Vielleicht bleibt's unerreicht;
Drauf ich mein Hoffen lehne,
Mein Unglück ist's vielleicht.

Oft erst, nachdem vom Weinen
Sich trübte unser Blick,
Läßt du, o Herr, erscheinen
Das echte, wahre Glück.

Durch heißer Thränen Schleier
Erglänzt dann demantklar
Ein Glück, viel höher, freier,
Als unser Wünschen war.

Und lassen wir drauf müde
Das eigne Suchen sein,
So zieht dein süßer Friede
Ins wunde Herz hinein.

R. B.

Simon Petrus.

(Fortsetzung.)

8.

Gemeinschaft.

(Joh. 13.)

Der Vorgang bei dem Abendessen offenbart dem Petrus eine neue Seite des Charakters Christi und Seines Werkes, nämlich Seinen Dienst als Sachwalter im Blick auf die Gemeinschaft. Auf dem heiligen Berge war Petrus schon in die Stätte der Gemeinschaft eingeführt worden und hatte gehört, wie der Vater dem Wohlgefallen, welches Er an dem Sohne hatte, Ausdruck gab; aber er mußte noch lernen, was für ihn notwendig war, um diese Gemeinschaft zu genießen und aufrechtzuhalten, oder um wieder in sie zurückgeführt zu werden, wenn er sie verloren hatte. Wir können, wie Petrus in Matth. 17, in gewissem Maße unsere Beziehungen zu Gott genießen, ohne wirkliche Gemeinschaft mit Ihm zu haben. Gemeinschaft haben heißt: **einen** Gedanken und **eine** Gesinnung mit dem Vater und dem Sohne haben. Der Herr drückt dies in unserem Kapitel mit den Worten aus: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“. (V. 8.) Haben wir ohne Vorbehalt teil mit Christo, dort wo Er sich jetzt befindet, in dem was Ihm teuer ist, in Seinen Gedanken und Seinen Zuneigungen? Haben wir ein mit Gott übereinstimmendes Urteil über den Menschen, die Welt und die Sünde? dieselben Gedanken bezüglich des

Wertes Christi und des Wertes Seines Blutes? Haben wir die nämlichen Zuneigungen, welche der Sohn zu dem Vater und der Vater zu dem Sohne hat? Haben wir einen gemeinsamen Genuß mit Gott hinsichtlich der Vollkommenheit Christi, einen gemeinsamen Gedanken mit dem Sohne hinsichtlich des Vaters, um Ihn zu verherrlichen, Ihm wohlzugefallen, Seinen Willen zu thun, uns Ihm anzuvertrauen und völlig Seine Gegenwart zu genießen?

Ach! wenn es sich um die Verwirklichung dieser Dinge handelt, so werden wir wohl alle gestehen müssen, daß wir von einer solchen Gemeinschaft gar wenig kennen. Die Augenblicke, in denen wir die göttliche Gemeinschaft wirklich genießen, sind verschwindend gering in unserem christlichen Leben; und doch fehlt uns nichts, um uns derselben stets erfreuen zu können, denn wir haben das ewige Leben, welches uns in diese Gemeinschaft gebracht hat. (1. Joh. 1.) Aber wenn es nun so ist, daß wir mit dieser Gemeinschaft wenig vertraut sind, so laßt uns deshalb nicht mutlos werden, aber uns andererseits auch nicht mit unserem geringen Maße begnügen! Gott hat für alle unsere Fehler, für alles, was uns mangelt, Vorseorge getroffen in dem priesterlichen Dienste, oder genauer genommen in der Sachwalterschaft Christi.

Dieser Dienst hat zu seiner Grundlage die Liebe, welche einmal (am Kreuze) geoffenbart, aber nicht erschöpft worden ist; denn sie ist und bleibt dieselbe bis ans Ende: „Da Jesus die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende“. (Joh. 13, 1.) Es war dem Herrn nicht genug, uns zu erretten; Seine Liebe wollte uns bis ans Ende erretten, wollte uns reinigen von jeder Befleckung auf dem Wege, und zu diesem Zwecke

nimmt Er voll und ganz den Platz eines Dieners ein. Nichts kann diesen Dienst der Liebe zu Gunsten der Seinigen aufhalten oder verhindern. Gerade angesichts des Verrates des Judas umgürtet Er sich, um Seinen Jüngern die Füße zu waschen. Ebenso wenig hindert Ihn das Bewußtsein, „daß der Vater Ihm alles in die Hände gegeben, und daß Er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe“, an der Ausübung dieses niedrigen Dienstes. Im Gegenteil, Er bedient sich Seiner ganzen Macht, um diese, indem Er sich erniedrigt, in den Dienst Seiner Geliebten zu stellen.

Das Priestertum Christi hat mannigfache Verrichtungen. Ohne von dessen Notwendigkeit, um Sühnung zu thun (Hebr. 2, 17), zu reden, sehen wir es in Thätigkeit, um denen zu helfen, die versucht werden (Hebr. 2, 18), und um uns in den Stand zu setzen, dem Thron der Gnade zu nahen (Hebr. 4, 16), sodann um Gemeinschaft haben zu können mit dem Herrn, da wo Er jetzt ist (Joh. 13), und schließlich um diese Gemeinschaft wiederherzustellen, wenn wir sie durch die Sünde verloren haben. (1. Joh. 2, 1.) In den beiden letztgenannten Verrichtungen des Priesters erblicken wir, wie schon gesagt, den eigentlichen Sachwalterdienst. Dieser Dienst hat in seiner Ausübung zu unseren Gunsten zwei Seiten; die eine ist Gott zugekehrt, die andere uns. Christus ist vor Gott für uns als unser Fürsprecher; und Er kommt uns zu Hülfe, wenn wir gefehlt haben.

In unserem Kapitel (Joh. 13) finden wir die hülfebringende Seite des Dienstes Christi im Blick auf die Gemeinschaft. Wenn dagegen Jesus später zu Petrus sagt: „Ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht aufhöre“ (Luk. 22, 32), so ist das die Thätigkeit des

Herrn vor Gott zur Wiederherstellung Seines Jüngers. Hier sehen wir den Herrn beschäftigt, uns mit dem Worte, dem Wasser der Reinigung, in Berührung zu bringen, welches Er selbst auf unser Gewissen und unseren Wandel anwendet, um uns ein gegenwärtiges — nicht ein zukünftiges — Teil mit Ihm zu geben: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“. Das ist es, was uns in dem Vorbilde der roten Kuh, im 19. Kapitel des fünften Buches Moise, so eingehend und klar gezeigt wird. *)

Doch von diesem Dienst der Liebe Christi, wie er ihm hier vorgestellt wurde, verstand Petrus noch nichts; ebensowenig vermochte er da einzutreten, wo derselbe ihn einführen wollte. Dafür fehlten ihm zwei Dinge, die sich in den beiden Worten ausgedrückt finden: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen“ (B. 7); und: „Wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen“. (B. 36.) Diese beiden Dinge sind also: Erkenntnis und Kraft.

Petrus hatte wirkliche Liebe zu seinem Herrn, aber diese Liebe konnte ihn nicht vor dem tiefften Fall bewahren. Es fehlte ihm eben jene unentbehrliche Sache, die Erkenntnis; man sucht sie vergeblich in den hauptsächlichsten Handlungen seines Lebens, die wir bisher betrachtet haben. Wenn er sagt: „Gott behüte dich, Herr! dies wird dir nicht widerfahren“, so war das der Ausdruck seiner Gefühle für den Herrn; aber Petrus war gerade in jenem Augenblick ein Satan, der, weil er das Herz Christi nicht kannte, dem Gedanken Raum zu geben wagte, der

*) Vergleiche die Betrachtung auf Seite 113 ff.

Gott der Liebe könne darein willigen, selbstfüchtig zu sein. — Wenn er weiterhin auf dem Berge sagt: „Laß uns drei Hütten machen, dir eine und Moses eine und Elias eine“, so war auch das Zuneigung für Jesus; aber die Erkenntnis der Herrlichkeit dieser Person fehlte gänzlich, obgleich die Augen des Jüngers die Offenbarung derselben sahen. Petrus stellte die göttliche Gnade auf dieselbe Höhe wie „das Gesetz, welches durch Moses gegeben wurde“, um zu verdammen, und wie die Prophezeiung, die das Gericht ankündigte. — Auch in dem Vorgang mit der Doppel-drachme zeigt das „Ja“ des Petrus auf die Frage: „Zahlt euer Lehrer nicht?“ einerseits wohl Zuneigung für seinen Lehrer, den er vor seinen Landsleuten zu ehren gedachte, andererseits aber auch den Mangel jeglicher Kenntnis von der Würde Dessen, der Gott, Schöpfer, Herr des Tempels, Sohn des höchsten Gottes war. In einem Sinne geht die Erkenntnis den Zuneigungen voran, denn im Grunde ist sie nichts anderes als das durch den Heiligen Geist bewirkte Verständnis von dem Werke, der Liebe und der Person Christi; in einem anderen Sinne folgt sie ihnen nach, denn die Zuneigungen für Christum sind das beste Mittel, um Ihn genauer kennen zu lernen. In unserem Kapitel offenbaren die Worte Petri: „Du sollst nimmermehr meine Füße waschen“, auf's neue seine Zuneigung, verbunden mit einem Gefühl von der Würde Christi; aber sie zeigen auch, daß er den Dienst des Heilandes nicht verstand, noch die Liebe kannte, welche ihre Befriedigung gerade darin fand, sich diesem Dienst zu widmen. Als der Herr ihm dann sagt: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“, will er nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt gewaschen haben. Sicher gab sich

auch darin wieder Zuneigung für Christum kund, denn teil mit Jesu zu haben, hielt Petrus für das Höchlichste und Begehrtesteste; aber diese Zuneigung war verbunden mit einer völligen Unwissenheit bezüglich des Werkes, welches die Reinigung schon ein für allemal vollbracht hatte. *)

In dieser Erkenntnis des Werkes und der Liebe Christi liegt auch das Geheimnis aller unserer Beziehungen zu unseren Brüdern. Wie der Herr sie geliebt hatte, sollten die Jünger einander lieben (B. 34); wie Er ihre Füße gewaschen hatte, sollten auch sie einander die Füße waschen. (B. 14.) Laßt uns hier beiläufig bemerken, daß dann, wenn wir selbst des Sachwalterdienstes bedürfen, um wiederhergestellt zu werden, nicht der geeignete Augenblick da ist für die Ausübung dieses Dienstes an unseren Brüdern. Um das Wasser der Reinigung auf den, der durch Anrührung eines Toten verunreinigt war, zu sprengen, bedurfte es eines reinen Mannes, der nicht selbst verunreinigt war. (4. Mose 19.) Wenn wir es in unserem Wandel an Wachsamkeit fehlen lassen, so verlieren wir zugleich mit der Gemeinschaft das große Vorrecht, den wiederherstellenden Dienst der Liebe Anderen gegenüber ausüben zu können.

Wie oben bereits gesagt, war das Zweite, das Petrus fehlte, die Kraft. Menschlich betrachtet wurde er durch eine Energie gekennzeichnet, welche ihn den Schwierigkeiten trogen ließ, die ihn aber, eben weil es die Energie des

*) Ich sage „vollbracht hatte“, weil von diesem 13. Kapitel an bis zum Ende des 17. Kapitels der Herr sich uns darstellt, als ob Er bereits jenseit des Kreuzes stehe, indem Seine Stunde gekommen war, daß Er aus dieser Welt zu dem Vater hingehen sollte.

Fleisches war, im Stiche ließ, wenn es galt, die Schwierigkeiten zu überwinden. „Ich will dir folgen“; „mein Leben will ich für dich lassen“; „ich werde dich nicht verlassen“, das war seine gewöhnliche Sprache. Es war immer Liebe, die sich so kundgab, aber ohne göttliche Kraft; und diese Liebe verhinderte den Jünger nicht, seinen Meister zu verleugnen. Die Kraft, welche ihm fehlte, ist die Kraft des Geistes, d. h. gerade das Gegenteil von der Kraft des Fleisches, eine Kraft, die sich nur in dem Maße entfaltet, wie das Fleisch gerichtet ist. Damit sie sich völlig offenbare, muß der Mensch das Bewußtsein seiner gänzlichen Ohnmacht haben.

Ehe Christus gestorben und auferstanden war, und ehe der Heilige Geist aus dem Himmel herniederkam, konnte Petrus diese Erkenntnis und diese Kraft auch nicht so besitzen, wie es später der Fall war; aber die Erfahrungen, welche er machen mußte, als diese beiden Dinge noch nicht sein eigen waren, sind ihm zum Nutzen und Segen geworden, und sie sind heute noch nützlich für Andere. In der Apostelgeschichte zeigt sich in der Laufbahn und dem Verhalten des Petrus alles verändert: Erkenntnis Christi, Kraft, Selbstverleugnung und gesegnete Einwirkung auf Andere begegnen uns da auf jedem Schritt. Das Alte ist vergangen; es ist die neue Laufbahn eines neuen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Gedanken über das Gebet.

Es ist wohl nicht nötig, etwas über die große Wichtigkeit des Gebets zu sagen; denn wie oft das Gebet auch vernachlässigt werden mag, wird es doch wenige

Gläubige geben, die nicht zugeben, daß es ein notwendiger Ausdruck des christlichen Lebens ist. Was wir wünschen ist, einige Gedanken über die Natur, sowie über die Eigenschaften und Gegenstände des Gebets auszusprechen; und möchte Gott in Seiner Gnade die kurze Betrachtung dazu dienen lassen, daß die Herzen Seiner Kinder wieder mehr angetrieben werden zu einem treuen, anhaltenden Gebet!

Drei Dinge sind es zunächst, die im Gebet zum Ausdruck kommen: Abhängigkeit, Vertrauen und Erwartung. Das Gebet ist notwendigerweise der Ausdruck der Abhängigkeit; denn gerade die Thatsache unseres Betens beweist, daß wir von Dem abhängig sind, zu welchem wir beten. Als der Herr einst zu Ananias im Blick auf Saulus sagte: „Siehe, er betet“, gab Er damit zu verstehen, daß Saulus jetzt seinen wahren Platz der Abhängigkeit erkannt habe, verbunden mit dem Bewußtsein seiner Schuld, daß Er die Nachfolger des verachteten Jesus von Nazareth so bitter verfolgt hatte. Das Gefühl der Abhängigkeit erzeugt Bedürfnisse und richtet unsere Augen nach oben zu Dem hin, der ihnen allein begegnen kann. Wir finden dies in der Sprache des Psalmisten ausgedrückt: „Nur auf Gott vertraue still meine Seele! denn von Ihm kommt meine Erwartung“. (Ps. 62, 5.) Indessen könnte wahre Abhängigkeit in einer Seele vorhanden sein, ohne Vertrauen; in diesem Falle wäre das Gebet kein wirkliches. Ein natürlicher Mensch könnte z. B. überzeugt sein, daß er hinsichtlich seines Bestehens von einer höheren Macht abhängig ist; da er aber mit seiner fleischlichen Gesinnung in Feindschaft gegen Gott ist, so kann er sich Ihm nicht im Gebet nahen. Der Gläubige jedoch ist sich nicht nur seiner Abhängigkeit von Gott bewußt, sondern hat auch

Vertrauen zu Gott. Er hat schon etwas von Seiner Gnade und Seinem Herzen kennen gelernt, so daß er sich im Gefühl seiner Not mit kindlichem Vertrauen ganz auf Ihn werfen kann, mit dem Bewußtsein, daß Gott sein Gebet erhören wird. Dann, in Verbindung hiermit, giebt sich in einem wirklichen Gebet Erwartung kund, ein Harren im Glauben auf Antwort. Ohne Zweifel wird das Herz schon dadurch erleichtert, daß es seine Bedürfnisse vor Gott ausspricht; doch wird der, welcher im Geiste betet, auch in seinen Gebeten auf die erwartete Antwort harrend erfunden werden. Wie der Psalmist wiederum sagt: „Beharrlich habe ich auf Jehova geharrt, und Er hat sich zu mir geneigt und mein Schreien gehört“; oder an einer anderen Stelle: „Ich warte auf Jehova, meine Seele wartet; und auf Sein Wort harre ich. Meine Seele harrt auf den Herrn, mehr als die Wächter auf den Morgen, die Wächter auf den Morgen“. So werden wir auch im Neuen Testament ermahnt, „im Gebet zu beharren und in demselben zu wachen mit Dankagung“; oder: „Betet unablässig!“ (Kol. 4, 2; 1. Thess. 5, 17.)

Die Bedingungen, welche zu einem Gott wohlgefälligen Gebet gehören, finden wir an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift. Judas spricht in seinem Briefe von einem Beten „im Heiligen Geiste“, und man könnte das vielleicht die Grundbedingung alles Betens nennen; denn wenn wir auch in den Schriften von Gebeten lesen, die von natürlichen Menschen zu Gott emporgesandt und von Ihm in Seiner großen Gnade und Barmherzigkeit auch beantwortet wurden, so bleibt es doch wahr, daß kein Mensch wirklich beten kann, es sei denn in und durch den Geist Gottes. Er ist es, der in uns das Gefühl

des Bedürfnisses hervorrufen muß, und Er ist es auch allein, der uns in die Gegenwart Gottes führen und uns in Betreff unserer Bitten richtig leiten kann. So sagt denn auch der Apostel, wenn er von unserer Beziehung zu der seufzenden Schöpfung spricht: „Desgleichen aber nimmt auch der Geist sich unserer Schwachheit an; denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sich's gebührt, aber der Geist selbst bittet in unaussprechlichen Seufzern“. (Röm. 8, 26.) So sind wir denn für unser Beten ebenso sehr von der Kraft des Geistes abhängig, wie für unseren Wandel. Dem Vergessen dieser Wahrheit ist es zuzuschreiben, daß die Christenheit, sowohl bei ihren häuslichen Andachten als auch in ihren öffentlichen Versammlungen ihre Zuflucht zu Gebetbüchern genommen hat; sie verbirgt dadurch zu gleicher Zeit ihr Bedürfnis und ihre Armut.

Unser Herr und Heiland hat uns gleichfalls eine unerläßliche Bedingung für das Gebet angegeben, deren Erfüllung uns allezeit die Antwort auf unsere Bitten zusichert. Er sagt: „Was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich thun, auf daß der Vater verherrlicht werde in dem Sohne. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es thun“. (Joh. 14, 13. 14.) Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, uns den Sinn der Worte „in meinem Namen“ klar zu machen. Es kann unmöglich das einfache Hersagen jener Worte damit gemeint sein, oder daß wir unsere Gebete mit den Worten schließen: „Wir bitten dies durch unseren Herrn Jesum Christum“. Das würde die Beantwortung des Gebets an eine bloße Formel knüpfen.

Das kann nicht sein; bei näherer Betrachtung werden wir auch sehen, daß viel mehr darin eingeschlossen ist.

Selbst bei menschlichen Verhandlungen kann der Name eines Anderen nicht ohne dessen Einwilligung und Erlaubnis gebraucht werden. Wenn wir irgend etwas von einer dritten Person in eines Anderen Namen erbitten, vielleicht weil dieser Name unserer Bitte besonderen Nachdruck verleiht, so kann dies nur mit dessen ausdrücklicher Erlaubnis geschehen; und die Erteilung dieser Erlaubnis muß nachgewiesen werden können, wenn es verlangt wird. In ähnlicher Weise können wir auch den Namen Christi nicht ohne Seine Vollmacht in unseren Gebeten gebrauchen, und diese Vollmacht muß in Seinem eigenen Worte gefunden werden. Wenn wir aber diese Vollmacht haben, (und wir haben sie für jede Bitte, die durch den Heiligen Geist in uns wachgerufen wird, für jedes Gebet, welches der Ausdruck Seines Sinnes ist,) so erscheinen wir vor Gott gleichsam mit der Autorität Christi selbst, in dem ganzen Werte und all der Kostbarkeit, welche Seine Person für Gott hat. Gebete, die auf diese Art dargebracht werden, steigen daher mit derselben Kraft zu Gott empor, als wenn Christus selbst sie dargebracht hätte. Dies geht aus dem Versprechen hervor, welches Er der Bedingung beifügt: „Ich will es thun“. Ja, Er will es auch aus dem Grunde thun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohne. Wie gesegnet ist es, wenn wir in solcher Weise beten! Und welch eine Ermunterung haben wir, so zu beten! Ja, wir können noch hinzufügen: welch eine Grundlage für den Glauben, um alle seine Hoffnungen und Erwartungen darauf zu stützen!

Im 15. Kapitel des Evangeliums Johannes hat der Herr uns eine weitere Bedingung gegeben; sie lautet: „Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch blei-

ben, so werdet ihr bitten was ihr wollt, und es wird euch geschehen". (B. 7.) Man hat zuweilen gesagt, daß dies eine niedrigere Art von Gebet sei; aber eine solche Aussage kann nur auf einem Mißverständnis der Worte unseres Herrn beruhen. Es heißt hier allerdings: „bitten was ihr wollt“; aber diesem geht eine doppelte Bedingung voran. Die erste ist: „wenn ihr in mir bleibet“. Nun, in Christo bleiben heißt: in unseren Seelen unsere Abhängigkeit von Ihm im Blick auf Leben, Kraft und alles beständig bewahren; eine Abhängigkeit, die so vollständig ist wie die der Rebe vom Weinstock. „Außer mir“, sagt der Herr, „könnt ihr nichts thun“; ebensowenig wie die Rebe, wenn sie vom Weinstock getrennt ist, Frucht bringen kann. Die Rebe empfängt ihre Kraft allein aus dem Weinstock. Gerade so ist es mit uns. Mag es sich um Äußerungen des geistlichen Lebens Gott gegenüber, oder um unseren Dienst im Zeugnis, oder um irgendwelche Frucht zur Verherrlichung des Herrn handeln — alles hat seine Quelle in Ihm, und kann nur durch uns ausströmen, so lange die Verbindung durch unser Bleiben in Ihm erhalten bleibt, so lange wir verwirklichen, daß wir von Ihm abhängig sind und in diesem Sinne in Ihm leben, weben und sind. Dann fügt der Herr hinzu: „und wenn meine Worte in euch bleiben“. Diese beiden Dinge müssen zusammengehen: daß wir in Ihm und Seine Worte in uns bleiben. Das Erste offenbart uns das Geheimnis der Kraft, das Zweite teilt uns die Erkenntnis Seines Sinnes, Seiner Gedanken mit. Denn wenn Seine Worte in uns bleiben, in uns wohnen, so werden sie in uns zur Quelle Seiner Gedanken; ja, sie bilden oder gestalten Seinen Sinn in uns, und infolge dessen sind unsere Wünsche

Seinem Sinne gemäß. Dies zeigt uns, daß unsere Gebete, wenn sie anders Kraft vor Gott haben sollen, aus Gottes eigenen Gedanken hervorsfließen müssen, so wie die Heilige Schrift uns diese offenbart.

Vielleicht kann ein Abschnitt aus dem Leben Davids uns als Beispiel dienen. Als der Herr den Propheten Nathan zu David schickte, um ihm zu sagen, daß nicht er, sondern sein Sohn Salomo Ihm ein Haus bauen solle, und ihm zugleich Verheißungen gab in Betreff seines Hauses, seines Thrones und seines Königtums, „da ging David hinein und setzte sich nieder vor Jehova“ mit einem Herzen, das von Dankagung, Lob und Gebet überfloß. Unter anderem sprach er die bemerkenswerten Worte aus: „Du, Jehova der Heerscharen, Gott Israels, hast dem Ohre deines Knechtes eröffnet und gesagt: Ich werde dir ein Haus bauen; darum hat dein Knecht sich ein Herz gefaßt, dieses Gebet zu dir zu beten“. (2. Sam. 7, 27.) Das will sagen: das Gebet Davids bezüglich seines Hauses war gegründet auf und gebildet durch die gnädigen Mitteilungen, welche Jehova ihm gemacht hatte. Gleicherweise sind auch unsere wahrsten Gebete diejenigen, welche aus dem Worte Gottes sich herleiten, aus den Worten Christi, die in unseren Herzen wohnen; denn wir beten dann nicht nur in Gemeinschaft, sondern auch in Übereinstimmung mit dem göttlichen Sinne, und beten somit notwendigerweise auch im Heiligen Geiste.

Im Evangelium des Matthäus wird wieder unter einem anderen Gesichtspunkt vom Gebet geredet. Wir lesen dort: „Alles was irgend ihr im Gebet glaubend begehret, werdet ihr empfangen“. (Matth. 21, 22; vergl. auch Mark. 9, 24.) Auch Jakobus spricht von der Not-

wendigkeit des Glaubens beim Beten, und fügt noch hinzu, daß ein Zweifelnder nicht erwarten dürfe, etwas vom Herrn zu empfangen. Nun, der Glaube kann nur aus dem Vertrauen zu Gott hinsichtlich der erbetenen Sache entspringen, und dieses Vertrauen zu Gott wird seinerseits nur eine Folge der Überzeugung sein können, daß das, was wir erbeten haben, dem Willen Gottes gemäß ist. Wir können ferner noch hinzufügen, daß nur der Heilige Geist uns die Gewißheit geben kann, daß wir Gottes Sinn haben, und zwar giebt Er sie, allgemein gesprochen, durch das Wort. Wenn wir diese Gewißheit einmal haben, so harren wir mit bestimmter Erwartung der Antwort entgegen, wie Johannes sagt: „Und dies ist die Zuversicht, die wir zu Ihm haben, daß, wenn wir etwas nach Seinem Willen bitten, Er uns hört. Und wenn wir wissen, daß Er uns hört, um was irgend wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten haben, die wir von Ihm erbeten haben“. (1. Joh. 5, 14. 15.) Diese Stelle ist von besonderer Wichtigkeit, da sie uns zeigt, daß der Glaube seine sichere Grundlage in der Erkenntnis des Willens Gottes findet; und dieser Wille ist uns in den Schriften geoffenbart.

Der Apostel Johannes warnt uns auch vor einem allgemeinen Hindernis im Gebet. Er sagt: „Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir bitten empfangen wir von Ihm, weil wir Seine Gebote halten und das vor Ihm Wohlgefällige thun“. (1. Joh. 3, 21. 22.) Selbstgericht und Bekenntnis, wenn sich Mängel oder Sünden gezeigt haben, sind also für ein wirksames Gebet durchaus erforderlich. So sagt auch der Psalmist: „Wenn ich

es in meinem Herzen auf Frebel abgesehen hätte, so würde der Herr nicht gehört haben“. (Psalm 66, 18.) Dies verbindet sich von selbst wieder mit dem Ausspruch des Jakobus: „Das inbrünstige Gebet eines Gerechten vermag viel“. Der Gerechte ist an dieser Stelle wohl nicht nur ein solcher, der seiner Stellung nach gerecht ist, sondern auch in seinem praktischen Wandel, der, wie Johannes sagt, „Gottes Gebote hält“. Denn ein Wandel im Gehorsam ist nicht nur ein Einhalten des Pfades der Heiligkeit, sondern wird auch mittelst des Heiligen Geistes zur Quelle der Einsicht in Gottes Sinn und Gedanken, und somit zur Quelle des Vertrauens im Gebet. Gerade das Beispiel des Elias, welches Jakobus anführt, ist eine Erläuterung hierfür. In der Geschichte erklärt Elias durch des Herrn Wort, daß „in diesen Jahren“ kein Regen auf die Erde fallen solle, und nach Verlauf dieser Jahre, daß Gott wieder Regen geben werde. Und in dem Briefe des Jakobus lesen wir, daß beide Prophezeiungen, die eine wie die andere, Antworten auf seine Gebete waren.

Die Gegenstände des Gebetes möchten wir nur ganz kurz erwähnen. In Phil. 4 lesen wir, daß wir alles, was uns auf dem Herzen liegt, vor Gott bringen können: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen mit Danksgiving eure Anliegen vor Gott kundwerden“. Es wird nicht gesagt, daß Gott alle diese Anliegen so ordnen werde, wie wir es wünschen oder für gut halten; das wäre ein Unglück für uns. Nein, in Seiner Liebe und Gnade will Er, daß wir unsere Herzen vor Ihm ausschütten, alles was uns drückt Ihm anvertrauen, und dann verheißt Er uns, daß „Sein Friede unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren werde“.

Ja, Er will, wie Petrus uns ermahnt, daß wir alle unsere Sorgen auf Ihn werfen, in dem Bewußtsein, daß Er für uns sorgt. Diese Anliegen stehen mit unseren persönlichen Bedürfnissen in Verbindung, doch außer diesen (und es ist unser Vorrecht, uns über uns selbst zu erheben) können wir Gemeinschaft haben mit dem Herzen Gottes hinsichtlich Seiner Gedanken, Ziele und Absichten, hinsichtlich Seiner Wünsche für die Heiligen, sowie der Thätigkeit Seiner Gnade gegenüber der Welt. Nehmen wir ein Beispiel aus dem Propheten Jesaja: „Um Zions willen“, sagt der Prophet, „will ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen will ich nicht stille sein, bis ihre Gerechtigkeit hervorbreche wie Lichtglanz und ihr Heil wie eine lodernde Fackel“; und einige Verse weiter lesen wir: „Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt; den ganzen Tag und die ganze Nacht werden sie keinen Augenblick schweigen. Ihr, die ihr Jehova erinnert, gönnet euch keine Ruhe und laßt Ihn keine Ruhe, bis Er Jerusalem befestigt und bis Er es zum Ruhme macht auf Erden!“ (Kapitel 62, 1. 6. 7.) So möchte Gott, obwohl Er beabsichtigt, Zion zu segnen, auf der Erde solche haben, die Ihn erinnern, die für die Erfüllung dessen, was Ihm am Herzen liegt, zu Ihm flehen. Um daher mit Verständnis beten zu können, muß man mit Seinem Worte vertraut sein. In den Briefen des Apostels Paulus finden wir in besonderer Weise das, was Gott für die Heiligen wünscht, sei es in den göttlich eingegebenen Gebeten des Apostels, sei es in den Ermahnungen, welche er den Gläubigen zu ihrer Leitung giebt. Außerdem bittet der Apostel oft um die Gebete der Heiligen für seinen Dienst, und in dem ersten Briefe an Timotheus (Kap. 2) nennt er noch besondere Gegenstände,

für welche Flehen, Gebete, Fürbitten und Danksgungen gethan werden sollen.

Das Gesagte wird genügen, um dem Leser zu zeigen, daß er aus dem Worte Gottes lernen muß, welches die geeigneten Gegenstände für seine Gebete sind; und daß er sich, wenn er einmal durch die Kraft und Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf dieses gesegnete Feld des Dienstes geführt worden ist, unaufhörlich, in Gemeinschaft mit den Gedanken und dem Herzen Gottes, in ringendem Gebet beschäftigen kann. (E. Kol. 4, 12.) O möchte der Herr viele in unserer Mitte erwecken, die in dem Geiste eines Epaphras zum Wohle Anderer thätig sind!

Das Haus Gottes und der Weg dahin.

(Psalm 84.)

Wir machen oft die Erfahrung, daß die wahre Bedeutung gewisser Dinge, an die wir durch den beständigen Gebrauch gewöhnt sind, uns gar nicht mehr so recht zum Bewußtsein kommt. So kann z. B. ein gutes oder auch ein schlechtes Wort, welches einen Anderen vielleicht tief berühren würde, auf uns gar keinen besonderen Eindruck mehr machen, weil die Gewohnheit unser Empfinden abgestumpft hat. Diese Thatsache bestätigt sich sogar im Blick auf die Wahrheiten der Schrift nur zu oft. Um nur eins zu nennen: Welch eine Wirkung würde ein Schriftwort wie das in Joh. 3, 16: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab u.“ auf uns ausüben, wenn wir es zum ersten Male hörten und dabei seine kostbare Bedeutung völlig erfaßten! Dasselbe ist der Fall mit dem vor uns liegenden Psalm.

Er beginnt mit den Worten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen!“ Würde nicht der Gedanke, in den Vorhöfen Jehovas sein, in Gottes eigenem Hause wohnen zu dürfen, uns im höchsten Maße erfreuen und überraschen, wenn wir ihn zum ersten Male vernähmen und seine Bedeutung verständen? Ja, welch eine Wirkung würde eine derartige Wahrheit, daß Gott uns bei sich selbst wohnen lassen will in Seinem eigenen Hause, auf uns ausüben, wenn wir sie im Glauben erfaßten!

Gott wohnt jetzt bei uns, wie wir wissen; aber wir wohnen noch nicht in Seinem Hause. Gott wohnte nie bei Adam, noch Adam bei Gott. Er bereitete einen passenden Wohnplatz für den Menschen und setzte Adam darein. Er kam herab, um ihn zu besuchen, aber Er wohnte nicht bei ihm. Dies erhellt daraus, daß Gott, als Er zum ersten Male (soweit wir lesen) auf die Erde herabkam, rief: „Adam, wo bist du?“ Das Paradies auf Erden war nicht Gottes Wohnplatz. Wir lesen in der Offenbarung, daß die Hütte Gottes bei den Menschen sein wird, und daß das Lamm deren Licht und Tempel ist.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Jehova der Heerscharen! Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Jehovas.“ Das Herz, welches Gott gefunden hat, sehnt sich danach, bei Ihm zu wohnen. Dieses Verlangen bewog die Jünger auf dem Berge der Verklärung, den Wunsch auszusprechen, drei Hütten zu bauen. Es entsprach dies selbstverständlich ihrer jüdischen Stellung, aber es zeigt doch, daß sie den Gedanken, der Herr könnte von ihnen weggehen, nicht ertragen konnten. Sie wünschten, daß Er bei ihnen bliebe; sie wollten Ihn hier auf Erden bei sich behalten. Er konnte ihren Wunsch nicht erfüllen,

aber Er hinterließ ihnen, und damit auch uns, herrliche Worte des Trostes: „Euer Herz werde nicht bestürzt. . . . In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen (viele Zimmer) Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. . . . Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seiet.“ Diese neue, bisher unbekannte Tatsache, daß der Mensch bei Gott in Seinem eigenen Hause wohnen soll, wird uns in diesen Stellen in höchst gesegneter Weise mitgeteilt. Der Herr Jesus konnte nicht bei Seinen geliebten Jüngern hienieden bleiben, weil die Erde verunreinigt ist; aber Er will die Seinen bei sich haben, da wo Heiligkeit wohnt und alles passend gemacht ist, um den Forderungen und Ansprüchen der Heiligkeit gerecht zu werden. Sein Volk soll bei Ihm wohnen: „Vater, ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin“.

In 2. Mose 15, 13 lesen wir: „Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöset, hast es geführt durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung“. Es ist der Erlösten Gesang von des Herrn Stärke und Macht. Und im 17. Verse finden wir die klare, bestimmte Verheißung einer Wohnstätte bei Gott, welche von Ihm selbst bereitet ist. Das ist es, was Gott für Sein Volk thun will: Er will ihm nicht nur einen Ruheort in der Wüste erkunden; nein, Seine Absicht ist, Sein Volk in Sein Heiligtum zu bringen, an die Stätte, welche Seine Hände bereitet haben. — Was? Der Mensch soll bei Gott wohnen? Wunderbare Tatsache! Der bloße Gedanke daran muß unsere Herzen mit der tiefsten Freude erfüllen.

Das Herz, das sich nach Gott sehnt, findet Ruhe in dem Altar Gottes. „Deine Altäre, Jehova der Heerscharen,

mein König und mein Gott!" so ruft der Psalmist aus. „Mein Herz ruft laut nach dem lebendigen Gott. Selbst der Sperling hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ein Nest für sich, wo sie ihre Jungen hingelegt.“ Wie schön zeigt uns dieser eingeschobene Satz, mit welcher zarter Sorge sich Gott um alle Seine Geschöpfe bekümmert! Er läßt selbst den wertlosesten aller Vögel ein Haus finden, und den unruhigsten ein Nest. Welches Vertrauen sollte uns das geben! Wie sollten wir ruhen! Ja, welche selige Ruhe genießt eine Seele, die sich der immer wachen, zarten Fürsorge Dessen überläßt, der in so reichem Maße für die Bedürfnisse Seiner Geschöpfe sorgt! Wir wissen, was der Ausdruck „Nest“ alles in sich einschließt, gerade so wie das Wort: „ein Haus“. Ist es nicht der Ort völliger Sicherheit, ein Obdach bei Sturm und Wetter, ein Vergnügungsort vor dem Bösen, ein Schutz gegen alles, was Schaden bringen könnte, ein Platz, um auszuruhen, sich glücklich und geborgen zu fühlen? Der Ausdruck ist in der Schrift gerade so bekannt wie das Wort „Haus“. Der verlorene Sohn kannte wohl die Bequemlichkeit und den Überfluß des Vaterhauses, ehe er sich dahin zurückwandte; aber nur dem Vater waren die Ansprüche des Hauses bekannt, und er mußte den Sohn erst mit einer Kleidung versehen, welche diesen Ansprüchen genügte. Eher konnte er nicht eingelassen werden.

„Glücklich, die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben.“ Das ist die gesegnete neue Sache: die Menschen sollen in Gottes eigenem Hause wohnen; sie sollen nicht nur als Besucher dort sein, sondern als Bewohner. Ein Besucher kennt nicht alles was zum Hause gehört; aber einem Bewohner kann nichts verborgen und

vorenthalten bleiben: er ist zu Hause und muß alle Vorrechte und Segnungen des Hauses kennen. Sicherlich kann es nur vollkommene Segnungen geben in dem Hause, in welchem Christus alles bereitet hat, wo Gott zu Hause ist und alles nach Seiner Weisheit, Macht und Herrlichkeit eingerichtet hat, und wo das Lamm Licht und Tempel ist. Nur müssen die, welche da wohnen, auch die moralischen Eigenschaften des Hauses besitzen; ihr Geschmaç, ihr Fühlen und Empfinden, ihre Natur, alles muß der Würde des Hauses entsprechen.

In den vergangenen Zeiten stieg Gott nach einer jüdischen Ordnung in den Tempel hernieder; aber selbst von dieser Herrlichkeit war das Volk ausgeschlossen. Das gerade Gegenteil von einem Wohnen bei Gott zeigte sich. Israel war allerdings ein auserwähltes, hochbegünstigtes Volk, durch Gottes Gnade von den übrigen Nationen abgesondert; aber es kannte nicht die stets wachsenden Segnungen des Hauses.

Es giebt noch eine andere bedeutsame Sache, und das ist der Weg zu diesem Hause, die Straße zu dem Ort, wo Gott und Sein Volk wohnen sollen. Er hat bei ihnen gewohnt, aber Er will sie in Seinem Hause haben, und Sein Herz hat den Weg dahin gebahnt. Als wir Sünder waren, nichts als Sünder, und nichts anderes thun konnten als sündigen, da hat Er die Sünde hinweggethan. „Christus hat für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ Er hat uns eine neue Natur gegeben, welche die Fähigkeiten besitzt, das Wohnen bei Ihm in Seinem eigenen Hause genießen zu können.

Gott hat einst bei dem Menschen gewohnt; der Gott-Mensch Jesus Christus hat Sein Zelt hienieden aufge-

schlagen, und Seine Herrlichkeit wurde in Gnade und Wahrheit entfaltet.

In 2. Mose 29 werden wir mit einer weiteren Wahrheit über die Wohnung und den Altar bekannt gemacht; aber der große Gedanke, der durch das Ganze hindurchgeht, ist nicht nur der, daß Gott bei Seinem Volke wohnen, sondern daß Er die Seinigen bei sich haben will, in Seiner Wohnung.

In dem Buche des Propheten Hesekiel sehen wir die Herrlichkeit, die auf dem Tempel geruht hatte, sich allmählich, zögernd, aber doch wirklich, entfernen. Aber das war auch nicht die Fülle Seines Wohnens in dem Christen, noch Seine Gegenwart in der Kirche, welche der Leib Christi ist. In Bezug darauf lesen wir in Eph. 2, 22: „Ihr werdet mitaufgebaut zu einer Behausung Gottes im Geiste“.

Wie sehr beschäftigt Gott diese neue Sache, der Gedanke an Sein eigenes Haus! Sein Wort verkündet sie; die Propheten reden davon; die Gnade setzt uns in ihren Besitz; der Glaube macht uns fähig, uns ihrer zu erfreuen, und der Herr Jesus ist der Weg dahin. Im 1. Briefe des Johannes wird uns diese Wahrheit sehr klar und ausführlich vor Augen gestellt. (Vergl. Kap. 3 u. 4.)

Wie kommt es, daß wir uns so viel mehr zu einem Christen hingezogen fühlen, den wir erst seit einer halben Stunde kennen, als zu einem bloßen Bekannten, mit dem wir vielleicht unser ganzes Leben verkehrt haben? Wird dadurch nicht offenbar die Wahrheit verwirklicht, daß Gott da ist? Gott wohnt in uns, und wir in Ihm. Es ist das mehr als der Besitz einer neuen Natur, denn in 1. Joh. 3, 24 lesen wir: „Hieran erkennen wir, daß Er

in uns bleibt, durch den Geist, den Er uns gegeben hat". Und im nächsten Kapitel finden wir das wunderbare Wort: „Wer irgend bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in ihm bleibt Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat". O welche eine Freude giebt diese Erkenntnis dem Herzen! Welchen Trost genießt die Seele in solch unmittelbarer Nähe Gottes! In welche Seligkeit versetzt uns der Gedanke an dieses Haus, wohin uns Gott bringen will, wo wir Ihn aufs vollständigste verstehen und Ihn ohne irgend welches Hindernis lieben werden!

Wie vollkommen, wie vollendet ist Gottes Werk! Er gab Jesus, um für uns zu sterben; und Er sandte den Heiligen Geist hernieder, um uns zu belehren, um unsere Herzen zu versichern, daß der Herr Jesus Christus alles für uns gethan hat. Er hat uns für dieses Haus geschikt gemacht, und in Ihm haben wir alles, was wir bedürfen. Er giebt uns die für die Bewohner dieses Hauses nötigen Eigenschaften, die neue Natur, welche die Herrlichkeit des Hauses genießen kann. „Glücklich, die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben.“ Nichts als Lob geziemt denen, die im Hause Gottes wohnen sollen; das wird ihre nie endende, ununterbrochene Beschäftigung ausmachen: ein beständiges Lob!

„Glücklich der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in deren Herzen gebahnte Wege sind!“ Wenn ich durch Glauben im Hause Gottes wohne, so genieße ich völlige Ruhe. Ich werde stets unbesorgt sein, indem ich auf Seine Stärke rechne, mögen auch Schwierigkeiten aller Art mich umringen. Gemeinschaft mit Gott verleiht immer Vertrauen auf Seine Macht. Das ist der Schlüssel zu dem

Psalm, den wir betrachten. Wenn mein Herz die Liebe kennen gelernt hat, welche Gott zu mir hat, und was Seine Gnadenabsichten im Blick auf mich sind, so kann ich Ihm das Vertrauen schenken, daß Er meinen Weg ordnen wird. Gottes Liebe hat sich in Seinem Sohne entfaltet, in Seiner Dahingabe geoffenbart; und der Sohn wird die für den Weg nötige Gnade und Kraft darreichen. Er sagt: „Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren“. (Joh. 18, 9.) Gott hat für alles, was wir nötig hatten, völlig gesorgt. Er hat uns lebendig gemacht, gereinigt, versiegelt. Wenn Paulus sagen mußte: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollendet sei“, so wußte er, daß es sich um den Weg nach oben, um den Weg zum Vaterhause, zur Heimat droben handelte. Wenn mein Herz auf diesen herrlichen Wohnplatz gerichtet ist, so werde ich nicht so viel damit beschäftigt sein, ob der Weg dahin leicht und bequem ist, als vielmehr mit dem Bewußtsein, daß ich auf dem Wege bin, daß es der Weg zur Heimat ist. Die Herrlichkeit des Erbes wird eine ungleich höhere Wichtigkeit für mich haben, als der Charakter der Dinge, die den Pfad dorthin umgeben.

Alles mag gegen mich sein, alles sich scheinbar vereinigt haben, um meinen Lauf zu hindern. Sollte ich nun suchen, es mir bequem zu machen, sollte ich wünschen, mich in einer Welt niederzulassen, die bemüht ist, mich von meinem Hause und meiner Heimat fern zu halten, die mir Freude und Segnung raubt? Nein; das Einzige, was mich beschäftigen sollte, ist der Weg aus ihr hinaus. Ich werde durch das, was hier auf Erden vorgeht, nicht so sehr beunruhigt werden, wenn ich nur erkennen kann, daß es mich aufwärts führt. Ist es der Weg zur Heimat? Wird es

mich zu dem Vaterhause führen? Diese Frage wird mir weit, weit wichtiger sein als alles andere. Der Weg mag gefährlich, rauh und schwierig sein; aber ist es der Weg nach oben? Wenn ich nur das weiß, so werde ich mich um die Schwierigkeiten des Bergsteigens nicht kümmern, die Gefahren des Abstiegs nicht fürchten.

Soll ich nach einer leichteren, glatteren Straße Umschau halten? Nimmermehr! Ist es die richtige Straße? Ist es der Weg zur Heimat? Das ist die einzige Frage. Wenn mir gesagt wird, ein Löwe laure auf dem Wege, nun wohl, ich fürchte mich nicht: Gott ist meine Stärke; ohne Ihn kann ich nicht gehen. „Sind der Stunden des Tages nicht zwölf?“ sagte Jesus einst zu Seinen Jüngern. Er hatte zu leiden; wir mögen es auch haben. Aber die Frage ist: Bin ich auf dem Wege nach oben, auf dem Wege zu der Heimat, welcher alle meine Zuneigungen gehören, auf dem Wege zu dem Hause der Segnungen, welches der Herr bereitet hat? Das entscheidet alles und befreit mich von tausend Sorgen. Ich kümmere mich nicht um die Schwierigkeiten und Gefahren: es ist der Weg zur Heimat. Die Stärke Gottes hält mich auf demselben aufrecht, und die Liebe Gottes führt mich sicher hindurch bis ans Ziel.

„Durch das Thränenthal gehend, machen sie es zu einer Quelle.“ Das Thränenthal ist ein Platz der Leiden und der Demütigung, aber auch eine Stätte des Segens. Für Paulus war es der Dorn im Fleische, etwas, das ihn in seinem Dienst den Galatern gegenüber verächtlich machte. Es war offenbar demütigend für ihn und veranlaßte ihn, dreimal zu Gott zu flehen, Er möge es von ihm wegnehmen. Aber als er Gott sagen hörte: „Meine Gnade genügt dir“, bat

er nicht länger um die Entfernung des Dornes; nein, er rühmte sich vielmehr seiner Schwachheit, damit die Kraft Gottes offenbar würde. Das war die Stätte des Segens für Paulus: er fand in ihr eine Quelle. Das Thränenthal verwandelte sich für ihn in den Ort eines unsagbar innigen Vertrautseins mit Gott. Das Thal mag für einige von uns den Verlust dessen bedeuten, was unseren Herzen am nächsten steht, oder die Durchkreuzung unseres Willens, etwas, das uns tief demütigt; aber es ist eine Stätte des Segens. Wir erhalten weit mehr geistliche Erquickung durch die schmerzlichen Dinge als durch die angenehmen. Das Thränenthal wird zu einer Quelle gemacht. Von welchen der dir angenehmen Dinge kannst du sagen: „Mache sie zu einer Quelle“? Erquickung und Segen bringt nur das, was uns schmerzt, gedemütigt, uns von uns selbst freigemacht hat. Das ist Gottes Weise, um uns zu zeigen was Er ist; und so macht Er das Thränenthal, indem Er uns durch dasselbe führt, zu einer Quelle.

In 1. Thessalonicher 5 lesen wir: „Danksaget in allem“. Wie ist das zu verstehen? Dankte Paulus etwa für den Dorn, für das gerade, was ihm nach seiner Meinung im Dienste hinderlich sein würde? Nein, so lange er wenigstens auf die Sache selbst blickte; er konnte nur danken, wenn sein Auge sich auf das Herz und die Hand Dessen richtete, der den Dorn gegeben hatte. Es giebt viele Dinge, für die wir an und für sich nicht danken können, wie z. B. das Zerreißen eines Bandes, das unserem Herzen überaus teuer war, oder das Zertrümmern eines Gegenstandes, den wir über alles liebten. Wir müssen die Liebe anschauen, die es so bestimmt, und die Hand, die es so geführt hat; dann können wir danken.

„Mit Segnungen bedeckt es der Frühregen.“ Der Herr kann Quellen in der Wüste hervorsprudeln lassen, um die Bedürfnisse Seines Volkes zu stillen, oder Regen vom Himmel herniederfenden, um ihnen darzureichen was nötig ist. Er kennt weder Schwierigkeiten noch Unmöglichkeiten; sich auf Ihn verlassen ist unbedingte Sicherheit. Er wird die Seinigen sicher durch jede Prüfung hindurchbringen. Sollte nicht bei jedem neuen Siege ihr Vertrauen auf Ihn wachsen?

„Du, unser Schild, siehe, o Gott; und schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“ Gott ist unser Schild in jedem Leid, in jeder Schwierigkeit. Aber vielleicht wird jemand einwenden: „Meine Sünden haben die Schwierigkeit über mich gebracht; da wird Gott doch sicher nicht mein Schild sein!“ Es ist traurig, wenn es so ist; aber selbst in einem solchen Falle können wir sagen: „Schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“ Gott kann immer mit Wonne auf Seinen Sohn blicken. Er ist Sein stetes Wohlgefallen; und so können wir auf das hinweisen, was Christus ist. In welcher Lage ein Gläubiger sich auch befinden mag, stets kann er Gott um Hülfe angehen. Wenn auch das über ihn gekommene Leid die Folge seiner Sünde ist, und er nur dadurch von seiner Sünde und seinem Leid befreit werden kann, daß er zu Gott geht und sich hinter Seinem Gesalbten verbirgt — der Weg ist offen. Du magst, von dem Bewußtsein deiner Schuld niedergebeugt, nicht zu sagen wagen: „Blicke auf mich herab“; aber du darfst immer sagen: „Schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“ Christus ist dein einziger Vergungsort. Er ist dein Schutz in jedem Sturm, sogar dann, wenn deine eigenen Fehler das Unwetter über dich gebracht haben. Du

kannst nicht zu Gott zurückkommen, außer du birgst dich in Christo und suchst Schutz hinter Ihm.

Zum Schluß noch einige Fragen an den Leser. Sie lauten: Was sind deine Wege? Wie ist dein Wandel dem Orte zu, welchem du entgegenpilgerst? Ist er in Übereinstimmung mit dem Charakter des Hauses? Sind deine Wege der Heimat angemessen, für welche Gott dich passend gemacht hat, dieser Wohnung Gottes selbst, die Er für dich bereitet hat? Ist dein Verhalten derart, daß du dich zu freuen vermagst bei dem Gedanken, daß diese Welt in Stücke zerfällt? Ist die Hoffnung auf das Kommen des Herrn deine tägliche Wonne? Beeinflußt sie dich in den tausenderlei Einzelheiten deines täglichen Lebens? Oder wandelst du Hand in Hand mit der Welt, so daß du nur mit Beschämung an den Tag Seiner Ankunft denken kannst? Der Herr gebe dir Gnade, auf deinen Weg acht zu haben! Mögest du wandeln zu Seiner Freude und Ehre, indem du mehr bekümmert bist um die Verherrlichung Seines Namens, als um dein eigenes Wohlergehen, oder um ein angenehmes und bequemes Leben!

„Jehova Gott ist Sonne und Schild; Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln.“

„Jehova der Heerscharen! glücklich der Mensch, der auf dich vertraut!“



Simon Petrus.

(Fortsetzung.)

9.

Petrus kommt in Versuchung.

(Luk. 22, 31—62.)

Petrus hatte durch das Waschen seiner Füße gelernt, was notwendig war, um in Gemeinschaft mit dem Herrn sein zu können. Wenn wir die Segnungen, welche sich seit dem Beginn seiner Laufbahn vor ihm entfaltet haben, an unseren Blicken vorüberziehen lassen, so möchte es uns fast scheinen, als ob der Kreis derselben jetzt geschlossen sei, und als ob ihm nichts mehr zu lernen übriggeblieben wäre. Doch es blieb noch ein Ding übrig, ohne welches alle jene Segnungen ohne Wirkung geblieben sein würden; und dieses Eine war die Erkenntnis und Verurteilung des Fleisches und seiner gänzlichen Untauglichkeit vor Gott. Dieser neue Vorgang beginnt mit dem 31. Verse von Luk. 22. Satan hatte begehrt, die armen Jünger zu sichten wie den Weizen. Wie in dem Falle Hiobs, so hatte der Feind sich auch hier vor Gott gestellt, um sie anzuklagen, indem er sich des für seine Absichten günstigsten Augenblickes bediente: der Herr sollte von ihnen genommen werden, und sie sollten infolge dessen äußerlich ohne Schutz dastehen. Satan hatte begehrt, sie in dieser ernstesten Stunde auf das Sieb zu legen, in der festen Erwartung, daß nichts übrigbleiben würde, was Gott annehmen könne. Er meinte sie auf diese Weise Christo entreißen zu können; aber er

täuschte sich. Ohne Zweifel konnte auf dem Siebe nichts zurückbleiben, was vom Menschen war; aber was Gott in den Jüngern hervorgebracht hatte, mußte bleiben. In seinem Haß weiß Satan nicht, daß, wenn er auch alle Macht über das Fleisch hat, er doch keine besitzt über Gott und über das, was von Ihm kommt. Gott ließ es zu, daß Satan seinem Begehr folgen durfte, weil er Gnaden- und Liebesabsichten gegen Petrus und die Jünger hatte, wie einst gegen Hiob. Petrus wurde den Händen des Feindes preisgegeben, um sich selbst kennen zu lernen. Es bedurfte solcher Wege, um ihn zu segnen; gegenüber einem Saulus von Tarsus waren die Wege anders. Dieser lernte bei seiner ersten Begegnung mit Christo auf dem Wege nach Damaskus sich selbst kennen. So schmerzlich diese Erkenntnis auch war, so hatte er doch das Glück, sie mit Gott zu erlangen, und er bedurfte nie wieder, dahin zurückgeführt zu werden. Vom Beginn seiner christlichen Laufbahn an konnte er sagen: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt“, und ferner: „die wir nicht auf Fleisch vertrauen“. Vor jener Begegnung war sein natürlicher Charakter zu seiner vollen Entwicklung gekommen und hatte sich in seinen Früchten völlig gezeigt. Die Umstände hatten bewiesen, daß sein Fleisch ohne Grund und Ursache von einer Feindschaft gegen Christum beseelt war, wie man sie schrecklicher sich nicht denken konnte. Sein Gewissen — und er hatte viel Gewissen, denn er sagt: „Ich meinte bei mir selbst, gegen den Namen Jesu, des Nazaräers, viel Widriges thun zu müssen“ — hatte ihn zu einem erbitterten Feinde Jesu gemacht. Petrus besaß, wie wiederholt bemerkt, viel Liebe zu dem Herrn. Wenn irgend etwas imstande war,

die Thätigkeit des Fleisches zu verhindern und es in Schranken zu halten, so war es gerade diese Liebe. Und doch, was sehen wir? Seine Liebe zu Christo brachte ihn dahin, auf sein Fleisch zu vertrauen! Selbst bei Paulus, der seine Aufgabe gut gelernt hatte, hätte das Fleisch sich später gern der Gemeinschaft mit Gott bedient, um sich zu erheben. Der große Apostel bedurfte einen Engel Satans, um ihn vor dem Fall zu bewahren; für Petrus war der Fall und das Sichten Satans nötig, um ihm die Augen zu öffnen.

Doch wenn der Feind seine Thätigkeit entfaltete, so hatte Christus sich schon vor ihm aufgemacht und war dem Augenblick des Sichtens zuvorgekommen: „Ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht aufhöre“. (B. 32.) Er hatte sich für Petrus verwandt, bevor noch das Mindeste in dessen Bewußtsein und Gewissen vorgegangen war. Die erste Art der Thätigkeit des Priestertums, die, welche Gott zugekehrt ist, hatte stattgefunden, ohne daß Petrus irgendwelche Kenntniss davon empfing, und im Blick auf einen Fall, der noch nicht geschehen war; die zweite Art der Thätigkeit begann nach dem Falle, als der Herr sich umwandte und Petrus anblickte (B. 61), und sie erreichte sein Gewissen. Ein einziger Blick Christi wurde der Ausgangspunkt aller nachfolgenden Segnungen, indem dieser Blick das Herz des Jüngers an all die Liebe erinnerte, welche thätig gewesen war, um seinen Fall zu verhüten, und ihn zugleich versicherte, daß diese unerschöpfliche Liebe durch seine Untreue sich nicht verändert hatte; endlich traf dieser Blick auch sein Gewissen, so daß er angesichts einer solchen Gnade bittere Thränen der Reue vergoß.

Erst wenn Petrus zurückgekehrt wäre, hatte der Herr gesagt, würde er fähig sein, seine Brüder zu stärken (B. 32);

erst dann würde er beginnen können, auf das Herz und Gewissen Anderer zu wirken. Der Dienst kann nur in Selbstgericht ausgeübt werden. Alles, was Petrus vorher gelernt hatte, konnte ihn nicht befähigen, seinen Brüdern zum Segen zu sein; was ihn dazu fähig machte, war die Erkenntnis der Gnade, und diese Erkenntnis hatte ihren Ausgangspunkt in der Erfahrung, welche er von seiner gänzlichen Unwürdigkeit machen mußte.

Der Herr läßt Petrus sein ganzes Selbstvertrauen an den Tag legen: „Herr, mit dir bin ich bereit, auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“. Ich bin bereit; das ist ganz und gar das Fleisch! Bereit, allem Troß zu bieten! Selbst wenn es gewarnt ist, hat das Fleisch stets Vertrauen auf sich selbst. Und doch ist es ohne jede Kraft. Wenn es nur die mindeste Kraft besäße, würde diese so außergewöhnlich ernste Warnung des Heilandes es wohl vor dem Fall bewahrt haben.

Der Augenblick kommt, wo Petrus, sich selbst überlassen, den Herrn nach Gethsemane begleitet. Auch der Meister wird allein gelassen; nicht einer Seiner Jünger wacht eine Stunde mit Ihm. „Wachet und betet“, sagt Er, „auf daß ihr nicht in Versuchung kommet.“ (Matth. 26, 41.) Wachen und beten, das war es, was Jesus that. Wenn Petrus aufgemerkt hätte, (er schlief vor der Versuchung, wie er auch vor der Herrlichkeit geschlafen hatte,) so würde die Versuchung ihn auf der Hut und in der Abhängigkeit von Gott gefunden haben, und er würde nicht hineingekommen sein. In Versuchung kommen heißt für fleischliche Wesen: unterliegen. Christus allein konnte hineinkommen und göttlich siegreich daraus hervorgehen, und diesen Sieg gewann Er nur durch Ab-

hängigkeit. Er hätte von Seiner Macht Gebrauch machen können, um sich zu befreien; denn Sein bloßer Anblick und das Wort: „Ich bin's“ bewirkten, daß Seine Feinde zurückwichen und zu Boden fielen. Er hätte Legionen Engel fordern können; doch Er unterwarf sich, ertrug den Verrat des Judas, überließ alle Seine Rechte (und was für Rechte!) den Händen der Menschen, stumm wie ein Schaf vor seinen Scherern, ohne Widerspruch, ohne Murren.

Petrus wacht nicht und betet nicht, und so kommt er in Versuchung und fällt alsbald. In seiner Ungeduld zieht er das Schwert, um sich zu verteidigen; er vergießt Blut, anstatt dem Herrn zu folgen und, gleich Ihm, geschlagen zu werden. Dann folgt er von ferne und geht in den Hof des Hohenpriesters. So weit konnte das Fleisch ihn führen; aber hier erliegt all seine fleischliche Kraft und sinkt in den Staub vor dem Worte einer Magd!

10.

Das Grab.

(Joh. 20, 1—18.)

Einige Weiber und der Jünger, den Jesus liebte, waren bei dem Tode des Herrn zugegen gewesen. Bevor Er Sein Haupt neigte und Seinen Geist übergab, hatte Er das Wort ausgerufen: „Es ist vollbracht!“ Ein Segen von unendlicher Tragweite für das Herz der Jünger, welche damit die Versicherung einer göttlichen Liebe empfangen, die in Erbarmen ihren Platz eingenommen und alles gethan hatte, was nötig war, um dahin zu gelangen. Es ist vollbracht! Ein solches Werk ließ nichts zu thun übrig. Das Kreuz konnte das Opfer nicht länger behalten. Joseph von Arimathia und Nikodemus sind die von Gott erwählten

Werkzeuge, um dem Heiland in Seinem Tode einen Platz bei dem Reichen zu geben; und zu dem in Felsen ausgehauenen Grabe leitet uns die oben angeführte Stelle.

In der That, es war noch nicht alles, jene Liebe zu kennen, die den Herrn für sie in Tod und Grab hatte hinabsteigen lassen. Die Jünger sollten noch etwas anderes, und zwar sehr Wichtiges, kennen lernen. Die Frage: was enthielt das Grab? blieb noch zu beantworten. Wer war Sieger geblieben, der Heiland oder der Tod? Wenn das Grab Ihn behalten hätte, so wäre Sein Werk vergeblich gewesen, und nicht ein Einziger von denen, für welche Er sich hingegeben hatte, wäre freigemacht und gerechtfertigt worden. Maria findet das Grab offen; Petrus und Johannes stellen fest, daß es leer ist. Petrus geht hinein und besieht es; die Merkmale des Todes, die leinenen Tücher und das Schweiß Tuch, sind da und beweisen durch ihr Vorhandensein, daß der Tod seine Beute nicht hat behalten können, daß er besiegt ist, und zwar mit einem ruhigen, friedlichen Siege, ohne Kampf und Streit. Das Schweiß Tuch lag besonders zusammengewickelt an einem Ort, wie man es mit einem Kleidungsstück macht, wenn man sich anschießt auszugehen. Der Beweis für das Wort „Es ist vollbracht!“ war geliefert. Die Liebe, welche das Werk unternommen, hatte es zu einem guten Ende geführt, und die Jünger, welche die Schrift noch nicht kannten, werden durch den Augenschein überzeugt; sie glauben und kehren nach Hause zurück mit der Kenntnis eines bereits vollbrachten Werkes.*)

*) Petrus scheint weniger davon überzeugt gewesen zu sein als Johannes. (Luk. 24, 12.)

Das war gewiß viel; doch wenn wir an die Verwirrung denken, in welcher sich die beiden Jünger befanden, war es wenig im Vergleich mit dem, was ein armes, unwissendes Weib bei dem Grabe fand. Maria von Magdala war in ihrer Person ein Zeugnis von der Liebe Christi. Er hatte sie von einer Schar von Dämonen befreit, und nun hing sie an ihrem Herrn mit einer Liebe, welche durch die Größe der ihr erwiesenen Liebe hervorgerufen war und weit über das Maß ihrer Erkenntnis hinausging. Glückliches Weib! glücklicher als Petrus und Johannes. Denn die Erkenntnis der beiden Jünger konnte an ein Werk geknüpft sein und dadurch befriedigt werden; die Liebe der Maria aber vermochte das nicht. Sie mußte etwas anderes haben; sie verlangte nach der Person, dem Gegenstand ihrer Zuneigungen. Petrus, der in das Grab hineingegangen war, hatte dort nur die leinenen Tücher und das Schweiß-tuch gesehen; Maria, die eine Person sucht, bückt sich weinend vornüber in die Gruft und sieht Engel. Die leinenen Tücher hatten den Jüngern genügt; aber die Engel genügen der Maria nicht. Selbst in deren Gegenwart und ohne ihre Antwort abzuwarten, wendet sie sich um, denn sie muß ihren Herrn haben. Zunächst wird sie durch ihre völlige Unkenntnis über das, „was geschehen mußte“, verhindert, Ihn zu erkennen; aber „Jesus spricht zu ihr: Maria!“ — nur ein einziges Wort: Maria.

Ist es zu verwundern, daß ein Band der Liebe diese Maria mit Jesu verknüpfte? daß die vollkommene Person des Heilandes alle Gedanken und die ganze Liebe eines solch unwissenden und unvollkommenen Wesens an sich fesselte, und noch dazu eines Wesens, das der Gegenstand ganz besonderer Wohlthaten und einer unvergleichlichen

Befreiung gewesen war? Nein, das ist nicht zu verwundern. Aber daß ein Band der Liebe von Jesu aus zu Maria bestand, das ist wunderbar! Unter den tausendmal Tausenden kannte Er sie bei Namen, als Sein Schäflein; und Er gedachte ihrer, des in jenem Augenblick unglücklichsten von ihnen. Sie ruft: Rabbuni, d. i. Lehrer! Aber was antwortet Er? Nicht: „Geh hin zu meinen A n e c h t e n“; sondern: „Geh hin zu meinen B r ü d e r n und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott“. Infolge ihrer Zuneigung zu Christo erhält Maria eine Offenbarung, größer als alle Offenbarungen, die Petrus bis dahin empfangen hatte. Der Liebe, welche sich an Seine Person knüpft, wird die weitaus größte Erkenntnis verliehen. Mit der einfachen Kenntnis von Seinem Werke waren die Jünger nach Hause zurückgekehrt; mit der Liebe, die sich mit Seiner Person verband, hatte Maria Magdalene zu den Füßen des Heilandes die Kenntnis der herrlichsten Ergebnisse Seines Opfers gefunden! Das ist der Grund, warum Petrus und Johannes bei dieser Gelegenheit eine so untergeordnete Rolle spielen; ein schwaches Weib, das bei seiner bescheidenen Rolle bleibt, übertrifft sie. Die Füße der Jünger waren ohne Zweifel schnell, als sie zum Grabe eilten; Maria aber hat als Erste den Weg kennen gelernt, welcher unmittelbar zum Vater führt, und hat, mit dieser wunderbaren Offenbarung zurückkehrend, die Botschaft davon den Jüngern gebracht!

11.

Der Dienst und die Nahrung.

(Joh. 21, 1—14.)

In diesem Abschnitt finden wir einige Belehrungen bezüglich des Dienstes und der Nahrung der Knechte des Herrn; betrachten wir ihn etwas näher.

Nach all den Erfahrungen, die er gemacht hat, scheint Simon Petrus nunmehr für den Dienst geeignet zu sein. Begleitet von sechs anderen Jüngern, geht er hin, um in dem See von Tiberias zu fischen. Dieses Unternehmen wird durch die Thatsache gekennzeichnet, daß Petrus sich aus eigenem Antriebe ans Werk begiebt, um so die Ergebnisse seiner Arbeit zu erhalten. Diese Ergebnisse sind gleich Null; die Nacht geht dahin, ohne daß Petrus und seine Gefährten irgend einen Erfolg von ihrer Thätigkeit sähen. Petrus wandte hier dasselbe Verfahren an, wie an dem Tage, da er befehrt wurde. Wie oft handeln auch wir, wenn Gott uns eine Thätigkeit in Seinem Dienste anvertraut, in der Weise und nach den Entschlüssen des Menschen nach dem Fleische; und unsere Arbeit bleibt fruchtlos. Es ist wichtig zu verstehen, daß in unserem Dienst alles und jedes von Gott und nichts von dem Menschen sein muß.

Wenn Jesus sich am Ufer befindet, ändert sich die Sache sofort; mit Seiner Gegenwart erscheint die Morgenröte eines Tages der Segnung. Seine Gegenwart ist vor allem nötig. Die Jünger hatten sich in Seiner Abwesenheit, fern von Seinem Blick, in jeder Weise abgemüht; aber all ihr Arbeiten war fruchtlos gewesen.

Dieser Vorgang findet bei Tagesanbruch statt. Es giebt einen besonderen Augenblick, der von Gott

für den Dienst bestimmt ist, und die Jünger, die diesen Augenblick nicht kannten, hatten die ganze Nacht ihre Zeit nutzlos zugebracht. Sie finden Fische auf der rechten Seite des Schiffes, d. i. an einem besonderen Ort, den Jesus allein kannte, und Petrus muß sich dieser Kenntnis unterwerfen, um seine Thätigkeit mit Erfolg gekrönt zu sehen. Ferner werfen die Jünger das Netz auf Sein Wort aus: nur von diesem können sie abhängen. Sie fangen 153 große Fische: ihr Fischzug an diesem Orte umfaßt eine bestimmte Anzahl, welche der Herr allein kennen konnte. Und von diesem Augenblick an haben sie etwas anderes zu thun: sie bringen das Ergebnis ihrer Arbeit zu Jesu. (B. 10.) Sie fischen weder für sich noch für Andere, sondern für den Herrn allein.

O möchten alle die teuren Knechte Christi diese Aufgabe lernen! Es sind ernste, wichtige Fragen: Wann, wo, mit wem, durch wen und für wen arbeite ich? Ist unser Leben eine lange Nacht menschlicher Thätigkeit, die durch den Willen des Menschen geleitet ist? oder gleicht es einem anbrechenden Morgen, der durch die Gegenwart Christi erleuchtet wird, und in welchem wir unsere Netze sich füllen sehen, weil unsere Arbeit in Abhängigkeit von Ihm gethan wird?

Jetzt kommen wir zu der Nahrung. Der Herr steht am Ufer und fragt: „Kindlein, habt ihr wohl etwas zu essen?“ Nein, antworten sie. Sie meinten jedenfalls, dieser Fremdling, den sie noch nicht erkannt hatten, sei der Nahrung bedürftig. Doch die Frage des Herrn zwang sie zu dem Geständnis, daß ihre ganze bisherige Arbeit Christo noch nichts hatte geben können. Dann hören sie das Wort: „Werfet das Netz aus“. Es ist, als ob Er zu ihnen sagen

wollte: „Wenn ihr mir etwas zu geben wünscht, so müßt ihr es zuvor von mir empfangen haben“. Von diesem Augenblick an kann Johannes, der Jünger, den Jesus liebte, nicht länger betreffs Seiner in Unwissenheit sein; denn der Herr war für Ihn Der, welcher giebt, nicht Der, dem man giebt.

Doch aus dem Gesagten geht noch etwas anderes hervor, nämlich dies, daß die Jünger selbst nichts zu essen hatten. Die Arbeit ernährt nicht, nein, sie erweckt Hunger. Selbst eine erfolgreiche Arbeit, ein wunderbarer Fischzug, ließ die Jünger hungrig. Wie viele Seelen bleiben in unseren Tagen eifriger Thätigkeit dürre trotz ihrer Arbeit, weil sie sich über den Nutzen täuschen, den diese Thätigkeit für ihr geistliches Leben hervorbringt! Nicht auf dem Meere, bei der Anstrengung und Aufregung des Fischens, sondern am Ufer, in der Stille, hören die Jünger das Wort des Herrn: „Kommet her, frühstücket“. Die Mahlzeit war nicht von den Fischen zubereitet, welche sie in ihrem Netz gefangen hatten. Sie war zubereitet durch den Herrn selbst, und Er teilt sie ihnen aus. Sie nähren sich von dem Erfolg der Arbeit Christi, von dem, was Er ganz allein für sie gethan hat. *) Möchte es auch mit uns so sein, Geliebte! Nachdem wir die Frucht unseres Dienstes dem Herrn gebracht haben, damit Er damit thue, was Ihn gut dünkt, laßt uns verstehen, uns bei der Mahlzeit, zu welcher Er uns einladet, niederzulassen und uns in der Zurückgezogenheit des Ufers von Ihm zu nähren. Nehren wir immer wieder, nicht nur für Andere, sondern vor allem

*) Ich beabsichtige nicht, hier die bildliche Bedeutung des ganzen Vorganges zu erläutern. Das haben Andere gethan, und ich kann den Leser nur auf ihre Schriften verweisen.

auch für uns selbst, zu der Heiligen Schrift zurück, die uns Christum offenbart! Nachdem Petrus die Mahlzeit eingenommen hatte, wurde er in einen besseren Dienst eingeführt und fähig gemacht, den Lämmern und Schafen des Herrn Nahrung und Speise auszuteilen. (Schluß folgt.)

Der Wunsch des gefangenen Paulus.

(Nach einem Vortrag.)

„Ich wollte zu Gott, daß über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie auch ich bin, ausgenommen diese Bande.“ (Apstgisch. 26, 29.) So sprach einst der Apostel Paulus zu dem König Agrippa; und in der That, es war viel, so reden zu können.

Der Apostel konnte aus dem Grunde seines Herzens diese Worte denen zurufen, welche ihn umgaben. Hätte er dem König Agrippa auf seine Bemerkung: „In kurzem überredest du mich, ein Christ zu werden“, entgegnet: „Wollte Gott, daß du ein Christ wärest!“ so wäre diese Antwort gut und der Nächstenliebe entsprechend gewesen; aber sie würde uns nicht einen Zustand geoffenbart haben, wie er sich in den Worten des Apostels ausdrückt. Es giebt mehr, weit mehr in diesem Wunsche des Apostels als Nächstenliebe. Sein von göttlicher Freude erfülltes Herz strömte über gegen seine Umgebung. Das ist einem glücklichen Herzen natürlich; es kann nicht anders.

Der Apostel wurde gedrängt, das auszusprechen, was er wußte; mit anderen Worten: er mußte dem Ausdruck geben, was in einem Herzen, das sich seiner Stellung in Gott erfreute, vorging. Seine Seele war so glücklich, daß

er Anderen das wünschen konnte, was er selbst in bewußter Weise bejaß. Freude zeigt immer viel guten Willen Anderen gegenüber; göttliche Freude offenbart Liebe. Doch mehr als das; der Wunsch des Apostels beschreibt uns den Zustand seiner Seele inmitten und trotz seiner äußeren Umstände. Trotz seiner Gefangenschaft, welche nun schon mehr als zwei Jahre gedauert hatte, war sein Herz vollkommen glücklich; und dieses Glück ruhte auf fester Grundlage, er konnte Rechenschaft davon ablegen. Was anderes hätte er deshalb wünschen können, als daß alle, die ihn hörten, der König Agrippa eingeschlossen, solche werden möchten, wie auch er war, ausgenommen die Ketten, welche er trug?

Das ist die Wirkung jenes seltsamen, unbegreiflichen Glückes, welches in einer Seele hervorgerufen wird, die das Christentum in seiner vollen Bedeutung ergriffen hat. Sie besitzt ein Glück, das dem Grundsatz nach nichts mehr zu wünschen übrigläßt, und welches immer Hand in Hand geht mit jener Energie der Liebe, die ihren Ausdruck findet in dem Wunsche, daß Andere sein möchten wie sie (die Seele) selbst. Außerdem sehen wir hier, daß dieses Glück durch äußere Umstände nicht berührt und beeinflusst werden kann; es ist eine Quelle der Freude, welche in der Seele sprudelt. Die äußere Lage des Apostels war wahrlich schlecht dazu angethan, Freude hervorzurufen. Seit langer Zeit war er darauf vorbereitet gewesen, daß Bande und Trübsale seiner warteten; aber das alles hatte ihn nicht zu erschüttern vermocht. Er hatte den Ältesten von Ephesus sagen können: „Ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, als teuer für mich selbst, auf daß ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesu em-

pfangen habe, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes." (Bergl. Apstgsh. 20.)

Paulus war ergriffen und in das römische Standquartier zu Jerusalem gebracht worden, um ihn so der Gewaltthätigkeit des Volkes zu entreißen. Dann hatte man ihn von einem Gerichtshof zum anderen geschleppt. Zwei Jahre lang schmachtete er nun schon in der Gefangenschaft und sah sich schließlich gezwungen, sich auf den Kaiser zu berufen. Will man seine Geschichte in ein kurzes Wort zusammenfassen, so kann man sagen: Er war ein Mann, von dem man hätte annehmen können, daß er des Lebens müde war, ein Mann, gequält und geplagt wie selten einer, auf allen Seiten bedrängt von Dingen, die angethan waren, das Herz zu brechen und den Mut zu lähmen. Aber von alledem finden wir nichts bei ihm. Er spricht vor dem Gerichtshof von dem Zweck, der ihn bei seiner Reise nach Jerusalem geleitet hatte; aber kein Wort von seinen Leiden. Er befand sich inmitten all dieser Dinge und übte sich, wie er selbst sagt, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen". (Apstgsh. 24, 16.) Die schwierigen Umstände, durch welche er gehen mußte, waren bedeutungslos für ihn; sie konnten sein Herz nicht erreichen. Er war glücklich in seiner Seele, und er wünschte nichts anderes als dieses Glück für sich und Andere. Und in der That, ein Glück, welches vollkommene Befriedigung gewährt, ist ein höchst begehrenswertes Glück. Paulus war freilich mit Ketten gebunden, aber das Eisen dieser Ketten erreichte sein Herz nicht: Gottes Freigelassener kann nicht gekettet werden. Und, wie gesagt, nichts anderes begehrte er für sich und Andere, als diese völlige Freimachung durch den Herrn. Mehr, Höheres

konnte er nicht wünschen, als daß alle gerade so werden möchten, wie er war, seine Fesseln ausgenommen.

Untersuchen wir jetzt ein wenig näher, was dieses Glück, diese Ruhe, die keinen Wunsch mehr übrigläßt, verleiht. So lange uns noch etwas zu wünschen übrigbleibt, mögen wir wohl bis zu einem gewissen Punkte Freude genießen, aber wir haben keinen Frieden. In Paulus konnte man ein vollkommenes Glück sehen; und in diesem Glück offenbarte sich eine ungehinderte, brennende Liebe. Er war ohne Zweifel noch nicht zur Vollkommenheit gelangt; er selbst sagt es: „ich halte mich selbst nicht dafür, es ergriffen zu haben“; aber Glück und Liebe waren bei ihm vorhanden. Er besaß ein vollkommenes Glück, und als er vor „Königen und Statthaltern“ stand und von all ihrem Pomp und Glanz umgeben war, da wünschte er ihnen, daß sie so werden möchten, wie er war. Und sein Zeugnis war so mächtig, daß es Agrippa zu dem Ausruf veranlaßte: „In kurzem überredest du mich, ein Christ zu werden“.

Vielleicht sind Einige hier unter uns, deren Umstände höchst traurig und beklagenswert sind, und die deshalb viel Sorge und Herzweh haben. Nun, die äußere Lage des Apostels Paulus war so, daß man von ihm sagen konnte: er war der „elendeste von allen Menschen“; er selbst litt nicht nur unsäglich, nein, auch seinem Werke war Einhalt gethan worden. Er konnte sich nicht mehr um irgend etwas, was die teure Herde des Herrn betraf, bekümmern. Hätte er also in diesen Dingen irgendwie einen Anlaß zur Freude gesucht, so würde er völlig enttäuscht worden sein. Menschlich gesprochen, hatte er allen Grund, zu trauern und zu klagen; aber statt dessen war er ein

Muster von Glückseligkeit. Seine Freude war eben unabhängig von den äußeren Umständen; sie waren es nicht, die ihn glücklich machen konnten.

Es giebt Leute, welche sich einbilden, wenn diese und jene Umstände zusammenträfen, so würden sie glücklich sein. Aber das hätte Paulus nicht das Glück verschaffen können, welches er genoß; nein, Gott allein war die Quelle, aus welcher er es geschöpft hatte. Wir mögen vielleicht Sorgen und Kümmernisse haben; aber dadurch wird das Glück, von dem wir gesprochen haben, nicht getrübt. Und wir bedürfen, geliebte Freunde, der Festigkeit dieses Glückes; denn wer die Umstände dieses Lebens, ob unter Reichen oder Armen, ein wenig kennt, der weiß, daß Sorgen nie fehlen.

Vor seiner Bekehrung kannte Paulus dieses Glück nicht. Die Vorrechte, welche er als Jude besaß, konnten es ihm nicht geben. Er hatte als Mensch ein gutes Gewissen; aber sein Gewissen wurde durch ein falsches Licht geleitet: er meinte, gegen den Namen Jesu, des Nazaräers, viel Widriges thun zu müssen. (Vers 9 und 10.) Das Gewissen wird oft durch Erziehung falsch geleitet; so war es bei ihm der Fall, und gerade dadurch daß er seinen Weisungen folgte und seinen Vorschriften gehorchte, wurde er ein solch entschiedener Gegner Christi. Mit gutem Gewissen that er Dinge, die so ungerecht und böse waren wie nur möglich. Im Übrigen war er in der Religion seiner Väter wohl unterrichtet, ein „Pharisäer nach der strengsten Sekte“, sehr thätig und wegen seines Eifers allgemein bekannt. Er hatte zu den Füßen Gamaliels ge-
essen, stand unter der unmittelbaren Leitung des Hohenpriesters (B. 12) und befand sich im offenen Kampf wider

den Herrn Jesum. (B. 14. 15.) So sehen wir denn, daß wir mit all unserem Gewissen, mit unserer Religion und unserer Gelehrsamkeit, ja, mit der Anerkennung der Doktoren und Professoren dieser Welt, uns in offener Auflehnung gegen den Herrn befinden können.

Der Besitz all dieser Vorzüge hindert uns nicht, vor Gott leer, ja, ganz bankrott dazustehen; und das ist eine schreckliche Sache! umso schrecklicher, als die Dinge, auf welche wir ein so großes Vertrauen setzten, uns nicht nur keine Stütze sind, sondern sich als die Werkzeuge erweisen, durch welche unsere Seelen verblendet wurden. Obwohl Paulus ein gutes Gewissen hatte, fromm war und von weisen Männern geleitet wurde, brachten ihn alle diese Vorteile schließlich doch nur dazu, in offenem Kampf gegen Gott aufzutreten. Man mag sich rühmen und mit den Worten prahlen: „Niemand kann etwas über mich sagen“, (so reden bekanntlich viele Menschen,) und schließlich muß man doch entdecken, daß alles das, was man zu besitzen meint, nur dazu gedient hat, uns als offene Feinde Christi hinzustellen.

Das Fleisch hat seine Religion, gerade so gut wie seine Lüste; es thut alles, um das Gewissen an einer Begegnung mit Gott zu hindern. Wenn Paulus im Fleische thätig war, so war er mit sich selbst zufrieden; und mit Hülfe des Guten, das er that, meinte er, seine Sache vor Gott sei in bester Ordnung. Die Religion, welche das Fleisch benutzt, wird in die Wagschale geworfen, und man meint, so das nötige Gewicht erreichen zu können. Wenn das Gewissen sagt: „Du bist nicht ganz das gewesen, was du hättest sein sollen“, so kommt schnell die Religion, fügt ihre Formen und Ceremonien, die das Fleisch erfüllen kann, hinzu, wirft das Ganze in die Wagschale, und das

Gewissen wird in den Schlaf gelullt und beruhigt sich mit diesen Dingen. Das ist aber kein Glaube. Denn der Glaube bringt und kommt in die Nähe Gottes. Vor Gott hat man keine Religion, sondern nur ein sündenüberführtes Gewissen; und man ist dort viel zu viel mit dem Gericht Gottes über die Sünde beschäftigt, als daß man an seine Religion denken könnte, oder, richtiger gesagt, man hat überhaupt keine. Es giebt niemanden unter uns, der, in die Gegenwart Gottes gestellt, an seine Religion denken würde. Weltliche Frömmigkeit ist nur da dienlich, wo wir ihrer nicht bedürfen. Im Bedürfnisfalle, sei es der Gerechtigkeit Gottes gegenüber, oder wenn das Herz gebrochen ist und das Gewissen seine Anklagen erhebt, erweist sie sich als null und nichtig; es zeigt sich dann, wie schon oben bemerkt, daß sie nur als Mittel gedient hat, um das Bewußtsein unserer Bedürftigkeit als Sünder von uns fernzuhalten. Dieses Bewußtsein hätte uns, vermittelt derselben Gnade, welche es selbst im Herzen hervorruft, zu dem einzigen wahren Heilmittel geführt, und dieses hätte uns in der Stunde, da wir es bedurften, treue Dienste geleistet.

Was machte nun Paulus so glücklich? Es war ohne Zweifel die Wahrheit, doch nicht unmittelbar; denn als Gott ihm auf dem Wege nach Damaskus begegnete, sah er mit Schrecken, daß er im Kampf gegen Ihn gestanden hatte. Bis dahin war er zufrieden mit sich gewesen, aber nun war er es nicht mehr. (Vergl. Kap. 9.) Der Herr Jesus offenbarte sich ihm in Herrlichkeit und überführte ihn von der Sünde. Drei Tage lang aß und trank er nicht, erschüttert wie er war durch seine Begegnung mit dem Herrn. Damals war er noch nicht in der Lage, sagen zu

können: „Ich wollte, daß alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin“.

Der Herr sendet ihn dann nach Damaskus, um dort das Wort der Wahrheit zu hören; und nach dreitägigen Leiden, welche durch die Überzeugung hervorgerufen wurden, daß der Jesus, gegen den er mit solcher Wut gekämpft hatte, der Herr vom Himmel war, schickt dieser selbige Herr den Ananias zu ihm. Und nun zeigt es sich, wie vollständig und durchgreifend seine Befehrung war. Aus einem Feinde wird er der Freund Jesu und der Apostel der Gnade. So handelt Gott: aus dem Verfolger „Saulus“ macht Er einen „Paulus“, einen mächtigen Zeugen von der Liebe Jesu.

Paulus war ein gewissenhafter Mann und ein großer Eiferer für die Religion seiner Väter gewesen; aber trotz aller Gewissenhaftigkeit und Religion war er ein Feind Gottes. Er war der gottloseste und, wie er selbst sagt, der „erste“ der Sünder gewesen. Und doch wurde er in drei Tagen der ausgezeichnetste Apostel der Gnade. Wie war das möglich? Ganz einfach. Er war mit Jesu bekannt geworden. Es konnte sich nicht mit einemmale zeigen, was er sein würde, denn er war aufs höchste erschrocken, als er den Zustand des Todes, in welchem er sich befand, erkannte; aber er hatte in seinem Herzen die Stimme Jesu vernommen.

Ob Jude oder Grieche, das ist völlig gleich, so lange die Seele nicht von allem entblößt, das Gewissen nicht von der Sünde überführt ist, und der Mensch nicht verstanden hat, daß alle seine Religion nur Feindschaft gegen Gott ist. Dieses Überführtwerden von der Sünde findet nicht bei allen in der gleichen Weise statt; die Umstände sind ver-

schieden, aber immer muß die Seele ihre Nacktheit vor Gott erkennen, und Christus muß ihr Seine Beziehungen zu den Seinigen offenbaren.

Es giebt unscheinbare Christen, welche von solchen, die auf Erden in Ansehen stehen, geschmäht und selbst mit beleidigenden Titeln belegt werden; nun, gerade diesen wegen ihres Glaubens verachteten und geschmähten Personen offenbart der Herr Seine innigen Beziehungen zu ihnen in einer sehr bestimmten und klaren Weise. Die Offenbarung, welche Er dem Paulus machte, war die, daß die Seinigen gänzlich mit Ihm eins sind. Er sagt gleichsam: Ich bin alle jene Menschen, die du verfolgst.

Paulus sieht die Herrlichkeit und wird plötzlich auf seinem Wege still gestellt. Kein Zweifel, der da redete war der Herr. Aber dieser Herr war der bitter gehaßte Jesus, welcher ihm zeigte, daß er Ihn verfolgte, indem er die Christen verfolgte. „Ich bin es“, sagt Jesus, „den du verfolgst.“

Es gab auch in jenen Tagen Verschiedenheiten in Glaube, Ausharren und Gottesfurcht bei den Christen; aber Jesus trug sie alle auf Seinem Herzen. Er sagte: „Ich bin es“. Als Paulus das hörte, fand eine völlige Umwälzung in ihm statt, in ihm, dem gelehrten, religiösen Manne und vor Wut rasenden Verfolger. Je mehr Fleisches-Religion bei uns vorhanden ist, desto größere Feinde Jesu sind wir. Je schöner die Außenseite ist, je ehrenhafter und rechtschaffener ich mich hinstelle, desto mehr, ja genau so viel mehr, bin ich ein Feind Gottes und ein Widersacher der in Jesu geoffenbarten Gnade. Ein Mensch, der sich in der Sünde wälzt, wird sich nicht anmaßen, der Freund Gottes zu heißen oder mit Ihm versöhnt zu sein.

Doch was die angeht, welche geglaubt haben, so macht Christus sich mit ihnen eins. Unter denen, die hier im Saale sind, giebt es solche, welche glauben, und andere, die nicht glauben. Bei denen, welche glauben, sind ohne Zweifel große Unterschiede vorhanden im Blick auf ihren geistlichen Zustand; aber ich kann von allen diesen letzteren sagen: sie sind eins mit dem Herrn Jesu. Es liegt auf der Hand, daß diese einfache Wahrheit, das Einssein mit Ihm, der in der Herrlichkeit ist, hinsichtlich der Stellung der Seele vor Gott alles verändert.

Paulus wurde später bis in den dritten Himmel entrückt und empfing kostbare Offenbarungen. Als er auf dem Wege nach Damaskus still gestellt wurde, hatte er noch viel zu lernen, noch große Fortschritte zu machen; denn er hielt sich sogar noch für verloren, bis Ananias ihm verständlich machte, was Jesus von ihm erwartete: „Der Gott unserer Väter hat dich zuvor verordnet, Seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus Seinem Munde zu hören. Denn du wirst Ihm an alle Menschen ein Zeuge sein von dem, was du gesehen und gehört hast.“ (Apostg. 22, 14. 15.) Doch von dem Augenblick an, wo er in Wahrheit den Herrn Jesum kennen lernte, war er eins mit Ihm; und er wußte das.

Mochten denn auch die Umstände des Apostels sein, wie sie wollten, sei es in Jerusalem oder in Cäsarea, vor Festus oder vor dem Kaiser, er konnte sagen: „Ich möchte wünschen, daß ihr alle solche wäret wie ich bin, ausgenommen diese Bande“; denn er wußte, was er in Christo besaß. Es handelte sich um diese Wahrheit, das Einssein mit Jesu. Sicherlich hatte Paulus noch viel von dem

Herrn zu lernen, aber trotzdem war er eins mit Ihm; er hatte verstanden, daß er, indem er die Christen, die Geliebten Jesu, verfolgte, Jesum selbst verfolgte. Denn die Stimme hatte gesagt: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ — Je näher wir dem Herrn Jesu sind, desto besser werden wir verstehen, daß, wer Seine Brüder antastet, der „tastet seinen Augapfel an“.

Ich möchte noch einige Worte hinzufügen über das, was wir in Jesu sind. Von Natur ist alles in uns: unsere Religion, unsere Werke, unser ganzes Wesen, Feindschaft gegen Gott, so daß es unmöglich ist, in diesem Zustande Gott zu gefallen. Es ist traurig, daß es so mit uns steht; aber schließlich ist und bleibt es die Wahrheit. Paulus gesteht es selbst ein. Er legte keinen Wert mehr auf das, was er einst für „Gewinn“ gehalten hatte; im Gegenteil, er achtete es für „Dreck“. Aber er verstand auch, daß durch den Glauben alle eins in Christo sind. Der Glaube ließ ihn seinen Platz mit den Christen einnehmen. Er fragte sich nicht, ob er Glauben habe; er stellte auch keine gelehrten Untersuchungen über die Frage an: Was ist Glaube? sondern er wurde ein Christ, weil er glaubte, daß die Christen eins mit dem Herrn sind. Und gerade das ist auch das Leben und die Freude unserer Seelen; wir lernen verstehen, daß Christus gesagt hat: Du bist eins mit mir. Das ist mehr als die Beantwortung der Frage, ob ich Glauben habe.

Als Jesus in diese Welt kam, geschah es, um den Willen Gottes zu erfüllen, und sündigen Menschenkindern das tiefe Interesse zu offenbaren, welches Gott an ihnen nahm. Und wenn ich jetzt im Glauben zu Christo komme, so finde ich in Ihm das, was mein ganzes Mißtrauen

wegnimmt; denn ich weiß, daß Er mich durch und durch kennt. Er kennt meine Sünden besser als ich; deshalb ist mein Herz frei, weil Er eben alles weiß und doch gekommen ist, um mich zu erretten und die Beziehungen mit Gott, welche durch die Sünde verloren waren, auf einem ganz neuen Boden wiederherzustellen. Ich finde in Ihm nichts als Freiheit, Gnade und Güte.

Ferner: indem ich weiß, daß Er Gott ist, kenne ich Ihn als Heiland-Gott. Und welch eine Veränderung findet in der Seele statt, wenn sie zu der Erkenntnis kommt, daß sie es mit dem Gott zu thun hat, der Liebe ist und sich nie verleugnet! Er ist nicht gekommen, um mir nur zu helfen, nein, sondern um mich zu erretten. Und wie außerordentlich köstlich ist die Thatsache, daß, wenn ich dem Menschen Jesus begegnet bin, ich Gott begegnet bin! Ich bin eins mit Ihm, nicht auf dem Kreuze (dort hat Er meinen Platz eingenommen), sondern in allen Seinen Vorrechten. Er hat meine Sache als Sünder vertreten und sich selbst als Sühnopfer für die Sünde hingegeben. Gott kann mich nicht noch einmal belangen in Sachen meiner Errettung; Christus hat für mich im Gericht gestanden, und ich bin nun eins mit dem verherrlichten Christus droben. Wenn ich mich noch mit Zweifeln und Befürchtungen quäle, so ist das nur mein Fehler; denn vor Gott kann ich die vollkommenste Ruhe genießen.

Satan hat alles gethan, was er konnte, um das zu verhindern; aber seine Anstrengungen haben nur dazu gedient, zu zeigen, daß seine Macht vernichtet ist. Nichts ist mehr da, was mich vor Gott beunruhigen könnte. In Seiner Gegenwart giebt es nur eine Quelle des Lebens und der Freude für mich. Ich finde alles in Jesu, in

welchem „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“. (Kol. 2, 9.) In Ihm finde ich Gnade für jedes meiner Bedürfnisse; Er ist meine Stärke und meine Gerechtigkeit.

Der Gerechtigkeit des Menschen ist eine andere Gerechtigkeit gefolgt, die Gerechtigkeit Gottes. Christus ist das Haupt aller Dinge geworden, und alle Herrlichkeit ist zur Rechten Gottes geoffenbart, als Folge des Sühnungswerkes, welches für meine Sünde geschehen ist. So ist die ganze Fülle geoffenbart, und Jesus, der zur Rechten Gottes Verherrlichte, hat gesagt, daß Er eins mit uns sei, und Er hat Seinen Heiligen Geist gesandt, um uns in dieser Wahrheit zu unterweisen. Christus hat von uns gesagt: „Das bin ich“. Was mir deshalb zu thun übrigbleibt, ist, zu untersuchen, was Christus ist, und zugleich meine Freude daran zu finden, daß ich zu offenbaren suche, was Er ist, da Er ja von den Seinigen gesagt hat, daß sie mit Ihm eins seien.

Der Heilige Geist ist in die Herzen solch armer, unwürdiger Geschöpfe, wie wir sind, ausgegossen worden als „Siegel“ und als „Unterpfand des Erbes“. Aber, könnte man fragen, wenn man den Heiligen Geist hat, ist man dann nicht mehr unruhig betreffs seiner selbst? Das gerade Gegenteil ist der Fall; denn dann sind wir eins mit Christo, der uns als „Sein Fleisch“ betrachtet und in Liebe und Fürsorge nach uns sieht. Vielleicht muß Er es zuweilen ein wenig verwunden, aber das thut Er nur, weil Er es nicht vernachlässigen kann, da es eben „Sein Fleisch“ ist. Und der Heilige Geist macht uns auf alles das aufmerksam, was Jesus nicht in uns dulden kann, eben weil wir eins mit Ihm, Sein Leib, sind; und je näher wir Christo kommen, desto schärfer wird unser Blick für

alle diese Dinge werden. Um sich in völligem Maße des Vorrechts, eins mit Jesu zu sein, erfreuen zu können, so daß das Herz vor Freude überströmt in dem Bewußtsein und Genuß dieser Einheit, genügt es nicht, die bloße Tatsache zu kennen; nein, wir müssen auch ernstlich darauf bedacht sein, den Heiligen Geist nicht zu betrüben. Wäre das Herz des Apostels Paulus in dieser Beziehung nicht völlig frei gewesen, so hätte er, ungeachtet der Wahrheit seines Einsseins mit Christo, nicht sagen können: „Ich wollte, daß alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin“. Sein Verstand möchte die Wahrheit dieses Einsseins vielleicht erkannt haben, aber sein Herz würde solche Worte nicht durch den Heiligen Geist haben aussprechen können. Der Heilige Geist wird weder durch lange Kerkerhaft noch durch irgendwelche Art von Leiden unterdrückt. Nichts konnte Paulus hindern, sich der Gnade Jesu zu erfreuen. Er konnte sich glücklich nennen in jeder Lage, inmitten der schwierigsten Umstände, und seinen Zuhörern zurufen: „Ich wollte, daß ihr alle solche würdet, wie auch ich bin u. s. w.“

Zum Schluß noch eine Frage: Was würde wohl unsere Antwort auf die Bemerkung des Agrippa: „In kurzem überredest du mich, ein Christ zu werden“, gewesen sein? Hätten wir mit den Worten des Apostels antworten können, oder würden wir gesagt haben: „Wollte Gott, daß du ein Christ würdest!“? Mögen wir unsere Herzen prüfen! Die Antwort des Apostels zeigt das innere Glück, welches er besaß. O glücklich ein jeder, der so reden kann! Und alle Gläubige können in Christo so reden; denn Christus hat von allen gesagt: „Das bin ich“. Aber was uns not thut, ist in der Nähe des Herrn

verharren, wie Paulus es that. Nur dann haben wir volle Freimütigkeit.

Leider kann es manche Dinge in dem Leben eines Christen geben, welche Christum zwingen, ihn zu züchtigen; und in dieser Offenbarung Seiner Liebe giebt es eine große Mannigfaltigkeit. Aber das ändert nichts an der Wahrheit, die wir besprochen haben. Der Christ sieht in Gott jede Art von Güte zu ihm, und als Sünder erblickt er nichts als Gnade. Er schaut in Christo die Gerechtigkeit Gottes, das Leben Gottes und die Herrlichkeit Gottes, ja, er sieht das, was ihn für eins mit Christo erklärt. Er hat ferner den Heiligen Geist, um Jesum verstehen und sich Seiner erfreuen zu können, und damit er durch dieses „Unterpfand“ wisse, daß die Gemeinschaft mit Gott und das Glück, welches diese Gemeinschaft verleiht, für ewig sein sind. Ist es nun ein Wunder, wenn er, mit einem Herzen voll Liebe, ausruft: „Ich wollte, daß alle, die mich hören, solche würden, wie auch ich bin!“?

Das Eintreten in die Gegenwart Gottes räumt alles beiseite, was ein Mensch dem Aufwachen und der Thätigkeit seines Gewissens hindernd in den Weg stellen mag. Vor Ihm, dessen Auge jeden Schleier, jede Bedeckung durchdringt, ist der Mensch mit all seiner Religion nackt und bloß. Und wenn einmal unser Gewissen erwacht, so wird alles das, was wir zwischen uns und Gott gestellt haben, was Ihn unseren Augen verbirgt: alle unsere Sorgen oder Vergnügungen, alle unsere eigene Frömmigkeit oder Gleichgültigkeit, zu einem Gegenstand des Abscheues für uns. Und wenn wir so zu Gott gebracht worden sind, kann Christus zu uns, zu dir und mir, sagen: „Du bist eins mit mir; und Gott beschäftigt sich mit dir, eben weil

du eins mit mir bist“; gerade so wie Er einst im Blick auf Seine Jünger hienieden zu Paulus sagte: „Ich bin es, den du verfolgst“.

Möge Gott uns Gnade geben, geliebte Freunde, diese kraftvolle und für unsere Seele so gesegnete Wahrheit besser zu verstehen!

Viele sind schwach und krank.

„Deshalb sind viele unter euch schwach und krank und ein gut Teil entschlafen.“ (1. Kor. 11, 30.) Diese Worte des Apostels sind uns allen wohlbekannt, und ebenso bekannt ist auch wohl die Ursache jener ernsten Züchtigungen inmitten der in anderer Beziehung so reich gesegneten Versammlung von Korinth. Grobe Unordnungen in Verbindung mit der Feier des Abendmahls hatten den heiligen Gott gezwungen, richtend und züchtigend ins Mittel zu treten. Denn Seinem Hause geziemt Heiligkeit.

Auch in unseren Tagen sind viele schwach und krank; ernste, erschütternde Todesfälle sind nicht selten, und viele Kinder Gottes seufzen unter Schwierigkeiten und schmerzlichen Umständen aller Art. Liegt darin nicht eine ernste, feierliche Mahnung für uns alle? Sollten wir uns nicht auch fragen nach dem „Weshalb“? Daß Gott durch diese Dinge zu uns redet, unterliegt keinem Zweifel. Was hat Er uns zu sagen? Worauf will Er uns aufmerksam machen?

Sicher giebt es vieles in den Häusern der Seinigen, in ihrem Familien- und Geschäftsleben, was mit Seinem heiligen Namen unverträglich ist. Das Verhalten vieler Gläubigen ruft die ernste Frage wach, ob sie nicht ihre Fremblingschaft hienieden gänzlich vergessen und sich denen

gleichgestellt haben, welche „auf der Erde wohnen“, d. h. hier ihre Heimat finden. Man singt wohl: „Im Wort, im Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen!“ Aber wie steht's mit der Verwirklichung? Wird nicht viel ungerichtetes Böses: geistliche Trägheit, Gleichgültigkeit, Ungebrochenheit, Eitelkeit u. dergl., selbst mit dem Tische des Herrn in Verbindung gebracht? Sollte Gott das ungestraft lassen können? Gleichen nicht manche von uns den Israeliten zur Zeit Maleachis, die blinde und lahme und kranke Opfertiere oder Geraubtes Jehova darbrachten und so den Altar des Herrn verunreinigten und verächtlich machten? Müßte nicht Gott auch vielen von uns zurufen: „Ein Sohn soll den Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Wenn ich denn Vater bin, wo ist meine Ehre? und wenn ich Herr bin, wo ist meine Furcht?“ (Vies Mal. 1, 6—8.) Ach! wie oft sind wir in den Stunden, welche einer heiligen Anbetung, einem weihewollen Gottesdienst gewidmet sein sollten, zerstreut und mit allerlei anderen Gedanken beschäftigt! — Wie viele traurige Dinge haben sich ferner hie und da gezeigt! Haben wir uns damit eingemacht, uns gedemütigt und aufrichtig Leid darüber getragen? Haben wir unsere eigenen „Herzen gereinigt“ und unsere „Hände gesäubert“? Haben wir mit Eifer und Treue gewacht über die Heiligkeit des Tisches unseres Herrn? Waren wir „eifrig in guten Werken“ und „allezeit überströmend in dem Werke des Herrn“?

O möchten wir aufwachen und „es hören und zu Herzen nehmen“! Unser Gott ist „ein verzehrendes Feuer“, und Er läßt uns durch Seinen Knecht sagen: „Wenn wir uns selbst beurteilten, würden wir nicht gerichtet“. Der Herr gebe uns allen ein aufmerksames Ohr und ein bereitwilliges Herz!

Simon Petrus.

(Schluß.)

12.

Die wiederhergestellte Seele.

(Joh. 21, 15—19.)

Nachdem der Herr alle Seine Jünger gespeist und dadurch von einer Liebe Zeugnis gegeben hatte, die keinen Unterschied unter ihnen machte, nimmt Er den Petrus beiseite und fragt ihn: „Simon, Sohn Jonas, liebst du mich mehr als diese?“ Petrus liebte den Herrn; doch gab es einen Jünger, welcher den Herrn, ich möchte nicht sagen mehr, wohl aber in besserer Weise liebte, als Petrus. Während dieser mit seinem Dienst beschäftigt war, beschäftigte sich Johannes mit dem Herrn. Er nennt sich nie den Jünger, der Jesum liebte, sondern den Jünger, den Jesus liebte. Daß Jesus ein solches Wesen, wie er war, liebte, das niederzuschreiben erschien ihm wunderbar; und er wurde nicht müde, es immer wieder zu thun. Jonathan liebte David wie seine Seele, und doch opferte er seine Stellung nicht für ihn auf. Die Liebe der Abigail glich mehr der des Johannes. Sie bestand in nichts mehr und nichts weniger als dem Bewußtsein, daß sie von einem solchen Manne geliebt wurde, sie, „die Magd, um die Füße der Knechte ihres Herrn zu waschen“. Johannes war, wie Maria von Magdala, mit der Person und der Liebe Christi beschäftigt; auch er erkennt Jesum

schnell und hat nicht nötig, wie Petrus, daß ihm jemand sage: „Es ist der Herr“. Petrus wirft sich ins Meer mit dem ganzen Ungestüm seiner Natur, um zu Ihm zu kommen und Ihm seine Zuneigung zu zeigen. Johannes hatte genug an dem Bewußtsein, der Gegenstand der Liebe Jesu zu sein.

„Liebst du mich mehr als diese?“ Petrus hatte gesagt, daß er Ihn mehr liebe, und — hatte Ihn verleugnet. Der Herr nimmt ihn so zu fassen bei der Hand und geht mit ihm zu dem Ausgangspunkt seines Falles zurück, zu seinem Vertrauen auf seine eigene Kraft und auf seine Liebe für Christum. In den letzten Unterhaltungen des Heilandes mit Seinen Jüngern geben drei Aussprüche des Petrus ein klares Bild von seinem Seelenzustand. Diese sind: „Wenn sich alle an dir ärgern werden, ich werde mich niemals ärgern“. (Matth. 26, 33.) „Herr, mit dir bin ich bereit auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“ (Luk. 22, 33); und: „Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen.“ (Joh. 13, 37.) Der Herr greift diese drei Aussprüche wieder auf und beginnt mit dem ersten: „Wenn sich alle ärgern werden“. — „Liebst du mich mehr als diese?“ Ach! alle hatten Ihn verlassen; aber Petrus allein hatte Ihn verleugnet! Petrus konnte sich daher nicht mehr auf seine Liebe stützen, um sich mit Anderen zu vergleichen. In seiner Demütigung beruft er sich denn auch nicht auf seine Gefühle, sondern auf die Unwissenheit des Heilandes: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Er fügt nicht hinzu: „mehr als jene“; denn er vergleicht sich jetzt mit Christo, und in seiner Demut achtet er die Anderen höher als sich selbst.

Dann sagt Jesus zu ihm: „Weide meine Lämmlein“. Aus der Demut, verbunden mit der Liebe zum Herrn, fließt der Hirtendienst für die jungen Seelen hervor. Wenn der Herr diese beiden Dinge bei den Seinigen findet, kann Er ihnen jenen Dienst anvertrauen. Andere Gaben stehen vielleicht nicht in solch unbedingter Verbindung mit dem inneren Zustande dessen, dem sie anvertraut werden; aber eine wirkliche Beschäftigung mit den Bedürfnissen schwacher, zarter Seelen ist unmöglich ohne Selbstverleugnung und ohne viel Liebe, nicht nur zu den Seelen, sondern auch zu Christo.

„Weide meine Lämmlein.“ Dieses eine Wort zeigt uns, was sie für Jesus sind. Es offenbart den Wert dessen, was der Herr dem Petrus hier anvertraut. Sie sind Sein Eigentum. Wir ersehen zugleich daraus, daß das Herz Christi sich im Blick auf Simon nicht verändert hatte; bei dem ersten Schritt, welchen Petrus auf dem schmerzlichen Wege that, der zu einer völligen Wiederherstellung führte, vertraute ihm der Herr das an, was Er liebt. Das Herz des Jüngers wurde zermalmt, aber bei dieser Zermalmung von Christo aufrecht gehalten. Jesus erforschte ihn nicht dreimal, um ihm erst beim dritten Male eine Antwort zu geben. Nein, die Antwort erfolgte gleich beim ersten Male. Welch eine zärtliche Liebe und Sorge bei Ausübung der Zucht! Wenn die drei Fragen gestellt worden wären, ohne daß bei einer jeden eine Verheißung ermunternd hinzugetreten wäre, so würde das über seinen Fehler tief betrübte Herz durch übermäßige Traurigkeit verschlungen worden sein. Die Verheißung dagegen unterstützte es bei jedem Schlage, der dazu bestimmt war, es zu zerbrechen. Es erinnert uns an den Dornbusch, der

im Feuer brannte, aber durch die Gnade vor dem Verbrennen bewahrt wurde.

Jesus fragte den Petrus dreimal, denn er hatte Jesum dreimal verleugnet. Was blieb beim dritten Male von ihm übrig? Nichts, als was der Herr sehen konnte und was Er hervorgebracht hatte. Betrübniß ohne Zweifel, aber doch verbunden mit der Gewißheit, daß die Liebe des Jüngers, die Frucht der Liebe Christi, obwohl vor den Augen aller begraben unter den Rundgebungen des Fleisches, von dem Auge Christi und von Seiner Allwissenheit unterschieden und erkannt wurde: „Herr, du weißt alles; du erkennst, daß ich dich lieb habe“. Bei der zweiten Frage wird die Überwachung (das Hüten) der Schafe, bei der dritten endlich das Weiden der ganzen Herde den Händen des Petrus übergeben. Nachdem so die Augen des Petrus durch die Gnade auf sich selbst gerichtet sind und er gezwungen ist, sich auf den Herrn zu berufen, damit Er aufdecke, was Petrus selbst nicht mehr aufdecken will, dann — und nicht eher — sieht er sich im Besitz der völligen, rückhaltlosen Segnung.

13.

Folge mir nach!

(Joh. 21, 18. 19.)

Im Vertrauen auf sich selbst hatte Petrus gesagt: „Herr, mit dir bin ich bereit auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“. (Luk. 22, 33.) Nachdem jetzt die Seele des Jüngers zerbrochen ist, kann der Herr ihn belehren: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest“. Bei Beginn seiner Laufbahn verfügte er so

zu sagen über seine eigene Kraft*); das Vertrauen auf sich selbst war das Ergebnis. Er wandelte, wohin er wollte, und ging so in Unabhängigkeit einher. „Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürtен und hinbringen, wohin du nicht willst.“ Am Ende seiner Laufbahn, wenn das Alter seine natürliche Kraft geschwächt haben würde, sollte er betreffs der Kraft von einem Anderen abhängig sein, und er würde einem Anderen erlauben müssen, ihn zu führen und dahin zu bringen, wohin sein Wille ihn niemals geführt haben würde. Petrus hatte gesagt: „ins Gefängnis und in den Tod“. Das sollte geschehen, aber keineswegs in der Kraft des Menschen; es würde in Erfüllung gehen inmitten der Schwachheit des Greisenalters. „Dies aber sagte Er, andeutend, mit welchem Tode er Gott verherrlichen sollte.“ Gott sollte in dieser völligen Zerschreckung des Menschen verherrlicht werden, und zwar dann, wenn derselbe alt, schwach und gegen seinen Willen von Anderen geführt, anscheinend ein nutzloses Werkzeug geworden sein würde. Welch verkehrte Begriffe haben wir gewöhnlich von dem, was Gottes Gedanken entspricht und was Ihn ehrt! Wenn wir, körperlich und vielleicht selbst geistig schwach geworden, von den Menschen als unbrauchbar beiseite geworfen werden, wenn wir im Gefühl unserer Unbrauchbarkeit gleich der Welt sagen möchten, daß wir zu nichts mehr taugen, erklärt Gott, daß wir für Ihn brauchbar sind. Bis zu diesem Augenblick hatte Petrus mit all

*) Der Gurt dient zur Stärkung der Lenden. Es ist interessant, in dem Worte zu sehen, daß man sich gürtet für den Wandel (2. Mose 12, 11), für den Dienst (Luk. 12, 35) und für den Kampf. (Eph. 6, 14.)

seiner Energie den Herrn mehr verunehrt als verherrlicht. Nun aber beginnt der Mensch alt und schwach zu werden und abzusterven, und vor seinem Tode sagt Gott: Hierin gerade werde ich verherrlicht. Das will sagen: Diese Seine Verherrlichung wird nur in solchen Gefäßen verwirklicht, welche zerbrochen sind, ihre Abhängigkeit fühlen und keine andere Kraft mehr haben als die Kraft Gottes.

Hierauf sagt Jesus: „Folge mir nach!“ Er beantwortet damit die frühere Frage des Petrus: „Warum kann ich dir jetzt nicht folgen?“ (Joh. 13, 37.) Von nun an wird Petrus Ihm folgen können.

Petrus wendet sich um und sieht Johannes nachfolgen, „den Jünger, welchen Jesus liebte, der sich auch bei dem Abendessen an Seine Brust gelehnt und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich überliefert?“ (B. 20.) Drei Dinge kennzeichnen hier den geliebten Jünger: er war der Gegenstand der Liebe Christi und war sich dessen bewußt; er hatte Vertrauen auf Christum allein, und sein Sich-lehnen an die Brust Christi während des Abendessens bewies eine Innigkeit der Gemeinschaft mit dem Meister, welche andere nicht besaßen. Es giebt keinen einfacheren Beweggrund, Jesu nachzufolgen, als diesen: Seine Liebe, die uns bekannt ist, zieht uns zu Ihm hin; diese Liebe gewinnt naturgemäß unser Vertrauen und bringt uns in Gemeinschaft mit dem Herrn. Petrus wurde gegeben, dem Herrn jetzt Schritt für Schritt nachzufolgen, selbst durch den Tod. Die Erfahrungen, die er von sich selbst gemacht hatte, bevor er „zurückgekehrt“ war (Luk. 22, 32), waren beendet; er hatte das Vertrauen auf sich selbst verloren, das Vertrauen auf Christum gewonnen, und er betrat jetzt den gesegneten

Weg, auf welchem er lernen sollte, die Abhängigkeit bis zum Tode zu verwirklichen. Ich sage: „lernen sollte“; denn diese Abhängigkeit wird nicht auf einen Wurf und mit einem Male gelernt, so tief auch die in der Seele hervorgebrachte Wirkung sein mag. „Wenn du alt geworden bist“, sagte der Herr. Petrus mußte bis zum Tode erprobt werden, und in diesem Tode sollte sich, wie bei seinem Meister, die Krönung eines Lebens finden, welches dazu bestimmt war, Gott zu verherrlichen. Johannes hatte eine andere Mission: ihm ward es nicht gegeben, dem Pfade Christi in einen gewaltsamen Tod zu folgen, sondern bildlicherweise zu bleiben, bis der Herr kommen würde, indem er bei dem allmählichen Abweichen und dem Verfall der Kirche zugegen war, wie auch bei jener machtvollen Erscheinung des Herrn in Verbindung mit der Kirche (siehe die Offenbarung), deren Vorbild die Jünger auf dem heiligen Berge hinsichtlich des Reiches gesehen hatten. Doch auch Johannes folgte dem Herrn nach. Er bedurfte nicht, wie Petrus, eines Befehls oder einer Aufforderung, Ihm nachzufolgen; die Liebe zog ihn zu Ihm hin.

Indem er dem Herrn nachfolgt, hat Petrus sich nicht mit Anderen zu beschäftigen. „Was geht es dich an?“ sagt der Herr; „folge du mir nach.“ In dem Augenblick, wo man sich umwendet, hört man auf nachzufolgen und bleibt stehen. Die Sache ist ernst. Um Ihm nachzufolgen, muß man nur einen Gedanken haben und ein einfältiges Auge besitzen. Petrus konnte nicht zugleich mit Johannes und mit Christo beschäftigt sein. Um dem Herrn gut nachzufolgen, ist es nötig, daß Er uns so mächtig ergriffen habe, daß wir nicht mehr uns selbst an-

gehören. Das ist das einzige Mittel, um uns selbst zu verleugnen, das einzige Mittel, um mutig unser Kreuz aufzunehmen; wir sind dann der Überzeugung, daß Jesus allein es wert ist, daß man Ihm hienieden nachfolge, bringt es uns selbst ein Leben voller Leiden. Die Jünger sind Ihm auf zweierlei Art nachgefolgt: vor und nach dem Kreuze. Im 1. Kapitel des Evangeliums Johannes sagt Jesus zu Philippus: „Folge mir nach“, und im letzten Kapitel spricht Er zu Petrus dasselbe Wort. Im ersten Falle, vor dem Kreuze, verließen die Jünger alles, um Ihm nachzufolgen, denn sie glaubten an Ihn; aber ihr Lauf endete vor Golgatha, und sie flohen alle. Petrus hielt am längsten stand und folgte Ihm von weitem; aber wir haben gesehen, welchen Ausgang das nahm.

Jenseit des Kreuzes beginnt der unterbrochene Weg von neuem; aber nunmehr folgen die Jünger einem auferstandenen, himmlischen Christus nach, der ihrem Wandel Sein Gepräge aufdrückt: er wird himmlisch. Vor dem Kreuze konnte auch die Volksmenge, obwohl aus anderen Beweggründen und mit anderen Gefühlen als die Jünger, Ihm nachfolgen; nach dem Kreuze kann das die Welt nicht mehr, denn dazu bedarf es des Endes des alten Menschen und der Macht des Geistes, zweier Dinge, die nur von dem Gläubigen gefunden werden, und zwar in dem Tode und der Auferstehung Christi.

Gott wolle uns viel ausdauernde Kraft und eine beständig wachsende Energie geben, um Jesu nachzufolgen! Und indem wir Ihm nachfolgen, „der uns ein Beispiel hinterlassen hat, damit wir Seinen Fußstapfen nachfolgen“ (1. Petr. 2, 21), werden wir ein Beispiel für Andere werden. Es ist unser großes Vorrecht, in Jesu das Bei-

spiel eines Menschen zu besitzen, der hienieden in unbedingter Vollkommenheit wandelte, sowie zugleich das Beispiel eines Menschen, der sich für uns im Himmel geheiligt hat; doch, ich wiederhole es, indem wir Ihm nachfolgen, können wir selbst ein Beispiel für unsere Brüder werden. Der Apostel Paulus sagte: „Seid zusammen meine Nachahmer, Brüder, und sehet hin auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt“. (Phil. 3, 17.) Er stellte sich nicht als jemanden hin, dem man nachfolgen müsse, (damit würde er sich an die Stelle Jesu gesetzt haben,) aber er bot das Beispiel eines Menschen, welcher, indem er nur diese gesegnete Person zum Gegenstand seines Herzens hatte, danach trachtete, Ihm hienieden nachzufolgen, und dessen Lauf zu Ihm hinging als seinem einzigen Ziel in der Herrlichkeit. So verbarg die Persönlichkeit Pauli nicht nur nicht den Herrn vor den Augen seiner Brüder, nein, sie stellte Ihn vielmehr ins volle Licht als den einzigen Gegenstand, welcher der Nachfolge und des Ergreifens wert ist.

„Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott?“

(Gedanken über Hiob 9.)

In Hiob sehen wir das Bild einer starken, rechtschaffenen Seele, welche die Gnade nicht versteht und ein gut Teil Eigenwillen besitzt. Hiob wußte, daß er kein Heuchler, sondern ein aufrichtiger Mann war. Gott selbst hatte von ihm gesagt: „Seinesgleichen ist kein Mann auf Erden, vollkommen und rechtschaffen, gottesfürchtig und

das Böse meidend“ (Kap. 1, 8); und Hiob war sich dessen wohl bewußt. Es gab in seinem Herzen viel Eigengerechtigkeit, Selbstgefälligkeit und Eigenwille. Seine Frömmigkeit ließ ihn zwar alle Widerwärtigkeiten, die über ihn kamen, Gott zuschreiben, aber sein Stolz empörte sich dagegen. Es ist sehr interessant, die Übungen einer in einem derartigen Zustande befindlichen Seele zu betrachten. Hiob sagte viel Richtiges von Gott, und er wußte, daß Gott ihn nicht so behandeln würde, wie seine Freunde es thaten. Ja, er wünschte, Gott zu finden. Er wußte, Gott würde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er Ihn fand; denn „Er bleibt sich gleich, und wer kann Seinen Sinn ändern?“ (Kap. 23, 13.) Aber Hiob konnte Gott nicht finden. Ihm war das Geheimnis noch nicht aufgeschlossen, wie es uns aufgeschlossen ist; er nannte sich selbst gerecht, und vor Menschen war er es auch. Aber die Frage, welche sich jetzt erhob, war: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott? Wie kann wahre Gerechtigkeit gefunden werden?

In Hiob war Leben, und es gab viel Liebliches in seinem Wandel, viel rechtschaffenes Handeln u. s. w. Gott konnte auf ihn hinweisen und zu Satan sagen: „Hast du acht gehabt auf meinen Knecht Hiob?“ Es war nicht Satan, der zuerst das Wort nahm; nein, Gott sprach zu Satan. Gott wußte, was Er zu thun vorhatte; Satan wußte es nicht. Diese Geschichte zeigt uns die Hilfsquellen, welche der Seele zu Gebote stehen, wenn Gerechtigkeit gefordert wird. Sie trug sich zu, bevor das Gesetz gegeben wurde; wenn nicht vor den Verheißungen, so doch ehe das Evangelium kam. — Wie kann ein Mensch vor Gott gerecht sein? Diese Frage bildete die Seelenübung Hiobs. Seine Freunde dachten daran gar nicht. Sie

standen auf einem ganz anderen Boden. Sie waren der Meinung, diese Welt sei die Stätte, wo Gottes Gerechtigkeit in Seinen Regierungswegen geoffenbart werde. Aber Hiob sah das gerade Gegenteil; er sah, wie die Gottlosen Gedeihen hatten, während die Gerechten trauerten.

Manche Menschen sagen uns, — und die Weise, wie sie ihre Meinung belegen, ist durchaus verständig, — daß die andere Welt die Stätte sei, wo die gerechten Thaten ihren Lohn und die bösen ihre Vergeltung finden würden. Aber warum werden dann diejenigen, welche einen guten Platz in jener Welt verdient haben, in dieser gequält? Es ist bekanntlich keineswegs der Fall, daß die äußere Lage der Menschen stets ihrem Wandel und Betragen entspricht. Woher kommt das? Nun, es giebt noch eine andere Sache, neben der Gerechtigkeit; und diese andere Sache ist die Gnade. Die Gnade begegnet der Sünde, ohne jedoch dabei die Gerechtigkeit außer acht zu lassen oder ihr Abbruch zu thun. Aber der Mensch kennt nichts von diesem Gnadenwege Gottes.

Hiob hatte noch nicht gelernt, was seine eigene Gerechtigkeit wert war; auch nicht, wie Gott eine Seele zu einem Bewußtsein über ihren wahren Zustand bringt. Weder Hiob noch seine Freunde verstanden Gottes Gnadenwege; es war ihnen völlig fremd, wie Gott über die Sünde hinwegschreiten kann, indem Er ihr in Gnade begegnet. Hiobs Freunde konnten gelehrte Auseinandersetzungen halten, sie konnten viele Wahrheiten aussprechen; aber was für ein Trost lag darin für ein zerbrochenes Herz?

Heute beschäftigt sich Gott in Christo mit dem Sünder. Die Menschen sind nicht thätig für Gott, nein, Gott wirkt in Gnade für den Menschen, wegen seines

traurigen, hilflosen Zustandes. Christus sagte einst zu den Pharisäern, die Ihn der Verletzung des Sabbath's beschuldigten: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“. Er hatte den Sabbath nicht gebrochen, sondern Gott wirkte, weil der Mensch in Sünde und Elend gefangen lag.

In unserem Falle handelte Gott weder auf Grund des Gesetzes, noch der Verheißungen, noch der völligen Gnade, wie sie in Christo geoffenbart worden ist; vielmehr sehen wir einen Menschen vor uns, der von Satan angeklagt wird, und mit dem sich Gott in Seiner besonderen Weise beschäftigt. Eine Meisterhand hielt die Fäden und leitete alles, wenn auch Satan erlaubt wurde, Hiob zu fischen. Infolge der Anklage des Widersachers muß Hiob einen ernstesten, aber höchst gesegneten Prozeß durchmachen. Er wird darüber unterwiesen, wie ein Mensch, ein Sünder, in der Gegenwart Gottes selbst gesegnet werden kann, wie es möglich ist, Gott zu kennen und Seine Gedanken und Gefühle zu verstehen. — Es wurde Satan gestattet, das Eigentum Hiobs, nicht aber ihn selbst anzutasten. Was uns zunächst erzählt wird, der Verlust von Kindern, von Hab und Gut u., erscheint uns vielleicht als ein alltägliches Vorkommnis. Aber Gott ist darin, und Er zeigt uns, wie Er alles ordnet und leitet. Hiob hält diese Verluste aus; er schreibt Gott nichts Ungereimtes zu, sondern preist den Namen des Herrn. Doch sein Herz ist noch nicht erreicht.

Satan erscheint wieder vor Gott und sagt: „Haut um Haut, ja alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben“. Gut, antwortet Gott, thue was du willst; „er ist in deiner Hand, nur schade seines Lebens“. Darauf schlägt Satan Hiob mit bösen Geschwüren von seiner Fuß-

sohle bis zu seinem Scheitel. Hiob sitzt in der Asche und schabt sich mit einem Scherben. Da tritt auch noch sein Weib herzu und sagt: „Lästere Gott und stirb!“ Aber auch dem gegenüber bewährt sich seine Frömmigkeit. „Du redest, wie eine der Thörinnen redet“, antwortet er ihr. Er sündigt nicht mit seinen Lippen; aber sein Herz ist noch immer nicht erreicht.

Doch Gott muß Sein Werk vollenden. Er kann nichts halb thun. Hiob sitzt in der Asche, umgeben von seinen Freunden, sieben Tage und sieben Nächte lang. Er ist jetzt ein Malzeichen für jedermann, und das ist zu viel für ihn. Er verflucht den Tag seiner Geburt. Früher hatte er bei seiner Frömmigkeit ein gewisses menschliches Behaglichkeitsgefühl gehabt, aber er war nie in der Gegenwart Gottes geübt worden. So können manche viel Gutes von Gott sagen, die noch nie erprobt und geschmeckt haben, was sie selbst in der Gegenwart Gottes sind. Was wir aber bedürfen ist eine Gerechtigkeit, die selbst in der Gegenwart des heiligen Gottes nicht wankt. Wir müssen dahin gebracht werden, nicht nur die Gnade zu kennen und uns ihrer bewußt zu sein, sondern auch mit unseren Gewissen in dem Lichte der göttlichen Wahrheit zu stehen. Wenn wir in der Gegenwart Gottes weilen, so entdecken wir praktischer Weise all das Böse und Verkehrte, das in den Beweggründen und Quellen unserer Herzen verborgen liegt; diese müssen bloßgelegt werden. Wie viele Menschen sind mit Gott so unzufrieden wie nur möglich, weil sie nicht nach Heiligkeit trachten, sondern nur suchen, es sich auf Erden bequem zu machen! So lange nicht der Wille in der Gegenwart der Majestät Gottes gebrochen ist, kann es keine richtige Stellung der Seele vor Gott geben.

Gott haßt die Ungerechtigkeit und liebt die Gerechtigkeit; aber was kann das einem gefallenem, verderbten Menschen nützen? Er bedarf etwas anderes; und dieses andere ist, wie gesagt, die Gnade. Aber der Mensch will diese Gnade nicht. Obwohl er sich der Sünde bewußt ist, bleibt sein Wille ungebrochen, und er betrügt sich selbst. — So viele Christum annehmen, rechtfertigen Gott in Seinem Urteil über den Menschen. Aber wie viele gleichen heute den Pharisäern, die sich vor alters darüber beklagten, daß der Herr sich mit Zöllnern und Sündern zu Tische setzte und aß! Der Zöllner aber kann sagen: Das ist es gerade, was ich bedarf. Der Sünder rechtfertigt Gott dadurch, daß er die Sünde anerkennt und die Gnade annimmt. So lange ein Mensch nicht zu dem Bekenntnis kommt: „Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott!“ kennt er Gott nicht. Er ist vielleicht willens, mit Ihm zu rechten; aber was nützt das? „Wenn er Lust hat, mit Ihm zu rechten, so kann er Ihm auf tausend nicht eins antworten.“ (B. 3.) Gott liebt Gerechtigkeit; aber was kann mir das helfen? Wie viele Sünden habe ich begangen, heute, gestern, vorgestern und so weiter! Es ist ein schlimmes Ding, Gott auf diesem Boden begegnen zu wollen.

In dem weiteren Verlauf unseres Kapitels führt Hiob einen anderen Fall an. Er kann Gott in Seiner Majestät nicht antworten, und Seine Liebe erkennt er nicht. „Wenn ich auch gerecht wäre“, sagt er, „so würde mein Mund mich doch verdammen.“ (B. 20.) Wie kann ich gerecht sein, wie mich rechtfertigen, ich, dessen Mund in einer einzigen Woche schon so viel Thörichtes gesprochen hat? Und wenn ich nun ungerecht bin, was kann ich thun? Hiob ist in seiner Seele darüber ganz erregt,

und er ruft aus: „Den Vollkommenen und den Gefeglosen vernichtet Er. Wenn die Geißel plötzlich tötet, so spottet Er der Prüfung der Unschuldigen.“ (B. 22. 23.) Eine Geißel, eine Krankheit oder dergl., kommt, und vielleicht fällt ihr die beste Familie zur Beute. Soll ich nun Gott aufgeben und mich um diese Dinge, die mir unbegreiflich sind, nicht weiter bekümmern? Unmöglich! Hiob hat es nun einmal mit Gott zu thun, und er kann Seiner Hand nicht entrinnen; denn Gott ist nicht ein Mensch wie wir. Er würde sich gern aus Gottes Gegenwart entfernt haben, wenn er gekonnt hätte; aber er konnte es nicht. Hiob befand sich ganz und gar im Unrecht im Blick auf diese Dinge, er urteilte ganz verkehrt; aber von Gott konnte er dennoch nicht loskommen.

„Wenn ich mich mit Schnee wüsche“, hören wir ihn weiter sagen, „und meine Hände mit Lauge reinigte, alsdann würdest du mich in die Grube tauchen, und meinen eigenen Kleidern würde vor mir ekeln.“ (B. 30. 31.) Ich kann mich selbst nicht reinigen vor Gott. Das Leben der Menschen in dieser Welt setzt einen in Erstaunen. Sie denken an ihren Charakter, an ihren rechtchaffenen Lebenswandel, sie suchen Ehre von einander u. s. w. Aber was sind sie in den Augen Gottes? „Übertünchte Gräber, die von außen zwar schön scheinen, intwendig aber voll Totengebeine und aller Unreinigkeit sind.“ Je mehr ein Mensch sich anstrengt Gutes zu thun, gut zu sein, desto mehr findet er, daß er dem Mohren gleicht, der seine Haut nicht ändern kann: das Böse ist in seiner Natur, und er kann nicht davon loskommen. Wenn ein Herz wirklich aufrichtig ist, so wird der Kampf immer heftiger. Das Bewußtsein der Aufrichtigkeit, ohne daß man die Gerech-

tigkeit kennt, bereitet dem Herzen tiefen Kummer, macht es ganz elend. Hiob sagt: „Sein Schrecken ängstige mich nicht“. Er kannte diesen Schrecken. Gott sei gepriesen! Er hat ihn in Christo weggenommen, und zwischen uns und Gott steht jetzt ein Schiedsmann, dessen Notwendigkeit Hiob lebhaft fühlte. (B. 33.)

Die Folgen der Sünde sind heute noch nicht bekannt. Gott ist jetzt beschäftigt, zu erretten, nicht in Gerechtigkeit zu richten. Es kommt die Zeit, wo Er in Gerechtigkeit regieren wird. Jetzt rettet Er Seelen für einen besseren Zustand hernach; aber wenn Er in Gerechtigkeit regieren wird, so wird „der Sünder als Hundertjähriger verflucht werden“. Wir können heute nicht von den Umständen auf den Seelenzustand einer Person schließen; wir können nicht sagen, daß solche, auf die der Turm zu Siloam fiel, schlechter waren als alle Bewohner von Jerusalem.

Wenn ich zu dem Punkt komme, zu sagen — nicht: die Welt ist böse, sondern: ich bin böse, so finde ich den „Schiedsmann“ zwischen mir und Gott. Jesus ist zu mir gekommen trotz der ganzen Verderbtheit meines Herzens; ja, Er hat sich gerade deshalb mir zugewandt, weil ich in einem solch traurigen Zustand bin. Jetzt wirkt nicht nur Gott in mir; indem Er Satan sendet, um den brachliegenden Boden meines Herzens aufzupflügen und meinem Gewissen zu zeigen, was lange vorher da war, ohne daß ich es wußte, sondern Gott wirkt für mich. Er führt eine Gerechtigkeit, Seine eigene Gerechtigkeit, für den Sünder ein. Er thut ein Werk für uns.

Das Erste, was ich also finde, ist, daß dieser mein Zustand Ihn nicht von mir fern gehalten, nein, daß er im Gegenteil Ihn mir nahe gebracht hat. Das ist Gnade,

nicht Gerechtigkeit. Meine Sünde vor mir zu verbergen, wäre nicht Barmherzigkeit. Mich die Dinge nicht so sehen zu lassen, wie Gott sie sieht, ist keine Barmherzigkeit. Wenn aber Gott mir begegnet, gerade so wie ich bin, und dann, erhaben über die Sünde, mit mir handelt, so erweist Er mir Barmherzigkeit. Christus erschreckt nie jemanden, der in seiner Not zu Ihm kommt. Dem Heuchler verkündet Er Schrecken; aber zu dem Armen im Geiste sagt Er: „Fürchte dich nicht! Ich bin alles, was du nötig hast“. Vielleicht wendet der Arme ein: „Aber ich bin ein solch großer Sünder“. Christus antwortet: „Gerade deshalb bin ich gekommen“. Oder er sagt: „Ich habe einen schrecklichen Eigenwillen“. Wieder entgegnet Christus: „Deswegen bin ich gekommen; ich will deinen Willen brechen“. — „So verurteile auch ich dich nicht“, sagte Er einst zu dem von den Pharisäern wegen Ehebruchs angeklagten Weibe. Er war nicht gekommen, zu richten.

Niemand kann mir einen Fall nennen, wo Jesus ein überführtes Gewissen in Furcht versetzt hätte. Nein, Er nimmt die Furcht weg, anstatt sie zu verursachen. Er ist als der Ärmste und Niedrigste gekommen, um solchen, die in Not sind, zu begegnen und um ihnen alle Furcht vor Ihm zu benehmen. Die Gnade regiert heute; sie ist erschienen in Gottes eigener, gesegneter Unumschränktheit.

Wie verschieden sind doch die Gedanken der Menschen über die Gerechtigkeit von den Gedanken Gottes! Wir, die wir die Gnade an unseren Herzen erfahren haben, können den Dingen um uns her ruhig ihren Lauf lassen, ohne zu versuchen, alles in Ordnung zu bringen, da wir wissen, daß wir etwas Besseres besitzen. Wir sind Gottes Gerechtigkeit geworden in Christo Jesu!

Wir haben einen Schiedsmann, der Seine Hand nicht nur auf den Menschen, sondern auch auf Gott legt. (B. 33.) Er ist der Mittler, der die Versöhnung zuwege gebracht hat. Christus ist nicht nur zu mir in meinen Sünden gekommen, Er ist auch gekommen, um meine Vertretung, meine ganze Sache zu übernehmen. Er hat es gethan, Er hat im Blick auf meine Sünden alles in Ordnung gebracht, und ist jetzt in die Gegenwart Gottes zurückgekehrt, um dort für mich zu erscheinen. Er ist einmal unter uns für Gott erschienen, aber jetzt ist Er hingegangen, um für uns bei Gott, in Seiner Gegenwart, zu erscheinen. Ich habe deshalb jeden Versuch, mich selbst zu verantworten, als nutzlos aufgegeben; Er hat meine Verantwortung übernommen, und die einzige Frage ist, ob Gott jetzt befriedigt ist und Seine Vertretung angenommen hat. Hier nun tritt der Glaube ein und nimmt Gott bei Seinem Wort, wenn Er sagt, daß Er Jesum angenommen habe. Das Werk, welches der Schiedsmann gethan hat, ist von Gott angenommen worden. Wir wissen nicht nur, daß ein Schiedsmann da ist, sondern auch, daß dieser Schiedsmann „sich gesetzt“ hat, da das Werk beendet und nichts mehr (was das Opfer betrifft) zu thun übriggeblieben ist. Und nicht nur hat sich Christus zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt und dadurch den Beweis geliefert, daß alle, die geheiligt werden, durch ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht sind; auch der Heilige Geist giebt hiervon Zeugnis, wenn Er sagt: „Ihrer Sünden und ihrer Gefeklosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“. (Bergl. Hebr. 10, 11—18.)

Es ist also Gerechtigkeit vorhanden. Wo? Vor Gott. Ich rede jetzt nicht von den Früchten der Ge-

rechtigkeit, sondern von der Gerechtigkeit an und für sich. Gott hat Christum dahingegeben; das ist Liebe. Er hat Sein Werk angenommen; das ist Gerechtigkeit. Furcht ist jetzt nicht mehr vorhanden. Wie wäre es möglich? Die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit. Ich stehe in der Gegenwart Gottes kraft der vollkommenen Gerechtigkeit, welche Gott dargebracht worden ist. Wo ist Liebe zu sehen? In uns, den Christen, ist ihre Darstellung sehr schwach, aber in Gott ist die Liebe nicht schwach. In Ihm finde ich vollkommene Liebe. Und warum muß Er mein Herz zerbrechen? Gerade weil es ein hartes Herz und weil Er die Liebe ist.

In unserer Geschichte sehen wir das ganze Land, Sabäer, Chaldäer 2c. in Bewegung gesetzt, um Hiobs Herz in die richtige Stellung zu bringen. Die Hand Gottes war in diesem allem, und wir besitzen jetzt den Schlüssel dazu im Evangelium. Eigenwille, Stolz, alles muß zerbrochen werden, vielleicht durch schwere, schmerzliche Wege, die Gott uns führt; aber Er ist Liebe, vollkommene Liebe. Er hat die Sünde durch das Kreuz hinweggethan und für uns Gerechtigkeit ausgewirkt. Was haben wir also noch zu fürchten? Mag Er auch unsere Seelen üben, damit wir Gutes und Böses unterscheiden lernen, es ist doch nur Liebe. Ja, wir können uns sogar der Trübsale rühmen, „wissend, daß die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Erfahrung, die Erfahrung aber Hoffnung“. (Röm. 5, 3. 4.)

Geliebter Leser! Hast du in Christo, dem Schiedsmann, Ruhe gefunden? Oder sagst du noch, wie so viele andere: „Wenn ich nur meine Hände ein wenig reiner waschen und mein Gewissen ein wenig mehr beruhigen

könnte, dann wäre alles gut“? Ach! mit solchen Überlegungen kannst du in der Gegenwart Gottes nicht bestehen. Wenn du dich auch mit Schnee wüschest und deine Hände mit Lauge reinigtest, so würdest du doch vor dem Auge des Heiligen und Gerechten in dem ganzen Unflat der Sünde dastehen. Warum willst du also nach einer Gerechtigkeit trachten, die nur Trug ist und in der Gegenwart Gottes in ihr Nichts zerfällt? Nein, das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, allein vermag uns von aller Sünde zu reinigen. Dieses Blut hat Sühnung für uns gethan, und Christus zur Rechten Gottes ist unsere Gerechtigkeit.

Freude in Gott.

(Psalm 63.)

„Gott, du bist mein Gott!“ So frohlockte David einst, als er in der Wüste Juda war und vor Saul, seinem Feinde, floh. Er war einsam und verlassen, ein Fremdling in dem Lande seiner Väter, aber umso inniger kammerte sich seine Seele an den lebendigen Gott. So ist es stets, wenn der Glaube in dem Herzen lebendig und wirksam ist. Je größer die Schwierigkeiten sind, je einsamer und verlassenener eine Seele sich in dieser Welt der Sünde und des Elends fühlt, desto köstlicher und herrlicher wird Gott für sie. Denn sie hat Ihn angeschaut im Heiligtum, sie kennt Ihn. (B. 2.) Der Herr Jesus, der wahre David, allein konnte diese Worte in ihrer vollen Kraft und Bedeutung aussprechen; aber bis zu einem gewissen Maße können sie auch den Ausdruck des Zustandes

und der Gefühle der Seinen bilden. Die Gegenwart des Heiligen Geistes in uns läßt uns diese Welt als „ein dürres und lechzendes Land ohne Wasser“ erscheinen. Wir finden hier nichts, was uns erquicken und stärken könnte, gleichwie die Taube Noahs keinen Ruheplatz für ihren Fuß fand. Es giebt thatsächlich in dieser Welt nichts, was den Hunger und Durst der Seele stillen könnte. Das Fleisch kann seine Begierden hier befriedigen, nicht aber das neue Leben aus Gott, der Geist Christi in uns.

Jeden Augenblick Seines Lebens, ohne eine einzige Ausnahme, hat der Herr Jesus hienieden nur ein dürres Land ohne Wasser gefunden. Für Ihn gab es hier keinen Genuß. Selbst Seine Jünger stritten bei der Feier des Abendmahls miteinander, wer von ihnen für den Größten zu halten sei. Johannes der Täufer wurde irre an Ihm. Seine Freunde verstanden Ihn nicht. Teilnahme und Mitgefühl, sowie eine Antwort auf die Liebe Seines Herzens suchte Er vergeblich. Alles das hatte zur Folge, daß der Himmel, aus welchem Er herniedergekommen war, stets vor Seiner Seele stand, und in Verbindung damit die Gemeinschaft mit Seinem Vater und der Genuß der himmlischen Dinge. Dasselbe ruft der Heilige Geist, wenn auch in unendlich schwächerem Maße, in uns hervor. Eine weitere Folge ist, daß die Seele nach Gott dürstet; und dieser Durst nimmt in demselben Maße zu, wie uns die Welt öde und dürr vorkommt. Nichts in der Welt und alles in Gott zu finden — das sind die untrüglichen Kennzeichen der Gegenwart des Heiligen Geistes in uns.

„Gott, du bist mein Gott!“ Dieses Gefühl wird, wie gesagt, umso lebendiger werden, je einsamer wir uns

hier fühlen. Das Verhältnis des Herzens zu Gott wird vertraulicher und inniger; der Gläubige sagt: „mein Gott“, nicht nur: „unser Gott“. So schreibt auch der Apostel aus dem einsamen Gefängnis zu Rom an seine geliebten Philipper: „Mein Gott wird alle eure Notdurft erfüllen nach Seinem Reichtum 2c“. (Phil. 4, 19.) Diesen Gott hatte er kennen gelernt als den nie Wankenden, ewig Treuen, der sich Seines von allen verlassenen Knechtes mit solch zärtlicher Fürsorge annahm, als wenn er der Einzige auf Erden gewesen wäre, mit welchem Er Seinen heiligen Namen verbunden hatte.

Eine weitere Folge ist, daß die Seele danach verlangt, die Macht und Herrlichkeit Gottes zu sehen. (B. 2.) Jesus sah diese Dinge in der Welt nicht; auch wir sehen sie nicht. Was Er hienieden sah und was auch uns immer wieder entgegentritt, ist im Gegenteil die Macht Satans. Aber gerade die Offenbarungen dieser Macht und die Ungerechtigkeit der Welt, die alles, was Gott gemacht hat, verdirbt und verunreinigt, erwecken und nähren das Verlangen in uns, die Macht und Herrlichkeit Gottes zu betrachten. Auch in der Christenheit sehen wir diese Macht und Herrlichkeit nicht. Das was einst so schön und herrlich da stand, ist in Trümmer zerfallen, ja, ist ein Hindernis für die Ausbreitung der Wahrheit und die Befehrung der Ungläubigen geworden. Wir müssen jetzt gerade so gut gegen den Verfall des Christentums ankämpfen, wie gegen das Heidentum.

Was war es, das den Herrn Jesum so sehr danach verlangen ließ, diese Macht und Herrlichkeit Gottes zu sehen? Weil Er aus dem Himmel herabgekommen war und sie dort gesehen und genossen hatte. Er redete von

dem, was Er gesehen und gekannt hatte. Ihm waren alle Pläne und Ratschlüsse Gottes bekannt. Welche Gedanken mußten Ihn deshalb erfüllen, wenn Er in dieser Welt, über welche Satan regiert, den Zustand erblickte, in den die Geschöpfe Gottes durch die Sünde gekommen waren! Welche Gefühle mußten Seine reine, heilige Seele, Sein liebendes Herz bestürmen! Er wünschte das anzuschauen, was Er früher gesehen hatte. Er hatte die Herrlichkeit des Himmels aufgegeben und wanderte nun in der Wüste dieser Welt umher. Was muß Er gelitten haben bei dem Anblick all des Sündenelends um Ihn her! Welch ein sehnenndes Verlangen nach dem, was Er aus Gnaden um unfertwillen aufgegeben hatte, muß in Seinem Herzen gewesen sein!

Etwas davon kann und wird auch der Christ, wie bereits bemerkt, fühlen; bis zu einem gewissen Grade ist es auch sein Teil. Denn auch er kommt aus der Gegenwart Gottes, wohin er durch den Glauben versetzt ist, um seinen Wandel in dieser Welt zu führen. Sein Heim ist droben, und er hat das Gefühl, daß er sich in einem Lande befindet, wo Öde und Dürre herrschen; denn er hat die Süßigkeit der Gemeinschaft mit Gott in Christo geschmeckt. In der Stille des Heiligtums hat Er Gott angeschaut und sich in Seine Gedanken und Ratschlüsse mit himmlischer Freude versenkt. Und ach! wie steht alles in dieser Welt im schneidendsten Gegensatz zu dem, was er dort gesehen und genossen hat!

Die Gewißheit, daß Gott sein Gott ist, treibt den Gläubigen an, Ihn schon frühe, bei Anbruch der Morgenröte, zu suchen. Er hat volles Vertrauen zu Ihm und beginnt mit Ihm sein Tagewerk, seinen täglichen Weg; und obwohl er nichts von der Herrlichkeit Gottes rund um

sich her sieht und sehnlichst nach ihr seufzt, verhindert ihn das doch nicht, Gott zu loben und zu danken. „Deine Güte, sagt er, „ist besser als Leben; meine Lippen werden dich rühmen. Also werde ich dich preisen während meines Lebens, meine Hände aufheben in deinem Namen.“ (B 3. 4.) Hienieden giebt es keine Ursache zur Freude; aber die Seele freut sich in Gott, in Seiner Güte. Das ist der Geist Christi. Er pries Gott, selbst wenn Er am Ende Seiner Wirksamkeit sagen mußte: „Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt“. (Jes. 49, 4.) Angesichts des Unglaubens des Volkes Israel und der Herzenshärte der Bewohner von Kapernaum, Chorazin und Bethsaida, „frohlachte Jesus im Geiste und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde“. (Luk. 10; Matth. 11.) Er sah die Herrlichkeit voraus, welche auf Seine Verwerfung folgen sollte, den Sturz Satans aus dem Himmel, die Vernichtung der Macht der Finsternis und die Einführung der Macht und Herrlichkeit Gottes. Und so freute Er sich in Gott und frohlachte in den göttlichen Ratschlüssen, nachdem Er eben erst in der schmerzlichsten Weise erfahren hatte, in welcher armen, öden Wüste Er war.

Ähnlich ist es mit uns. Gerade die Erfahrung des traurigen Charakters unserer Umgebung läßt das Verlangen nach der Offenbarung der Macht und Herrlichkeit unseres Herrn immer lebendiger in uns werden. Wir sehnen uns danach, daß Er, der Geliebte unseres Herzens, hier regieren möge, wo Sünde und Gewaltthat herrschen; wir wünschen Ihn zu sehen als den Mittelpunkt all der Herrlichkeit, die Ihm gehört, als Den, der allem Leid und Kummer dieses Thränenthales ein Ende machen wird. Wir haben in der

Stille des Heiligtums Ihn kennen gelernt; Er hat sich selbst uns geoffenbart, und Gott hat uns Seine Gedanken und Ratschlüsse über Ihn mitgeteilt, und nun schmachtet die Seele nach der Verwirklichung derselben. Wie könnte es anders sein bei einer Seele, die Ihn liebt und Tag für Tag erfahren muß, wie Sein teurer Name in dieser Welt verunehrt wird? Der „Tag Seiner Macht“ wird all dieser Verunehrung, dem ganzen gegenwärtigen Zustande für immer ein Ziel setzen und uns Jesum zeigen in all Seiner Herrlichkeit, wie Er ist.

„Deine Güte ist besser als Leben.“ Um diese Worte richtig zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was das Leben auf dieser Erde für einen Israeliten bedeutete. Alle seine Hoffnungen waren mit demselben verknüpft, alle seine Erwartungen waren irdisch, zeitlich, gingen nicht über das Grab hinaus. Allerdings bot das Leben dem Psalmisten an gegenwärtigen Genüssen damals wenig oder gar nichts; umso inniger verwirklichte und genoß er die Güte und Huld des Gottes, den er in Seinem Heiligtum kennen gelernt hatte und dessen Offenbarung in Macht und Herrlichkeit er erwartete. Er erfuhr in seiner schwierigen Lage, welch eine unerschöpfliche Quelle von Freude und Glück in Gott ist. Darum sollen seine Lippen Ihn rühmen, und er will seine Hände aufheben in Seinem Namen.

Auch der große Apostel der Heiden fand am Ende seines Lebens, als er, fern von seinem Werke, im Kerker zu Rom schmachtete, daß die Person seines Herrn nur umso köstlicher für ihn wurde, je mehr alle anderen Quellen der Freude versiegten. „Freuet euch in dem Herrn“, und „freuet euch mit mir!“ so ruft er ein über das andere Mal

den Gläubigen in Philippi zu. Sein Pfad hienieden wurde immer einsamer, das Land immer öder und dürrer, aber die Verbindung seines Herzens mit der Quelle aller wahren Freude immer inniger. Er konnte auch sagen: „Wie von Mark und Fett wird gesättigt werden meine Seele, und mit jubelnden Lippen wird loben mein Mund“. (B. 5.) In Vollkommenheit war dies wiederum nur wahr von Christo, dem abhängigen und gehorsamen Menschen hienieden, der am Brunnen von Sichar sagen konnte: „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, und Sein Werk vollbringe“. (Joh. 4, 34.) Von uns, den Gläubigen, ist es nur insoweit wahr, wie wir unsere Vereinigung mit Jesu verwirklichen, oder mit anderen Worten, nur in dem Maße, wie das neue Leben, das in uns ist, sich wieder zu der Quelle hin erhebt, von welcher es ausgegangen ist. Aber der Herr will, daß wir diese Seine Freude mit Ihm teilen, und Er wirkt durch Seinen Geist in uns, benützt auch die Umstände des Weges dazu, daß die Hindernisse, welche dem Genuß dieser Freude im Wege stehen, entfernt werden. Das ist schmerzlich für die Natur, aber köstliche Speise für das neue Leben, das hienieden nichts findet, was ihm entspricht. Wie von Mark und Fett wird die Seele gesättigt; getrennt von dem Treiben der Welt, erhoben über alles Sichtbare, sitzt sie an der Tafel des Himmels und findet sie reich besetzt mit allem, was sie bedarf. Das Herz ist befriedigt, gesättigt; der Becher fließt über, und mit jubelnden Lippen lobt der Mund den Gott, der durch die Offenbarung Seiner selbst der Seele volle Befriedigung, reichen, tiefen Genuß gewährt.

Diese Freude wird am tiefsten und innigsten, wenn

die Seele, zurückgezogen von allen zerstreuenden Einflüssen, in einsamer Stille über Gott und Sein Thun nachsinnt, wie der Psalmist dies im 6. Verse zum Ausdruck bringt: „Wenn ich deiner gedenke auf meinem Lager, über dich sinne in den Nachtwachen“. Das Geräusch des täglichen Lebens ist verstummt, die Seele kann sich ungestört mit den Dingen beschäftigen, die droben sind.

Kennst du etwas von solchen stillen Stunden inniger Freude in Gott, mein lieber Leser? Sie werden nur dann unser Teil sein, wenn unser Auge einfältig ist und unser Herz in wahrer Gemeinschaft mit Gott steht. Denn in solchen Stunden steigt gerade das vor unserem Geiste empor, was in der Tiefe, auf dem Grunde des Herzens verborgen ist. War das Herz am Tage mit nichts anderem als irdischen Dingen, mit Familie, Haus, Erwerb und dergleichen, beschäftigt, so werden diese Dinge auch unsere stillen Stunden ausfüllen und sie zu nichts weniger als angenehmen, glücklichen Stunden gestalten. Wenn wir auch wünschen, uns mit Gott zu beschäftigen, wird es uns doch große Mühe kosten, unsere Gedanken auf Ihn zu richten und bei Ihm zu erhalten. Das Herz ist zerstreut und kann sich nicht in Seine heilige Gegenwart erheben. Ja, anstatt sich in Gott freuen zu können, wird Selbstgericht nötig. Haben wir aber unsere Arbeit in Abhängigkeit vom Herrn gethan, war unser Wandel ein „Wandel mit Gott“, so befinden wir uns in Seiner Gemeinschaft, und wir sind nur zu froh und dankbar, alles andere vergessen zu dürfen und über Ihn zu sinnen. Wir suchen und finden dann reiche Freude und unaussprechlichen Segen in Gott und werden erinnert an die vielen Beweise Seiner treuen Hülfe und Fürsorge: „Denn du

bist mir zur Hülfe gewesen, und ich werde jubeln in dem Schatten deiner Flügel". (B. 7.)

O wie glücklich ist die Seele, die in kindlicher Glaubenseinfalt so ihre Freude, ihre Hülfe, ihr Alles in Gott findet. Geborgen in dem erquickenden Schatten Seiner mächtigen Flügel, der Stätte des Vertrauens und des bewußten Wohlgefallens Gottes, (wie schön und lieblich ist das Bild!) jubelt und frohlockt sie. Andere seufzen und klagen — sie lobt und dankt. Andere zagen und zweifeln — sie ist voll Mut und Zuversicht. Andere blicken mit bangen Sorgen in die Zukunft — sie ist fröhlich und wohlgemut. Wie wäre es auch möglich, daß eine Seele, die im Schatten der Flügel Gottes jubelnd singt, durch irgend etwas in Verwirrung oder Unruhe gebracht werden könnte? Der Herr ist allezeit ihre Hülfe gewesen und wird es auch in Zukunft sein, selbst wenn Feinde wider sie aufstehen und sie zu verderben trachten möchten. (B. 9. 10.) Sie blickt nicht auf ihre eigene Schwachheit, nicht auf die Macht ihrer Feinde oder die Schwierigkeit der Umstände, sondern auf den mächtigen und treuen Gott, den sie auf dem Wege kennen gelernt hat. Und diesem Gott „hängt sie nach“; sie kann nicht anders. Er hat sie ganz gewonnen, und sie weiß, daß sie nur in Seiner nächsten Nähe völlig sicher und geborgen ist. Sie hat auch keine Furcht, denn die Liebe treibt die Furcht aus. Sie ist voll Vertrauen und rechnet mit unerschütterlicher Zuversicht auf die Guld und Güte Gottes: „es hält mich aufrecht deine Rechte“. Sie weiß wohl, wie schwach sie selbst ist; aber da ist eine Hand, die sie aufrecht hält, ein Arm, der sie stützt, und sie weiß: auf diese Hand, auf diesen Arm kann sie sich verlassen. So eilt sie vorwärts, an Gott hangend und voll Verlangen, diese arme Erde verlassen zu können, um dann für ewig bei dem Herrn zu sein.

Glückliche, beneidenswerte Seele! Unter dem Schutz und der Fürsorge Gottes geht sie ihren Weg, reich in Ihm, glücklich in Ihm, von der Welt nicht verstanden, aber von Gott gekannt und geliebt.